

## Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort zur Dokumentation <i>Prof. Dr. Hildegund Keul</i> .....	5
2. Programm der Europa-Fachtagung .....	7
3. Eröffnung der Fachtagung <i>Prof. Dr. Hildegund Keul und Mag.<sup>a</sup> Regina Augustin</i> .....	9
4. Grußwort von <i>Erzbischof Dr. Alois Kothgasser</i> .....	11
5. Grußwort von <i>Weihbischof Wolfgang Bischof</i> .....	13
6. Hauptvorträge.....	16
6.1 Armut und Verwundbarkeit – theologische Perspektiven <i>Prof. Dr. Hildegund Keul</i> .....	16
6.2 Wie und warum Frauen in Europa arm sind – sozialpolitische Perspektiven <i>Prof. Dr. Barbara Krause</i> .....	23
6.3 Arme Frauen – reiche Frauen in Europa. Ethische Perspektiven <i>Dr. Michaela Moser</i> .....	35
7. Werkstattgespräche .....	50
Werkstattgespräch 1: Eine Handvoll Mehl im Topf – Frauen und Armut in der Bibel....	51
Impuls 1: Altes Testament <i>Prof. Dr. Maria Häusl</i> .....	51
Impuls 2: Neues Testament <i>Prof. Dr. Hanneliese Steichele</i> .....	56
Werkstattgespräch 2: Armut macht krank – Herausforderungen in der medizinischen Versorgung wohnungsloser Frauen.....	59
Impuls: <i>Sr. Dr. Maria Goetzens MMS</i> .....	59
Werkstattgespräch 3: Migration und Frauenhandel in Europa – christliches Engagement für Menschenrechte.....	62
Impuls: Migration als Zeichen der Zeit. Gottes-Rede an der Grenze <i>Dr. Judith Gruber</i> .....	62
Werkstattgespräch 4: Reicht es uns, wenn es für uns reicht? Weltgebetstag: Miteinander teilen als Beten und Handeln .....	67
Zusammenfassung eines Impulses von Cornelia Marschall, Leiterin des Projektreferats beim Deutschen Weltgebetstags Komitee e. V. <i>Irmentraud Kobusch</i> .....	67
Werkstattgespräch 5: Menschenwürdige Arbeit für Hausangestellte – Geschlechtergerechtigkeit und Solidarität .....	71
Impuls: <i>Dr. Hildegard Hagemann</i> .....	71
Werkstattgespräch 6: Freiwillige Armut – was wesentlich zum Christentum gehört.....	76
Impuls 1: Freiwillige Armut <i>Sr. Michaela Bank MMS</i> .....	76
Impuls 2: „Die Begeisterung für das Unscheinbare“ <i>Renate Wiedemann</i> .....	80

Werkstattgespräch 7: Armutsbewegung im Mittelalter – neue Armutsbewegung heute? .....	84
Impuls 1: Armut bewegt. Die spirituelle Herausforderung einer neuen Armutsbewegung <i>Prof. Dr. Hildegund Keul</i> .....	84
Impuls 2: Armutsbewegung heute <i>Sr. Klarissa Watermann OP</i> .....	89
8. Geistlicher Impuls <i>Barbara Schwarz-Sterra</i> .....	94
9. Reflexion „Diakonisch Kirche sein“ (World Café).....	96
10. Pressemeldungen.....	100
11. Verzeichnis der Autorinnen .....	106
12. Bildimpressionen der Fachtagung.....	108
13. Online-Impulse des Monats „Armut bewegt“ .....	109

# 1. Vorwort zur Dokumentation

*Prof. Dr. Hildegund Keul*

Unsere Europa-Fachtagung „Armut bewegt“ war etwas ganz Besonderes. Zahlreiche Frauen haben sich aktiv an Vorbereitung und Gestaltung beteiligt, viele haben aus ihrer sehr unterschiedlichen Arbeit ihre Perspektiven eingebracht, tragfähige Vernetzungen konnten entstehen. Während der Tagung ist das alles zusammengefließen in drei Tagen, an denen wir intensiv und inspirierend miteinander nachgedacht, unsere Erfahrungen und Ideen geteilt haben und weiter gegangen sind ganz im Sinne von „Armut bewegt“. Fehlendes kam plötzlich von unerwarteter Seite, überraschende Sichtweisen offenbarten sich. Niemand stand nur dabei und schaute zu, alle waren aktiv beteiligt, ganz wach und präsent. Kulminiert ist dies alles in der Abschlussliturgie: „Nehmt Neuland unter den Pflug!“ (Hosea 10,12)

Am Anfang der Dokumentation, die Sie nun in Händen halten, steht daher mein Dank an alle, die zum Gelingen der Fachtagung beigetragen haben. Das sind zunächst einmal alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer. In besonderer Weise hat sich unser „Frauenseelsorge in den deutschen Diözesen e. V.“ tatkräftig an Vorbereitung, Konzeption und Durchführung beteiligt. Die Kooperation mit „betrifft: frauen“ von St. Virgil Salzburg war erfreulich und weiterführend. Die Kontakte zur österreichischen Armutskonferenz, zur ESWTR, zu den Frauenkommissionen Österreichs, zum Weltgebetstag der Frauen, zu missio Magdeburg, zu den Missionsärztlichen Schwestern und der Vereinigung der Frauenorden Österreichs sind gewachsen.

Dass Erzbischof Dr. Alois Kothgasser und Weihbischof Wolfgang Bischof sich auf das Thema eingelassen und ein Grußwort gesprochen haben, zeigt die Bedeutung von „Armut bewegt“ für den christlichen Glauben in der Gegenwart. Die Hauptvorträge, Impulse, Werkstattgespräche und das World Café trugen dazu bei, Armutsfragen vertieft aus christlicher Sicht zu begreifen. Armut und Spiritualität miteinander zu verbinden, das eröffnet neue Handlungspotentiale – das hat sich in unserer Fachtagung gezeigt. So hoffen wir, dass wir einen Beitrag dazu geleistet haben, dass eine neue Armutsbewegung entstehen kann.

Das Thema „Armut bewegt“ haben wir in der Frauenpastoral lange vorbereitet. Im Anhang dieser Dokumentation finden Sie die Impulse, die verschiedene Autorinnen 2010 / 2011 für unsere Internetseite [www.frauenseelsorge.de](http://www.frauenseelsorge.de) verfasst haben.

Abschließen möchte ich mit der Einladung, nochmals einen Blick auf das Logo der Fachtagung zu werfen, das von Renate Wiedemann stammt. Wenn „Armut bewegt“, dann kommt tatsächlich etwas in Bewegung. Vereinzelung wird überwunden, in Trostlosigkeit zeigen sich neue Lebensfarben, das Wunder der Wandlung beginnt. Sich bewegen zu lassen von der Armut, die gegenwärtig in Europa wächst, gehört unverzichtbar zum Profil des christlichen Glaubens. Mögen wir beharrlich und frohen Mutes dazu beitragen an all den Orten, an denen wir stehen und wirksam sind.



## 2. Programm der Europa-Fachtagung

**Mittwoch, den 2. Mai 2012**

14.30 Uhr

**Zusammenkommen bei Kaffee und Tee**

15.00 bis 18.00 Uhr

**Eröffnung und Arbeit im Plenum**

- Begrüßung und Eröffnung durch die Tagungsleitung
- Einführung in die Tagung: Prof. Dr. Hildegund Keul
- Grußwort von Erzbischof Dr. Alois Kothgasser, Erzbistum Salzburg
- Grußwort von Weihbischof Wolfgang Bischof, Erzbistum München-Freising
- Armut und Verwundbarkeit – theologische Perspektiven  
Prof. Dr. Hildegund Keul, Tagungsleitung
- Wie und warum Frauen in Europa arm sind – sozialpolitische Perspektiven  
Prof. Dr. Barbara Krause, Professorin emer. für Politikwissenschaft (Sozialpolitik und Migration) an der Katho NRW, Aachen

19.00 bis 20.30 Uhr

**Impuls mit Diskussion im Plenum**

- Arme Frauen – reiche Frauen in Europa. Ethische Perspektiven  
Dr. Michaela Moser, Vizepräsidentin des European Anti-Poverty Network

**Donnerstag, den 3. Mai 2012**

7.30 Uhr

**Eucharistiefeier**

9.00 bis 12.00 Uhr

**Werkstattgespräche**

### **1. Eine Handvoll Mehl im Topf – Frauen und Armut in der Bibel**

Impuls 1: Prof. Dr. Maria Häusl,  
Vorsitzende der ESWTR

Impuls 2: Prof. Dr. Hanneliese Steichele,  
Mitglied des „Frauenseelsorge in den deutschen Diözesen e. V.“, München

Moderation: Barbara Bagorski,  
Vorsitzende des „Frauenseelsorge in den deutschen Diözesen e. V.“, Eichstätt

### **2. Armut macht krank – Herausforderungen in der medizinischen Versorgung wohnungsloser Frauen**

Impuls: Sr. Dr. Maria Goetzens, Missionsärztliche Schwester, Frankfurt

Moderation: Mag.a Angelika Ritter-Grepl,  
Frauenreferat Innsbruck

### **3. Migration und Frauenhandel in Europa – christliches Engagement für Menschenrechte**

Impuls: Dr. Judith Gruber, Universität Salzburg

Moderation: Mag.a Regina Augustin,  
Studienleiterin St. Virgil, Salzburg

#### **4. Reicht es uns, wenn es für uns reicht? Weltgebetstag: Miteinander teilen als Beten und Handeln**

Impuls: Cornelia Marschall, Projektreferatsleiterin des deutschen WGT-Komitees, Nürnberg

Moderation: Irmentraud Kobusch, Vorstandsmitglied des „Frauenseelsorge in den deutschen Diözesen e. V.“, Bochum

#### **5. Menschenwürdige Arbeit für Hausangestellte – Geschlechtergerechtigkeit und Solidarität**

Impuls: Dr. Hildegard Hagemann, Justitia et Pax, Bonn

Moderation: Karel Blanksma, Arme Kant von der Nederlande, Harlem

#### **6. Freiwillige Armut – was wesentlich zum Christentum gehört**

Impuls 1: Sr. Michaela Bank, Missionsärztliche Schwester, Berlin

Impuls 2: Renate Wiedemann, Künstlerin, Berlin

Moderation: Barbara Schwarz-Sterra, stellvertretende Vorsitzende des „Frauenseelsorge in den deutschen Diözesen e. V.“

#### **7. Armutsbewegung im Mittelalter – neue Armutsbewegung heute?**

Impuls 1: Prof. Dr. Hildegund Keul, Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn

Impuls 2: Sr. Klarissa Watermann OP, Frankfurt

Impuls 3: Sr. Maria Walburg, Kleine Schwestern Jesu, Frankfurt

Moderation: Maria Faber, missio-Diözesanreferentin, Magdeburg

15.00 bis 18.00 Uhr

#### **Führung durch das vielgesichtige Salzburg**

- Arm und Reich in der Stadt

19.30 bis 20.00 Uhr

#### **Zusammenführung**

- Früchte des Tages miteinander teilen: Austausch im Plenum

### **Freitag, den 4. Mai 2012**

9.00 bis 11.00 Uhr

#### **World Café**

„Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein. Seht ihr es nicht?“  
Diakonisch Kirche sein

11.15 Uhr

#### **Abschluss**

11.30 Uhr

#### **Abschlussliturgie**

- „Nehmt Neuland unter den Pflug!“

### 3. Eröffnung der Fachtagung

*Prof. Dr. Hildegund Keul und Mag.<sup>a</sup> Regina Augustin*

Armut bewegt. So behauptet es unsere Fachtagung. Aber inwiefern trifft das überhaupt zu? Frauen machen in Europa alltäglich die gegenteilige Erfahrung: Armut lähmt. Wenn eine Frau in den Teufelskreis der Armut gerät, wird sie Zug um Zug weniger beweglich. Ihre Handlungsmöglichkeiten schrumpfen. Wer finanziell arm ist, erkrankt schneller und ist nicht mehr mobil. Wer die Arbeit verliert, kann vielleicht bald schon nicht mehr die eigene Wohnung betreten, geschweige denn eine Kulturveranstaltung besuchen. Resignation und Verzweiflung lassen erstarren und machen stumm. Armut übt eine unsägliche Macht aus: sie lähmt.

Aber gerade weil sie so lähmend ist, setzt sie Menschen in Bewegung. Frauen nehmen all ihre Kraft zusammen und wollen dem widerstehen, was in der Armut ohnmächtig macht. Das trifft sowohl für diejenigen zu, die selbst von Armut betroffen sind und die sich erzwungenermaßen in einer solchen Situation befinden. Als auch auf diejenigen, die solidarisch sind und sich freiwillig der Armut aussetzen. Armut lähmt. Und Armut bewegt. Dies ist das Spannungsfeld, in dem sich unsere Fachtagung bewegt. Wir alle wissen, auf ganz unterschiedliche Weise, wie entmutigend Armut sein kann – wie sehr sie Hoffnung und Kraft zu rauben vermag. Und dennoch ist da der Funke, der in Bewegung bringt – und der uns heute hier in Salzburg zusammengeführt hat. Die Motivation, nach Alternativen zu suchen. Die Geistkraft, die Denken, Glauben und Handeln bewegt.

Indem wir danach fragen, wo und warum Armut bewegt, in welche Richtung sie führt und was diese Bewegung erreichen will, geben wir einen Impuls für eine diakonische Kirche. Es gehört unverzichtbar zum Christentum, sich von Armut bewegen zu lassen. In den nächsten Tagen denken wir darüber nach, was genau das in heutiger Zeit bedeutet.

In unserer Vorbereitungsgruppe haben wir um zwei Begriffe lange gerungen und strittig diskutiert. Was ist Armut? Und was ist Spiritualität?

Diese Diskussion wollen wir zu Beginn in unsere Tagung hereinholen.

**1. Armut.** Wenn man Menschen heute fragt, wie reich oder arm sie sind, so richten sie den Blick zunächst auf ihre finanziellen Ressourcen. Sie sind reich, weil sie ein hohes Einkommen oder ein gut bestücktes Konto haben; oder sie sind arm, weil dies nicht der Fall ist. „Reich“ wird mit „finanziell reich“ gleichgesetzt. Geld hat ein Monopol unter den vielfältigen Reichtümern des Lebens. Erst auf den zweiten Blick rückt die Tatsache ins Bewusstsein, dass noch ganz andere Faktoren ein Leben bereichern. Bis ins 13. Jh. hinein waren die Begriffe von Arm und Reich wesentlich weiter.

- Die Wortbedeutung von „arm“ bis ins 13. Jh.: verwaist, elend, besitzlos, bedürftig, schutzlos, verletzt, verlassen, unglücklich, heimatlos, von niedrigem Stand, leibeigen. Erst als sich damals die Geldwirtschaft durchsetzt, verengt sich die Wortbedeutung.
- Wortverengung der Geldwirtschaft ab dem 13. Jh.: arm = finanziell arm.

Die Wortweite ist jedoch heute noch in der Bezeichnung bewahrt, dass jemand „arm dran“ ist. Dies kann ein Kranker sein, eine Trauernde, ein Opfer von Gewalt und Menschenrechtsverletzung oder jemand, die mit Burn-out zusammenbricht.

Unser Tagungskonzept geht von einem weiten Begriff von Armut und von Reichtum aus. Denn dieser ist besser in der Lage, den Teufelskreis der Gewalt zu durchbrechen, der in jeder erlittenen Armut lauert. Dieser unsäglichen Macht kann man nur etwas entgegen setzen, wenn das Monopol des finanziellen Reichtums gebrochen wird. Wenn andere Reichtümer in den Blick kommen, kann eine Kultur des Teilens entstehen. Wo allein das Geld als Reichtum gilt, da ist Geld das einzig mögliche Tauschmittel. Finanziell Arme können dann nichts geben, sie sind von einer Kultur des Teilens ausgeschlossen. Aber es geht gerade darum, dass sie Handlungsfähigkeit gewinnen, dass sie aus Verstummen und Lähmung heraus kommen und handeln.

**2. Spiritualität.** In der Vorbereitungsgruppe haben wir lange um den Untertitel gerungen. „Spirituelle Herausforderungen“ – ist das nicht eine unverantwortliche Engführung? Nein, keinesfalls. Denn Spiritualität gehört nicht nur in einen ausgegrenzten, meist kleinen Lebensbereich. Wir vertreten einen integralen Begriff von Spiritualität. Sie ereignet sich, wo sich in den Höhen und Tiefen des Lebens GEISTreiche Perspektiven eröffnen. Im Blick auf die vielfältigen Erfahrungen von Armut, die Frauen in Europa machen, sind solche GEISTreichen Perspektiven besonders nötig.

In diesem Sinn wünschen wir Ihnen und uns eine gelingende Tagung.

## 4. Grußwort von Erzbischof Dr. Alois Kothgasser

Sehr geehrte Damen und Herren!

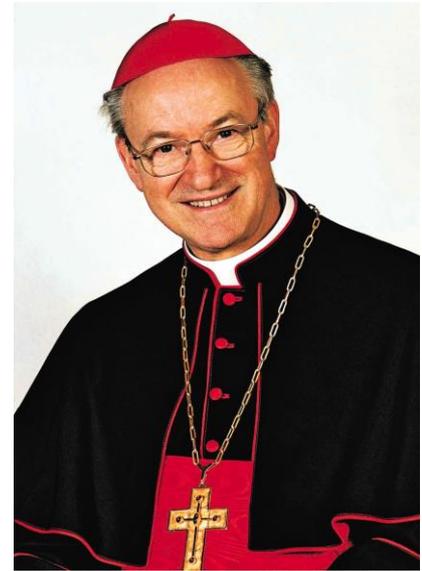
Armut ist kein neues Phänomen, aber die Multidimensionalität der Armut war noch nie so groß wie in dieser Zeit. Viele neue Formen der Armut sind nicht sichtbar, dies gilt vor allem für Frauen in prekären existenzbedrohlichen Situationen. Es liegt an uns, den gut Versorgten, diese Armut sichtbar zu machen.

Im Rahmen der Tagung „Armut bewegt. Spirituelle Herausforderungen für Frauen in Europa“ werden neben gesellschaftspolitischen Analysen auch die theologischen Implikationen der Armut thematisiert. Armut ist eine ständige theologische Herausforderung, die in den Worten Jesu „Denn die Armen habt ihr immer bei euch und ihr könnt ihnen Gutes tun, so oft ihr wollt“ (Mk 14,7) uns als Mahnung und Auftrag mitgegeben ist.

Armut ist für viele Frauen mit großer Scham besetzt. Um Hilfe zu bitten, ist nicht Teil unseres gesellschaftlichen Umgangs miteinander. Die eigene Grundversorgung nicht sichern zu können und täglich neu um die Absicherung der Grundbedürfnisse zu kämpfen, ist verbunden mit den Gefühlen der Erfolglosigkeit und des Versagens, die von unserer erfolgsmaximierten Gesellschaft suggeriert werden. Häufig sind Frauen, die sich in armutsgefährdenden Lebensverhältnissen befinden, einfach unsichtbar. Sie verschwinden von der Bildfläche, hinter Türen so genannter Reicher als Dienstbotinnen, in Bordellen als Prostituierte, um nur zwei Beispiele zu nennen. Scham und Unsichtbarkeit können von diesen Frauen nicht alleine durchbrochen werden, ein Hilferuf wird durch verschlossene Türen nicht mehr gehört. Aber wir wissen alle, dass die Armut da ist, Teil unserer Wirklichkeit und damit auch Auftrag für ein Handeln im Geiste Christi.

Im europäischen Kontext ist zu beachten, dass diese von Armut betroffenen Frauen häufig Migrantinnen sind, die neben der Armutsgefährdung auch noch mit dem Verlust der Familien bzw. der Heimat zu ringen haben. Sie sind diejenigen, die ihre Not lange verschweigen und versuchen, aus eigenen Kräften die Situation zu verbessern, da sie oft auch nicht wissen, welche Hilfsangebote zur Verfügung stehen, und wenn doch, dann sind sie häufig nicht berechtigt, Sozialleistungen zu empfangen.

Eine zweite große Gruppe von Frauen, die in Armut leben bzw. armutsgefährdet ist, sind Alleinerzieherinnen, die häufig nur als Teilzeitkräfte angestellt sind. Sie können mit ihrem Lohn die Kosten des Alltags nicht bewältigen. Hinzu kommt, dass sie von den Vätern aus unterschiedlichen Gründen kein Unterhaltsgeld bekommen und am Limit leben. Dies hat



© Erzbistum Salzburg

natürlich auch Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder, die für ihre Zukunft oft keine Perspektiven haben.

Als dritte Gruppe sind noch Frauen über 60 Jahre zu nennen, deren Lebensabend in Düsternis zu liegen scheint. Sie haben ein minimales Einkommen und können von den Sozialleistungen mehr schlecht als recht leben. Sie sind unsichtbar und verschwinden hinter den grauen Vorhängen der Vorstädte, wo sie über vergangene Zeiten nachdenken und nur wenig Trost erfahren.

Als Christinnen und Christen sind wir aufgefordert, uns für die Armen, Schwachen und Kranken einzusetzen, die Nöte dieser Frauen sichtbar zu machen.

Papst Benedikt XVI. schreibt in seiner Enzyklika „Deus Caritas est“: „Nur meine Bereitschaft, auf den Nächsten zuzugehen, ihm Liebe zu erweisen, macht mich auch fühsam Gott gegenüber. Nur der Dienst am Nächsten öffnet mir die Augen dafür, was Gott für mich tut und wie er mich liebt.“<sup>1</sup> Weiter schreibt er: „So ist die Liebe der Dienst, den die Kirche entfaltet, um unentwegt den auch materiellen Leiden und Nöten der Menschen zu begegnen.“<sup>2</sup> Benedikt XVI. fasst zusammen: „Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst.“<sup>3</sup>

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen eine gute und gelungene Tagung!

Dr. Alois Kothgasser, Erzbischof

Hinweis:

Erzbischof Dr. Alois Kothgasser konnte aufgrund einer anderen Verpflichtung leider nicht präsent sein. Das Grußwort wurde von Frau Mag.<sup>a</sup> Regina Augustin verlesen. Dieses Grußwort wurde als Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz am 2. Mai 2012 veröffentlicht.

---

<sup>1</sup> Papst Bendedikt XVI: Deus caritas est. 2005, S. 27.

<sup>2</sup> Papst Bendedikt XVI: Deus caritas est. 2005, S. 29.

<sup>3</sup> Papst Bendedikt XVI: Deus caritas est. 2005, S. 33f.

## 5. Grußwort von Weihbischof Wolfgang Bischof

Sehr geehrte Damen, und auch Herren!

Herzlich grüße ich Sie im Namen der Deutschen Bischofskonferenz. Ich freue mich, dass ich heute bei Ihnen sein kann und den Beginn Ihrer Fachtagung miterlebe. Ich bringe herzliche Grüße mit von den Mitgliedern der Pastorkommission, die nicht hier sein können, insbesondere von unserem Vorsitzenden, Herrn Bischof Dr. Franz-Josef Bode. Er ist zugleich Vorsitzender der Unterkommission „Frauen in Kirche und Gesellschaft“, von der Sie in anderen Zusammenhängen vielleicht schon gehört haben. Die Unterkommission engagiert sich für die Förderung von Frauen in Führungspositionen und hat bereits drei Fachtagungen zu Fragen der Geschlechtergerechtigkeit durchgeführt. Ich versichere Ihnen, dass wir auch die Ergebnisse Ihrer Fachtagung mit großem Interesse zur Kenntnis nehmen und in unsere Arbeit einbringen werden.



© Erzbistum München und Freising

„Armut bewegt“; dieser Titel Ihrer Tagung kann einen ganz schön umtreiben. Zumindest habe ich mich gefragt: Stimmt das? Lasse ich mich bewegen von Armut, die mir begegnet? So bin ich auch in der letzten Zeit aufmerksamer durch die Stadt gegangen. Dabei ist mir folgendes aufgefallen: In München gibt es wie in vielen anderen Großstädten eine Straßen-Zeitschrift: BISS heißt sie dort. Bisher habe ich meistens Männer gesehen, die am Straßenrand ihre Zeitschrift verkaufen. Tatsächlich sind nur zwanzig Prozent der Verkaufenden Frauen; Frauen, die arm geworden sind, Frauen, die keine Bleibe haben; Frauen, die sich zu ihrer geringen Rente etwas dazu verdienen müssen. Das Armutsrisiko ist gerade bei Frauen sehr hoch – das wird im Verlauf der Tagung eingehend erläutert.

### **Subsidiarität**

Die christliche Soziallehre stützt sich auf zwei Prinzipien: auf Solidarität und Subsidiarität. Letztere meint ja, erst dann helfend bereit zu stehen, wenn die Einzelne aus eigener Kraft nicht dazu in der Lage ist. Ein beeindruckendes Beispiel von Mut im Überlebenskampf ist die Erzählung von der hartnäckigen Witwe in Lk 18, die ja auch bei dem diesjährigen Weltgebetstag der Frauen zum Thema „Steh auf für Gerechtigkeit“ die zentrale Schriftstelle war.

„Es war einmal ein Richter in einer Stadt, der Gott nicht fürchtete und auf keinen Menschen Rücksicht nahm. In der gleichen Stadt lebte auch eine Witwe.“ Diese Frau fühlte sich schlecht behandelt und wollte, dass der Richter ihr zu ihrem Recht verhilft. Der scherte sich aber um nichts. Der Hartnäckigkeit dieser Frau kam er jedoch nicht aus. Er half, weil er Angst hatte, sie könnte in ihrem Zorn nicht nur mit Worten, sondern auch mit Fäusten „argumentieren“.

Der Mut der Witwe lässt mich an eine resolute Frau denken, die zu mir sagte: „Als mein Mann starb, da fühlte ich mich so furchtbar ohnmächtig. Ich weiß heute noch nicht, wie ich über diese Zeit gekommen bin. Aber dann geschah etwas, da sind plötzlich die Lebensgeister in mir wach geworden. Ich spürte: Du musst das Leben selbst in die Hand nehmen und dich durchbeißen, sonst bist du verloren.“ Die Witwe, von der Jesus erzählt, hatte ein enormes Durchhaltevermögen. Und ist es nicht so, wenn es wirklich um etwas sehr Wichtiges geht, dann kann man auch eine große Zähigkeit entwickeln. Da bedeuten selbst Hindernisse wie verschlossene Türen oder vorgeschriebene Höflichkeit nichts mehr. Und ich merke, wie so ein Richter oder eine sonstige Autoritätsperson es plötzlich mit der Angst zu tun bekommen kann, wenn man ihm oder ihr auf die Pelle rückt.

Mir imponiert diese Geschichte, die Jesus erzählt, weil sie all denen Mut machen will, die Gefahr laufen, im Getriebe des Lebens auf der Strecke zu bleiben. Ich höre den Appell heraus: „Wehr dich. Du hast mehr Kraft, als du vermutest. Wenn die Not zum Himmel schreit, dann schrei sie zum Himmel.“ Aber dann, wenn es nicht so gut ausgeht wie bei der hartnäckigen mutigen Witwe, dann ist die Gemeinschaft gefragt, die unterstützend zur Seite steht; da sind wir als Kirche gefragt.

### **Solidarisches Handeln**

Damit kommt auch die zweite Säule der christlichen Soziallehre zum Zuge, nämlich das solidarische Handeln. Wir Christinnen und Christen stehen unter Gottes Herausforderung; denn in der Gesetzessammlung Dtn 15,4 heißt es: Doch eigentlich sollte es bei dir (dem Volk Israel) gar keine Armen geben, denn der Herr wird dich reich segnen in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir als Erbesitz gibt und das du in Besitz nimmst“. Das heißt doch: Es ist genug da – für alle! Und doch erleben wir, dass es bei vielen Menschen am Notwendigsten fehlt. Es braucht eine neue Solidarität. Diese Solidarität, die letztlich Christinnen und Christen auszeichnet, hat ihre Wurzel im Glauben.

Jeder Mensch ist und bleibt eine einmalige, unverwechselbare und nicht austauschbare Person. Sie besitzt eine unverlierbare Würde, die sich weder am Alter und Bewusstsein, noch an der Gesundheit und Leistung bemisst. Sein Leben ist Gabe und Aufgabe – theologisch gesprochen: Er ist Geschöpf und Abbild Gottes (*Gen 1,17*). Im Glauben an die Gottebenbildlichkeit des Menschen sind wir untereinander verbunden als Schwestern und Brüder. Eine neue Geschwisterlichkeit lebt von diesem Fundament. Wie kann dies erfahrbar werden? Ich meine nur dadurch, dass wir auf den schauen, der Gott war und ist und ganz einer von uns wurde: Jesus Christus! Seine uneingeschränkte Solidarität mit den Menschen, besonders mit den Armen, mit Frauen am Rande der Gesellschaft, muss mir Ansporn sein, der einzelnen Frau, dem einzelnen Mann ihre und seine Würde erfahrbar zu machen. Dies ist nicht leicht. Ich und viele unter uns sind nicht direkt betroffen, wenn es um Armut jedweder Art geht – dies kann ich nur dankbar feststellen – aber ich kann mich „bewegen“ und bewegen lassen, wie Ihr Tagungsmotto uns alle auffordert.

Wie aber kann Solidarität erlebt und erfahren werden? Oftmals habe ich den Eindruck, dass Solidarität mehr verwaltet als erlebt wird. Dieser Grundsatz in Israel aus dem Buch Deuteronomium „Doch eigentlich sollte es bei dir gar keine Armen geben“, will daran erinnern, wie sehr wir aufeinander verwiesen sind. Wir sitzen alle in einem Boot! Und da geht Solidarität nun mal in zwei Richtungen – von der Einzelnen zum Ganzen und vom Ganzen zur Einzelnen. Wo finden wir Orte gelebter Solidarität? Unsere Gemeinden – auch die neuen größeren Einheiten – könnten solche Orte erlebbarer Solidarität sein, an denen Frauen sich angenommen wissen. Denn solidarisches Handeln gehört zu meiner christlichen Identität. Sehr geehrte Damen und Herren, ein großes Thementableau erwartet uns in den kommenden Tagen: Theologische, biblische und ethische Perspektiven werden ebenso aufgezeigt wie soziologische, medizinische und rechtliche. Ich wünsche mir und Ihnen in diesen Tagen hier in Salzburg, dass etwas zu spüren ist von einem Zugewinn, gerade auch an Solidarität. Dieser Gewinn kann sich in mehr Verständnis und vielleicht auch in konkreten Handlungsoptionen zumindest für Sie und mich persönlich zeigen. So können wir zuerst selbst lernen und bei uns selbst üben, solidarisch zu sein.

Jedenfalls ist es jetzt schon erfreulich zu sehen, welche deutsch-österreichische Kooperationen Sie mit dieser Europa-Fachtagung ins Leben gerufen haben. Im Namen der Bischöfe danke ich Ihnen allen, die Sie hierher nach Salzburg gekommen sind und sich hier einbringen. Ich danke allen, die zum Gelingen der Tagung ihr Bestes geben: den Referentinnen, Moderatorinnen, der Musikerin, der Tagungsleitung; und unserer Arbeitsstelle für Frauenseelsorge, dass sie mit dieser Europa-Fachtagung dem Thema „Armut bewegt“ öffentliche Aufmerksamkeit verleiht.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Weihbischof Wolfgang Bischof, Erzbistum München und Freising;

Mitglied der Unterkommission „Frauen in Kirche und Gesellschaft“

Hinweis:

Dieses Grußwort wurde als Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz am 2. Mai 2012 veröffentlicht.

## 6. Hauptvorträge

### 6.1 Armut und Verwundbarkeit – theologische Perspektiven

*Prof. Dr. Hildegund Keul*

Vor einigen Tagen wurde ein neuer Präsident der Weltbank gewählt. Jetzt können Sie sagen: Leider ist es keine Präsidentin geworden. Dennoch ist diese Wahl signifikant. Die Schwellenländer verändern langsam, aber spürbar die Ausrichtung der Weltbank. Armutsbekämpfung, Migrationsmanagement und Gesundheitsförderung gewinnen an Bedeutung, und zwar global. Jim Yong Kim ist kein eingefleischter Finanzfachmann, kein geschmeidiger Diplomat und kein gewiefter Politiker, sondern ein erfahrener Mediziner. Von ihm heißt es anerkennend, dass er „Armut und Verwundbarkeit“ durch seine Arbeit in Haiti und Peru aus erster Hand kennen lernte. Das qualifiziert ihn für einen Top-Job an der Weltspitze.



© Arbeitsstelle für Frauenseelsorge  
der Deutschen Bischofskonferenz

„Jim hat **Armut und Verwundbarkeit** durch seine beeindruckende Arbeit in Entwicklungsländern aus erster Hand kennen gelernt.“ (Robert Zoellick, Amtsvorgänger des neuen Präsidenten der Weltbank Jim Yong Kim)

Armut und Verwundbarkeit – das ist ein Zukunftsthema. Es zeigt sich an allen Ecken und Enden der Erde. Ob es um Migration und die Sicherung von Grenzen geht; um Klimawandel und Ökologie; um Chancen auf Ernährung, Obdach und Gesundheit für sieben Milliarden Menschen – überall ist von Verwundbarkeit die Rede. Bei genauerer Überlegung verwundert dies nicht. Denn was verbindet die verschiedenen Formen von Armut – Hunger, Krankheit, soziale Ausgrenzung, Menschenrechtsverletzung? Es ist die Verwundung. Hunger beispielsweise kann „beißend“, „bohrend“, „schneidend“ sein – die Metaphern benennen die Verletzung. Armut bedrängt, lähmt und macht krank, weil sie Wunden zufügt – körperliche und seelische. Diese Verletzungen behindern oder vernichten das Leben. Verwundbarkeit ist daher für Armutsfragen zentral.

#### **Verwundbarkeit. Ein Schlüsselbegriff in heutigen Armutsfragen – und in christlicher Gottesrede**

Für die Theologie ist dies von großem Interesse. Denn Verwundbarkeit gehört zu ihren Kernthemen. Das Christentum vertritt die Lehre der Inkarnation und damit die Überzeugung, dass Gott sich aus freien Stücken in Jesus Christus verwundbar macht. Gott schafft nicht nur eine äußerst fragile und verletzbare Welt – und überlässt sie dann sich selbst. Sondern in Jesus Christus stellt sich Gott selbst der Verwundbarkeit; jener Verwundbarkeit, die die Men-

schen arm macht und knechtet. Sein „im Fleisch sein“ macht Jesus verwundbar. Und er wird tatsächlich verwundet bis hinein in den Tod am Kreuz. Diesem Leben in Verwundbarkeit spricht das Christentum Heilsbedeutung zu.

Im Blick auf die heutigen Armutsdebatten ist diese Position erstaunlich. Denn dort gilt es, Verwundbarkeit zu vermeiden oder wenigstens zu verringern. Bei Menschen in Armut ist das *Fenster der Verwundbarkeit* weit geöffnet, soll aber – aus guten Gründen – möglichst dicht geschlossen werden. Daher irritiert es, wenn Gott das Wagnis der Verwundbarkeit eingeht. Wie kommt die Theologie zu dieser erstaunlichen Position? Und welche Perspektiven kann sie in heutigen Armutsfragen eröffnen?

Um diese Frage zu beantworten, möchte ich mit Ihnen einen Blick auf das richten, was „Inkarnation“ genannt wird: die „Fleischgeburt“ Jesu Christi. Gott wird Mensch und kommt zur Welt als neugeborenes Kind. Hierzu sagt das 2. Vatikanische Konzil:

„So hat der Sohn Gottes die Wege wirklicher **Fleischwerdung** beschritten, um die Menschen der göttlichen Natur teilhaft zu machen; unseretwegen ist er arm geworden, da er doch reich war, damit wir durch seine **Armut reich** würden.“ (Ad Gentes 3)

Die Verwundbarkeit wird hier mit dem Stichwort „Fleischwerdung“ thematisiert. Und diese wird verbunden mit „arm und reich“. Gott macht sich verwundbar und wird freiwillig arm, damit die Menschheit reich wird und Heil erfährt. Dies gibt einen wichtigen Hinweis auf Armutsfragen aus christlicher Sicht: freiwillige Armut kann die unfreiwillige Armut Anderer entschärfen. Außerdem macht das Konzil hier deutlich, dass die Teilhabe der Menschen an der göttlichen Natur nichts Außerirdisches ist. Vielmehr geschieht sie in freiwilliger Armut, mitten im Wagnis der Verwundbarkeit. Sie vollzieht sich in sozialen Verortungen, politischen Herausforderungen und kulturellen Diskursen.

Nach christlichem Glauben kommt Gott zur Welt als schutzbedürftiger Säugling. Jesus tritt nicht in Kampfrüstung auf wie die Göttin Athene, die kriegsbereit dem Kopf des Zeus entspringt. Athene ist bereit, andere mit ihren Waffen zu verletzen, um selbst nicht verwundet zu werden. Jesus aber kommt ohne Waffen. Dies offenbart das Kind in der Krippe. Es gibt nichts, das verwundbarer ist als ein Neugeborenes. Von sich selbst her ist es allen Widrigkeiten des Lebens ausgesetzt: Wind und Wetter, dem Angriff wilder Tiere, der Grausamkeit von Menschen. Selbst wenn ein Glas Wasser direkt neben ihm steht, wird es verdursten, wenn niemand ihm dieses Wasser reicht.

In der heutigen Armutsforschung ist Vulnerabilität eine Maßeinheit, um die humane Situation von Menschen zu bestimmen. Die **Verwundbarkeit** derer, die in absoluter Armut leben, ist sehr hoch, ihre **Belastbarkeit**, Resilienz, entsprechend niedrig. Ziel ist es, die Verwundbarkeit zu senken, so dass die Belastbarkeit steigt. Menschen mit finanziellem Wohlstand finden Mittel und Wege, um Leiden möglichst gering zu halten. Hingegen sind Menschen mit wenig finanziellen Ressourcen kaum belastbar. In einer kinderreichen Familie kann eine defekte Waschmaschine zum Kollaps führen.

In einer Welt voll Armut und Gewalt ist es unbestreitbar wichtig, sich vor Verletzungen zu schützen. Menschen, Städte und Staaten entwickeln Strategien, um die eigene Verwundbarkeit niedrig zu halten. Die Geburtsgeschichte Jesu berichtet von solchen Strategien. Sie erzählt von den Menschen in der Herberge, die die Not einer Hochschwangeren lieber gar nicht sehen wollen: die Strategie des Wegsehens, um sich die Armut vom Hals zu halten; oder von Herodes, der andere verwundet und der sogar Kinder ermorden lässt, um selbst nicht verwundet zu werden – die Herodes-Strategie. Noch heute gibt es den alten Menschheitstraum der Unverwundbarkeit, wie ihn Achill und Siegfried in der klassischen Mythologie verkörpern.

Wie gehen wir mit Verwundbarkeit um, d. h. mit der Tatsache, dass sowohl wir selbst als auch die anderen Menschen verwundbar sind? Verwundbarkeit übt eine unsägliche Macht aus – auf Einzelpersonen, Gemeinschaften und Staaten. Sie schafft tödliche Grenzen und kommt mit klirrenden Waffen daher. Das Bedürfnis nach Selbstschutz produziert Armut. Aus diesem Grund halte ich die Dualität von Verwundbarkeit und Resilienz für unzureichend. Sie lässt ein Drittes außer Acht: die Hingabe, die die Verwundbarkeit nicht schützt, sondern riskiert. Hierfür steht Jesus Christus, der freiwillig das Wagnis der Verwundbarkeit eingeht.

Neben Jesus agieren auch einige Erwachsene nicht nach der Strategie der Unverwundbarkeit. In der Weihnachtsgeschichte sind das jene Menschen um die Krippe herum. Als Neugeborener kann Jesus nur leben, weil diese Menschen bereit sind, ihre Ressourcen zu teilen. Und weil sie das Wagnis eingehen, selbst verletzt oder gar getötet zu werden. Um leben zu können, braucht Jesus den Geburtsschmerz der Mutter Maria, den Besuch der armseligen Hirtinnen und Hirten, die Gaben der dahergelaufenen Sterndeuter, den beharrlichen Beistand des sozialen Vaters Josef. Es braucht die Gaben, ja die Hingabe anderer Menschen, damit das Neugeborene überhaupt leben kann.

### **Victim und Sacrifice – warum es wichtig ist, differenziert von „Opfer“ zu sprechen**

Auf einer Frauen-Fachtagung ist es durchaus heikel, die Hingabe stark zu machen und positiv über Opfer zu sprechen. Aber hier stoßen wir auf ein Problem, das der deutschen Sprache innewohnt. Sie kennt eine Unterscheidung nicht, die für den Unterschied von erzwungener und freiwilliger Armut wichtig ist:

- *‚victim‘* = jemand oder etwas erleidet Gewalt (passiv). Menschen in Armut sind Opfer in diesem Sinn. Sie erleiden erzwungene, schicksalhafte, unfreiwillige Armut.
- *‚sacrifice‘* = das Opfer, das um eines höheren Zieles willen gebracht wird (aktiv). Es ist die Ressource, die man teilt, die Gabe, die man bereitwillig gibt: freiwillige Armut.

Die deutsche Sprache verwendet für beides *ein* Wort: Opfer. Das ist irreführend. Denn weil man gegen die Gewaltsamkeit ist, die Frauen zum Victim macht, lehnt man jegliches Opfer ab – und damit auch das Sacrifice. Beides hängt zwar zusammen, muss aber auch unterschieden werden („unvermischt und ungetrennt“). Wenn Eltern ihre Ressourcen mit ihren Kindern

teilen, so können sie diese nicht mehr für sich selbst verwenden. Das kann für Menschen in Armut prekär werden. Dennoch macht diese Gabe die Eltern nicht nur zum Victim. Denn sie sind hier nicht passiv, sondern aktiv. Sie schaffen eine Kultur des Teilens, die unsere Gesellschaft zum Überleben braucht. Dennoch ist es auch für sie eine bleibende Frage, wo und wie sie sich vor Verwundungen schützen müssen. Hier zeigt sich eine Doppelfrage:

- Wo ist es notwendig, sich selbst vor den Verwundungen zu schützen, die in Armutserfahrungen lauern?
- Und wo ist gewagte Hingabe gefragt?

Das Spannungsfeld von Victim und Sacrifice zeigt, dass es nicht darum geht, jedes Risiko einzugehen und sich nach Belieben verwunden zu lassen. Bei einem Sacrifice ist es entscheidend zu wissen, wofür man es gibt, welches Ziel damit erreicht werden soll. Man gibt etwas, weil man zu etwas Größerem einen Beitrag leisten will.

Ein Victim hingegen gibt nicht freiwillig, sondern es wird zum Opfer gemacht. Das ist ein sehr unerwünschter Zustand. Daher wollen die meisten Menschen nicht zu „den Armen“ gezählt werden. Auch Menschen, die in ein anderes Land migrieren, wollen so schnell wie möglich den Status „Migrant / Migrantin“ loswerden. Offensichtlich stigmatisieren diese Wörter sie als Victims, reduzieren sie auf die passive Opferrolle. Wenn Menschen freiwillig aus den Reichtümern ihres Lebens geben, so tun sie dies, um die Armut von Victims zu überwinden.

- Das schwierige am Sacrifice ist, dass es Opfer im Sinn von Victim erfordert. Dabei kann man sowohl aus den eigenen Ressourcen opfern als auch aus Ressourcen, über die man eigentlich gar nicht zu verfügen hat. Um sich selbst und die eigene Gemeinschaft vor eventuellen Wunden der Armut zu schützen, treibt man Andere in die Armut. Man verwendet fremde Ressourcen: die Bodenschätze anderer Länder, die Arbeitskraft von Menschen in ruinösen Arbeitsbedingungen, die Ressourcen späterer Generationen. Victim sein bringt Verletzungen mit sich und ist schmerzlich. Aber auch Sacrifices können äußerst schmerzlich sein, da sie Victims produzieren.
- Auch das Sacrifice kann daher jederzeit in eine Victimisierung umschlagen. Dies wiederum führt in eine Spirale der Gewalt (bspw. Eltern, die viel für ihre Kinder gegeben und getan haben, sie deswegen aber nicht loslassen können; die sich selbst als Opfer fühlen und ihre Kinder damit victimisieren).
- Wo man aber wirklich freiwillig gibt, da empfängt man mehr, als man gibt – das ist das Geheimnis der Kraft des Sacrifice.

Frauen, die unfreiwillig arm sind, sind auf der einen Seite Victims. Sie sind Opfer von ungerechten Strukturen; von schrecklichen Krankheiten und Unfällen; von der Gleichgültigkeit von Bürokratien; von der Grausamkeit anderer Menschen. Aber sie sind nicht nur Victims.

Wo sie bereit sind, ihre Ressourcen zu teilen, da werden sie zu aktiv Handelnden. Sie geben freiwillig: Zeit, Geld, Energie, Nahrung, Kreativität, Zuwendung, Obdach. So wirken sie an einer Kultur des Teilens mit und werden im wahrsten Sinn des Wortes zu **Kulturschaffenden**.

### **Gewagte Hingabe: Macht aus Verwundbarkeit**

Jedes Neugeborene führt vor Augen, dass Verwundbarkeit eine unausweichliche Tatsache menschlichen Lebens ist. Wir versuchen uns vor ihr zu schützen. Aber zugleich erfordert Verwundbarkeit eine korrespondierende Bewegung, für die Jesus Christus steht: die gewagte Hingabe. Strategien zur Vermeidung von Armut allein reichen nicht aus für ein humanes Leben. Das Zusammenleben von Menschen kann nur dort *human* gelingen, wo Menschen bereit sind, sich in der Liebe verletzlich zu machen. Nicht nur Jesus, sondern jedes Neugeborene braucht die großzügigen Opfer anderer Menschen. Ohne Hin-Gabe bleiben verwundete Menschen unbarmherzig sich selbst überlassen, und es entsteht eine gnadenlose Gesellschaft. Der christliche Glaube widerspricht dieser Gnadenlosigkeit, indem er die Lebensmacht der Hingabe ins Spiel bringt.

Wo aber ereignet sich solche Hingabe, ist sie nur ein theologischer Wunschtraum oder eine wirksame Realität? Ich nenne Beispiele aus ganz verschiedenen Lebensbereichen. Hingabe wagen Menschen, die

- Kinder gebären und versorgen
- sich leidenschaftlich für Frieden engagieren
- gefährdete Menschen schützen
- für die Durchsetzung der Menschenrechte das eigene Leben riskieren
- in einer Wahrheitskommission schmerzliche Tatsachen zur Sprache bringen
- einer Diktatur entgegentreten
- sich dazu durchringen, einen sexuellen Missbrauch zur Anklage zu bringen.

All diese Praktiken sind ein Wagnis. Sie erhöhen die Vulnerabilität und bringen die Gefahr der Verarmung mit sich. Sie laufen dem Bedürfnis entgegen, sich selbst zu schützen. Wie der Widerstand gegen Diktaturen zeigt, können sie sogar tödlich enden. *Auch bei unserer Fachtagung sind Frauen, die sich in Diktaturen für Arme eingesetzt haben und die diesem tödlichen Punkt schon sehr nah gekommen sind.*

Aber trotz der realen Gefahr erschließt solche gewagte Hingabe (sacrifice) Leben. Sie kann eine eigene Macht entwickeln, die nicht aus Übermacht heraus entsteht, sondern die aus der Verwundbarkeit wächst; daraus, dass man Verletzungen riskiert. Diese Macht senkt nicht die eigene Belastbarkeit, sondern steigert sie. Menschen gehen gestärkt aus diesem Wagnis hervor. Wo diese Macht sich zeigt, vermag sie sogar Diktaturen zu stürzen. Das haben der Herbst 1989 gezeigt und neuerlich jene Menschen, die im Arabischen Frühling uneigennützig ihr Leben riskiert haben.

Hingabe kann man in vielen Lebensbereichen praktizieren. Man kann hingebungsvoll spielen, einem Beruf nachgehen, im Augenblick leben. Wenn man etwas hingebungsvoll tut, wenn man sich ganz hinein begibt, leidenschaftlich bei der Sache ist und alles gibt, was man hat, so fließt die Lebendigkeit des Lebens zu. Man kann sich sogar „hingebungsvoll küssen“. Das verweist auf das Erotische der Hingabe. Denn in der Liebe, die immer eine gewagte Sache ist, erfährt man die höchste Intensität des Lebens.

„Gewagte Hingabe“ ist etwas Spezielles in diesem weiten Feld. Jesus Christus führt sie vor Augen, von der Inkarnation an über sein Leben als Reich-Gottes-Praktiker bis hin zu Tod und Auferstehung. In seiner Hingabe an Gott, an die Menschen und die Schöpfung ist eine Macht am Werk, die Leben stiftet, die beflügelt und inspiriert. Ich nenne sie „Macht aus Verwundbarkeit“; eine Macht, die nur diejenigen erfahren, die das Wagnis der Verletzlichkeit eingehen.

In den Armutsdebatten wird Verwundbarkeit häufig als Schwäche angesehen. In Schwachstellenanalysen schaut man, wo Menschen, Städte, Staaten und Landschaften verletzlich sind, und versucht diese Verletzlichkeit zu reduzieren. In diese Dualität von Vulnerabilität und Belastbarkeit bringt die Theologie ein Drittes ein, eine notwendige Ergänzung: die Macht aus Verwundbarkeit, die in der gewagten Hingabe wächst.

In der Weihnachtsgeschichte steht hierfür Maria, die das Magnifikat singt. Sie riskiert ihr eigenes Leben, um das Leben Jesu zu ermöglichen. In ihren Entscheidungen zu Schutz und Wagnis der Verwundbarkeit erfährt sie das, was im Englischen „empowerment“ genannt wird. Diese Stärkung erfolgt nicht automatisch überall dort, wo man Verwundbarkeit wagt. Kein Mensch kann die Macht aus Verwundbarkeit erzeugen – das ist ja gerade das, was sie auszeichnet. Sie ist immer eine Gnade.

In den kommenden Tagen werden wir uns in dem Spannungsfeld von erzwungener und freiwilliger Armut bewegen. Wir werden Beispiele hören, wo es darum geht, sich selbst vor Verwundung zu schützen oder Hingabe zu wagen. Fragen nach Armut und Verwundbarkeit sind sehr herausfordernd – im persönlichen Umfeld, in Wirtschaft und Politik, in Kultur und Religion. Diese Fragen in den heutigen Armutsdebatten stark zu machen, ist Aufgabe einer diakonischen Kirche.

### **Ausblick: Arrival Cities – Orte einer Kultur des Teilens**

Zum Ausblick möchte ich eine Lese-Erfahrung mit Ihnen teilen. Das Buch von Doug Saunders „Arrival Cities“, das Maria Faber mir vor kurzem empfohlen hat, beschreibt jene Stadtviertel, die die Wanderbewegungen vom Land in die Stadt rund um den Globus hervorbringen. Die Arrival Cities wachsen heimlich, illegal und rasant an den Rändern wohlhabender Städte. Von den schon länger Ansässigen werden sie als Slums oder soziale Brennpunkte wahrgenommen – Orte der Armut und Krankheit, unhygienischer Zustände und anrüchiger Verhaltensweisen, Verelendung und drohender Gewalt.

Saunders aber verhilft mit seinem neuen Wort „Arrival Cities“ zu einer anderen Wahrnehmung. Er zeigt, dass gerade dort ein hohes Potential an Kreativität am Werk ist. Menschen, die dorthin kommen, erhoffen für sich selbst und mehr noch für ihre Kinder ein besseres Leben. Sie nehmen einen Alltag voll unglaublicher Entbehungen auf sich und werden mit Findigkeit, Energie und Durchhaltevermögen zu Überlebenskünstler/innen. Den größten Teil ihrer Verdienste geben sie ihren Familien, die noch in den Dörfern ihrer Herkunft sind. Für sie ist es selbstverständlich, das Wenige, das sie haben, zu teilen. Arrival Cities sind Orte einer Kultur des Teilens. Die Menschen hier setzen ihre Verwundbarkeit aufs Spiel und riskieren viel. Sie betreiben – so möchte ich es mit meinen Worten sagen – eine gewagte Hingabe. Arrival Cities leben aus der „Macht aus Verwundbarkeit“. An dieser Macht liegt es, ob die Armenviertel wirklich zu Orten des Ankommens werden, zu Orten der Geburt – oder ob sie abrutschen in Verelendung, Apathie und Gewalt.

Wenn wir in den nächsten Tagen auf unserer Fachtagung über eine Kultur des Teilens und eine neue Armutsbewegung sprechen, dann sollten wir auch solche überraschenden Orte einer Kultur des Teilens in den Blick nehmen. Eine Arrival City ist kein kirchlicher Ort. Aber es ist ein Ort von großer gesellschaftlicher Relevanz. *Hier* geht es um die Wirksamkeit des Evangeliums, der Frohen Botschaft für die Armen. Wo gesellschaftliche Strategien (wie die der Weltbank) und kirchliche Praktiken der Macht aus Verwundbarkeit folgen, auf sie setzen und sie stärken, da wandelt sich das bedrohliche Zeichen der Armut in ein Hoffnungszeichen der Gegenwart.

Hinweis:

Dieser Vortrag wurde als Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz am 2. Mai 2012 veröffentlicht.

## 6.2 Wie und warum Frauen in Europa arm sind – sozialpolitische Perspektiven

*Prof. Dr. Barbara Krause*

### 1. Armut definieren und bemessen

Wenn wir in Europa von Armut sprechen, meinen wir selten **absolute Armut** – also das Fehlen der Güter, die das physische Überleben möglich machen: dafür wird bei den Vereinten Nationen ein Richtwert von etwa 2 \$ pro Tag und Mensch veranschlagt. Wir kennen Bilder absoluter Armut aus dem Süden der Welt, manchmal auch aus Osteuropa; wenn wir hier in Mitteleuropa über Armut sprechen, meinen wir im Allgemeinen **relative Armut**. Im Begriff ‚relative Armut‘ steckt eine Relation – und damit ein Vergleich mit Lebensweise und Standards in der jeweiligen Gesellschaft – und eine Wertentscheidung: eine Gesellschaft versucht sich einen Begriff davon zu machen, wie viel Armut sie hinnimmt und unter welchen Bedingungen und mit welchen Mitteln ein ‚normales‘, der Menschenwürde Rechnung tragendes Leben zu führen ist.



© Anselm Kugelmeier

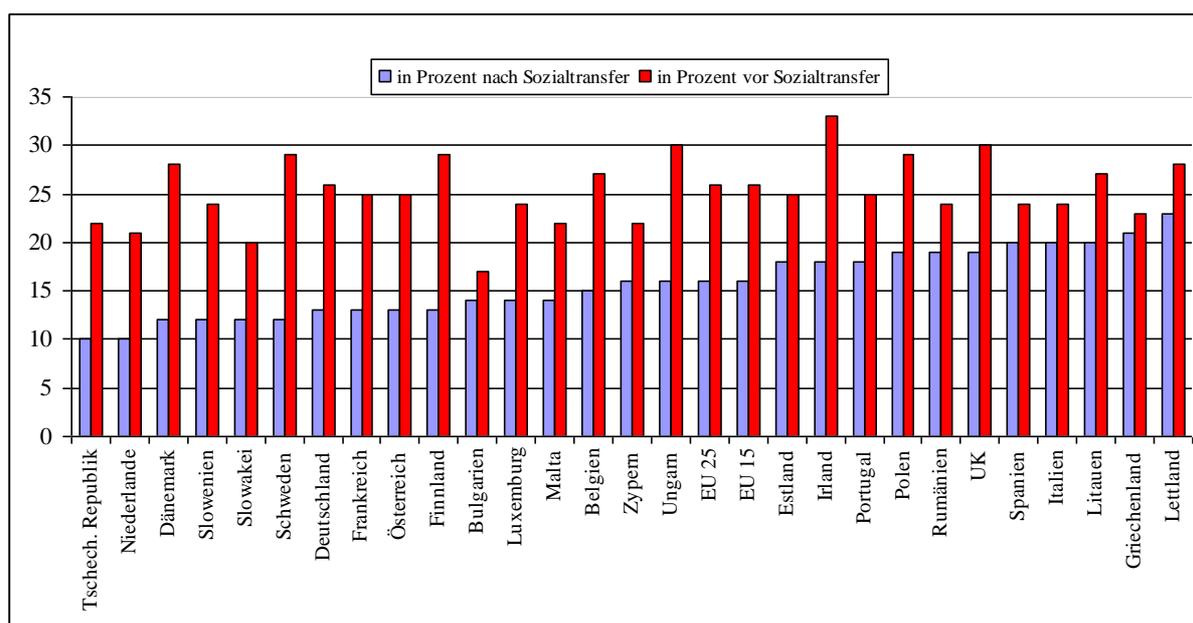
Das kann z. B. über den Wert eines Warenkorbts erfolgen, wie das lange bei der Sozialhilfe erfolgte (mit oder ohne Zigaretten, Zeitung, Kino, Musikunterricht?) oder aber durch einen Prozentsatz des durchschnittlichen Einkommens, wie das heute in der EU berechnet wird. So galt in der EU lange ein Wert von 50 % des durchschnittlichen Einkommens als Armutsgrenze (alle Einkommen geteilt durch die Zahl ihrer Bezieher/innen, davon die Hälfte), seit 2001 wird als ‚Armutrisikoquote‘ weniger als 60 % des Medians definiert (der Median teilt die Bevölkerung zahlenmäßig in zwei Hälften, das Einkommen in der Mitte wird zugrunde gelegt, davon 60 % sind in Deutschland 11.151 € im Jahr<sup>4</sup>, in Österreich 11.931 €, in der Schweiz 17.586 €).

---

<sup>4</sup> Rund 12,6 Millionen Menschen in Deutschland waren im Jahr 2009 von Armut bedroht. Am stärksten armutsgefährdet sind Arbeitslose, wie das Statistische Bundesamt mitteilte. So waren im Jahr 2009 mehr als sieben von zehn Arbeitslosen betroffen, unter den Erwerbstätigen war es dagegen nur etwa jeder 14. Insgesamt blieb das Armutrisiko im Vergleich zu 2008 nahezu konstant. Nach der Definition der Statistiker gilt als ‚armutsgefährdet‘, wer im Jahr 2009 weniger als 940 € monatlich zur Verfügung hatte. Neben Arbeitslosen sind Alleinerziehende und ihre Kinder die am stärksten armutsgefährdete soziale Gruppe: Bei 43 % dieser Personen lag 2009 eine Armutgefährdung vor. Zum Vergleich: In allen Haushalten mit Kindern betrug die Quote 14,6 %.

Bei einer so berechneten durchschnittlichen Armutsrisikoquote von 15,5 % in Deutschland (12 % in Österreich, 15,1 % in der Schweiz) drohte Frauen mit einem Anteil von 16,3 % eher Armut als Männern (14,7 %). Besonders in der Altersgruppe der deutschen über 65-Jährigen registrierten die Statistiker einen großen Geschlechterunterschied: Frauen 17 %, Männer 12,9 %. Ohne Sozialtransfers wäre diese Quote etwa doppelt so hoch.

Damit sind wir bei zwei weiteren Begriffen: der **bekämpften Armut**, also das Erreichen eines definierten Mindeststandards durch Sozialtransfers (z. B. Sozialhilfe, Wohngeld) und der **verdeckten Armut**, wo eigentlich ein Anspruch auf Sozialtransfers bestünde, aber nicht realisiert wird (aus Unkenntnis, Scham, Unabhängigkeitsbedürfnis ...).



Quelle: EU-SILC 2006, © Grafik: Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Dt. Bischofskonferenz

Mit diesem kleinen Einblick sind wohl schon zwei Dinge deutlich geworden,

1. dass ein solcher, an das Einkommen gebundener Armutsbegriff (**Ressourcendefinition**) zwar für den quantitativen statistischen Gebrauch notwendig ist, aber wenig über reale Situationen und erst recht über Bewältigungsmöglichkeiten aussagt und
2. dass hinter einer solchen Definition wirklich gesellschaftliche und politische Entscheidungen stecken (In was für einer Gesellschaft wollen wir leben? In welchen Situationen ist eine Unterstützung erforderlich?), wenn Armut definiert wird als ein Mangel an Einkommen, der es Menschen nicht ermöglicht, das Maß an Lebenschancen, Standards und Selbstrespekt zu realisieren, das in ihrer Gesellschaft als normal angesehen wird.

Neben der Ressourcendefinition wird in der qualitativen Forschung und in der Sozialen Arbeit deshalb eine „**Lebenslagen-Definition**“ zugrunde gelegt: Armut ist demnach eine Kumulation von Unterversorgung in zentralen Lebensbereichen mit sozialen, psychischen und gesundheitlichen Folgen. Solche Lebenslagen beziehen sich auf physische und psychisch-

soziale Grundbedürfnisse menschlichen Lebens: Wohnung, Kleidung, Ernährung, Gesundheitsdienste ebenso wie Rechtsschutz, Bildung, soziale Netzwerke, gesellschaftliche und kulturelle Teilhabe, soziale Absicherung, politische Partizipation. Was das bedeutet, soll an zwei Beispielen kurz beleuchtet werden:

Beispiel eins ist eine Studentin, zwei weitere Geschwister studieren, sie ist nicht bafög-berechtigt und muss mit 350 € im Monat zurechtkommen. Damit liegt sie eindeutig unter der Armutsgrenze.

Schaut man mit den Augen des Lebenslagenansatzes auf diese Studentin, stellt man fest: das Wohnungsproblem hat sie mit Tandem-Wohnen gelöst; d. h. sie hat ein Zimmer bei einer älteren Dame, für die sie drei Mal in der Woche einkauft, im Sommer Rasen mäht und im Winter den Schnee schippt; deshalb muss sie nur 50 € zahlen. Diese Möglichkeit hat sie über das Studentenwerk entdeckt. Sie isst in der Mensa oder kocht sich zuhause etwas, gemüse-reich und fleischarm, wie sie das als Kind und Jugendliche gelernt hat. Ihre Krankenversicherung läuft noch über die Eltern, sie studiert in einem Bundesland ohne Studiengebühren. Sie wurde in das Studierendenparlament gewählt und hat über Studienkontakte und aus ihrer Jugendarbeit ein großes soziales Netzwerk, singt im Studierendenchor und spielt in einer Theatergruppe. Sie studiert Mathematik und Religion fürs Lehramt, damit hat sie eine gute Berufsperspektive. Diese Studentin muss sehr sparsam mit ihrem Geld haushalten und kann sich weder viel aktuelle Mode noch große Reisen leisten, aber wahrscheinlich würde niemand sie als von Armut betroffen betrachten.

Unser zweites Beispiel: Eine alleinerziehende Mutter von zwei Kindern, drei und 13 Jahre alt, der Vater ist verschwunden, sie bekommt den Arbeitslosengeld II–Satz (Hartz IV) (2012): für eine Erwachsene 374 €, für die Kinder 219 € und 251 €, zusammen also 844 €. Die Kosten ihrer kleinen Wohnung, die in einem Trabantenstadtteil liegt, werden übernommen. Seit das jüngste Kind im Kindergarten ist, kann sie für 400 €<sup>5</sup> im Monat putzen gehen, davon werden 100 € nicht auf das Arbeitslosengeld II angerechnet – jetzt hat sie somit 944 € zur Verfügung. Sie hat keine Berufsausbildung, findet deshalb auch keine Erwerbsarbeit, die sie unabhängig vom Sozialtransfer machen würde. Sie will, dass es ihren Kindern gut geht – der 13-Jährige, dessen Selbstbewusstsein schwach ausgeprägt ist, möchte wenigstens bei Kleidung, Handy etc. in seiner Klasse mithalten können, dafür kratzt sie zusammen, was nur geht. Er hat keinen

---

<sup>5</sup> Den Angaben nach haben 7,4 Millionen Menschen in Deutschland eine Stelle auf 400-Euro-Basis, für die sie keine Steuern und Sozialabgaben zahlen müssen. Mitte 2011 waren davon knapp 4,65 Millionen weiblich, wie aus einer Antwort der Bundesregierung auf eine Anfrage der Linkspartei hervorgeht. Gut zwei Drittel der Frauen hätten ausschließlich diesen Minijob. Frauen in Minijobs sind stark von Altersarmut bedroht. Berichten der „Süddeutschen Zeitung“ zufolge, erwirbt ein Minijobber, der ein Jahr lang tätig ist, einen Rentenanspruch von 3,11 € pro Monat. Nach 45 Versicherungsjahren betrage der Anspruch auf Altersgeld auf Grundlage der heutigen Werte nur 139,95 € (Ausgabe vom 28.03.2012, Artikel online abrufbar unter <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/rente-fuer-geringverdienerinnen-millionen-frauen-droht-altersarmut-1.1320089>).

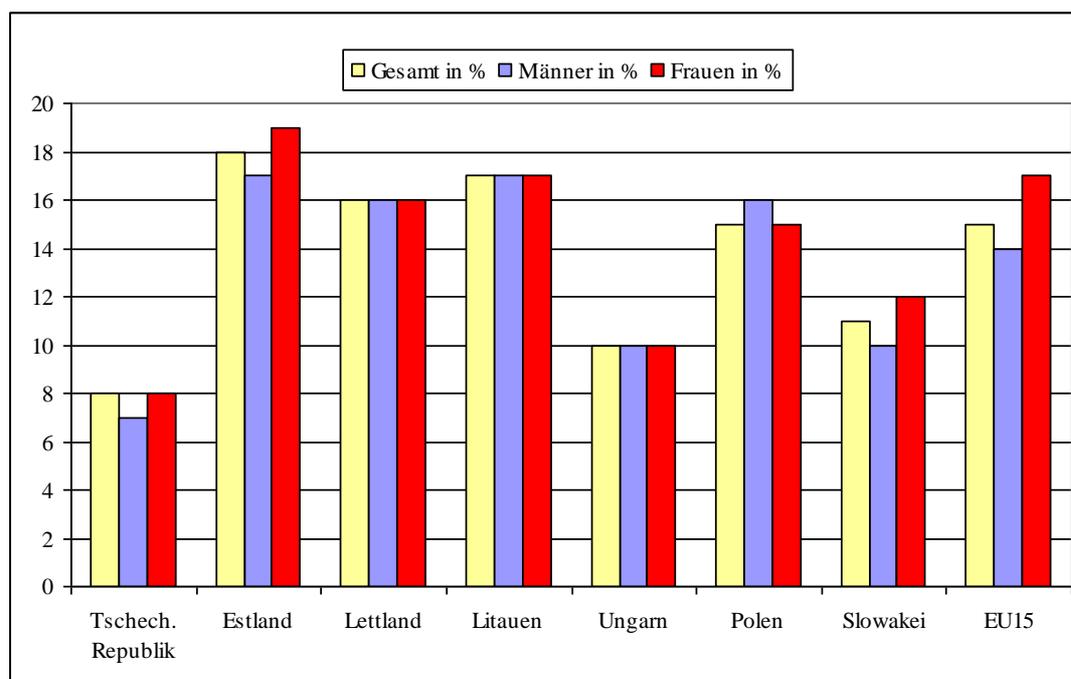
Zugang zu einem Sportverein oder einer Jugendgruppe, verbringt freie Zeit mit Gleichaltrigen aus Wohn- und Schulumfeld oder spielt Computerspiele.

Selber gesundheitsbewusst und kindgerecht zu kochen, hat sie nie gelernt – es werden viele in der Werbung propagierte Fertigprodukte gegessen. Aufgrund der Lage des Stadtteils sind fast alle Erledigungen mit Fahrten im ÖNV verbunden, was auch beträchtliche Kosten verursacht. Sie hat kaum soziale Kontakte und traut sich auch nicht zu geselligen oder Bildungsveranstaltungen, weil sie da niemanden kennt; ihre einzigen Kontakte hat sie mit anderen Müttern aus dem Kindergarten in ähnlicher Situation; politische Entscheidungen für ihr Wohnumfeld, im Bildungsbereich gehen an ihr vorüber, da „man ja sowieso nichts machen kann“. Bei ihr ist die Armut nicht nur am Geldbeutel, sondern in der Kumulation von Aspekten der Unter-versorgung deutlich feststellbar.

Armut bedeutet auch eine erhöhte Vulnerabilität – im Süden unserer Welt sind gerade die Armen verwundbar durch Naturkatastrophen, Umweltkrisen, Bürgerkriege, Klimaveränderungen. Auch bei uns ist die Verwundbarkeit durch politische, soziale und wirtschaftliche Ausgrenzung bei von Armut betroffenen Menschen besonders ausgeprägt, da der Zugriff auf Alternativen, Chancen, materielle und persönliche Ressourcen eingeschränkt ist.

## 2. Frauen in Europa – grenzübergreifend ärmer

Armut ist meist in drei Zusammenhängen (3 Gs) zu verorten: geschlechtsspezifisch, geographisch und generationenspezifisch. Dass sie sich insgesamt ungleich zwischen Männern und Frauen verteilt, haben wir schon festgestellt. Warum ist das so und wen trifft es besonders oft?



Quelle: European Commission 2004b, © Grafik: Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Dt. Bischofskonferenz

Besonders betroffen von Armut sind Alleinerziehende, ältere Frauen und Migrantinnen. So leben EU-weit 21 % der Frauen über 65 Jahre in Armut und sind 33 % der Alleinerziehenden von Armut gefährdet (Christine Stelzer-Orthofer, Frauenarmut in Österreich und der EU, 2010).

### Übersicht 1: Armut in Deutschland

<b>Einkommensrisiko (&lt; 60 % des Medianeinkommens) in Prozent</b>		
	<b>1998</b>	<b>2005</b>
<b>Insgesamt</b>	<b>12</b>	<b>18</b>
Männer	10	16
Frauen	13	21
Kinder (< 15 Jahre)	16	26
Alleinerziehende	36	36
Paare mit 2 Kindern	10	19
Erwerbstätige	6	12
Arbeitslose	30	53
Rentner	10	13

Quelle: Dritter Armuts- und Reichtumsbericht 2008, S. 294 nach Daten des SOEP

### Übersicht 2: Verteilung von Armutslöhnen 1998

	<b>Erwerbstätige</b>		<b>Erwerbstätige mit Armutslohn</b>
	Zusammen- setzung	Armutslohn- quote	
Insgesamt	100	18,3	100
Männer	57,7	100	31,5
Frauen	42,3	29,6	68,5

Quelle: Strengmann-Kuhn 2004

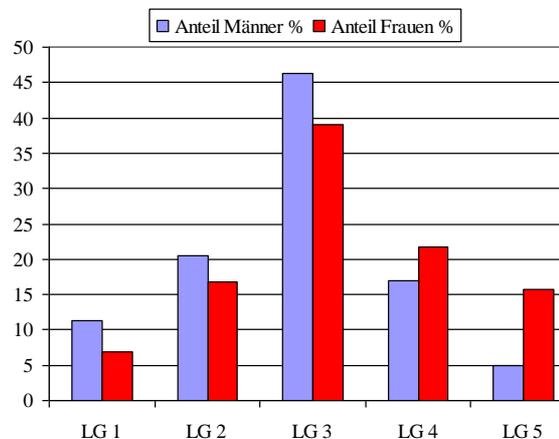
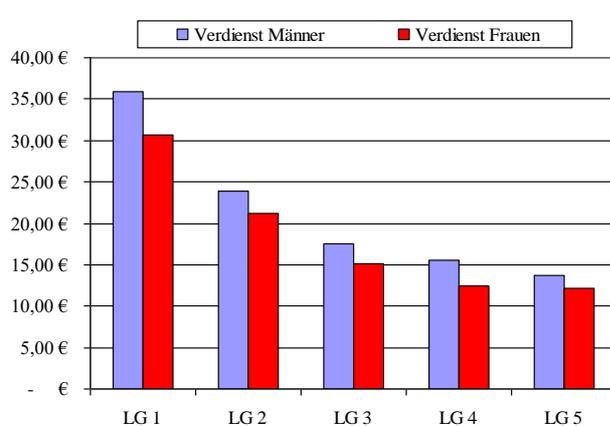
### Einkommensunterschiede

Bis zum 23. März 2012 mussten Frauen in Deutschland arbeiten, in der Schweiz bis zum 7. März, in Österreich bis zum 5. April, in Tschechien bis zum 12. April, in Frankreich bis zum 15. April, um soviel verdient zu haben, wie Männer im Jahr 2011 (equal pay day): Frauen verdienen in Deutschland durchschnittlich brutto nach wie vor 23 % weniger als Männer. In Westdeutschland liegt der Lohnunterschied sogar bei 25 %, im Osten nur bei sechs Prozent.

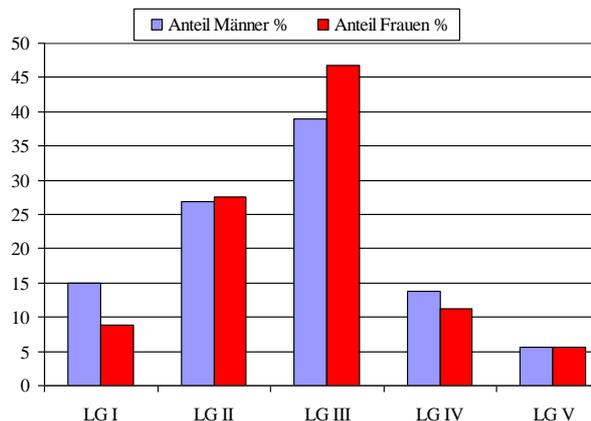
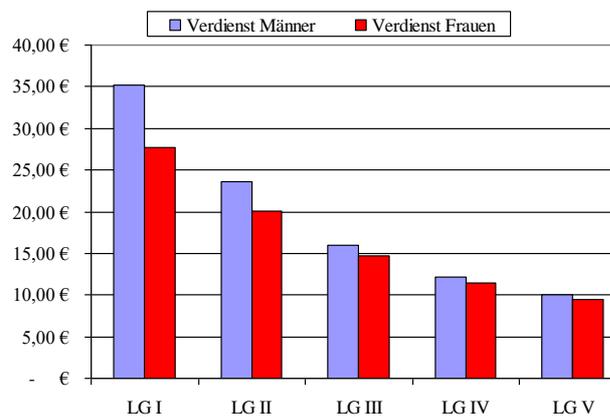
## Durchschnittliche Bruttostundenverdienste ohne Sonderzahlungen nach Leistungsgruppen in Deutschland 2010 in Euro;

Anteil der männlichen und weiblichen Arbeitnehmer/innen in Vollzeit an den jeweiligen Leistungsgruppen

### Produzierendes Gewerbe



### Dienstleistungsbereich



Quelle: Statistisches Bundesamt (Hg.): Fachserie 16, Reihe 2.1 Verdienste und Arbeitskosten, Wiesbaden 2011, © Grafik: Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Dt. Bischofskonferenz

Die große Differenz<sup>6</sup> führen die Statistiker/innen auf die unterschiedliche Berufs- und Branchenwahl zurück sowie auf die Tatsache, dass Frauen seltener Führungspositionen bekleiden.

<sup>6</sup> Die Spannweite der Bruttostundenverdienste zwischen der niedrigsten (LG 5) und der höchsten (LG 1) Leistungsgruppe ist sowohl im Produzierenden Gewerbe als auch im Dienstleistungsbereich erheblich. Im Produzierenden Gewerbe reichen die Bruttostundenlöhne von 13,71 €/12,15 € (Männer/Frauen) in der Leistungsgruppe der „Ungelernten Arbeitnehmer“ (LG 5) bis hin zu 35,95 €/30,66 € (Männer/Frauen) in der Gruppe der „Arbeitnehmer in leitender Stellung“ (LG 1). Im Dienstleistungsbereich ist diese Spanne sogar noch etwas größer, hier verdienen Personen in der Leistungsgruppe der „Ungelernten Arbeitnehmer“ (LG 5) im Schnitt 10,02 €/9,43 € (Männer/Frauen) sowie 35,20/27,71 € (Männer/Frauen) in der Gruppe der „Arbeitnehmer in leitender Stellung“. Dabei spiegeln die Verdienste in den einzelnen Leistungsgruppen neben unterschiedlichen qualifikatorischen Anspruchsniveaus der Tätigkeiten auch die Knappheit bzw. den Überschuss an bestimmten Arbeitskräften wider.

In beiden hier dargestellten Wirtschaftsbereichen verdienen Frauen durchgängig weniger als Männer und

Zu Beginn des Erwerbslebens bestehen kaum Unterschiede. Gerade jüngere Frauen verlassen meist besser ausgebildet als Männer die Schulen und Hochschulen. Im Rahmen der Studienbeziehungswise Berufswahl setzen die Geschlechter jedoch unterschiedliche Schwerpunkte: Frauen wählen beispielsweise seltener technische Berufe und sind häufiger im Dienstleistungssektor vertreten. Festzustellen ist auch, dass Frauen noch wesentlich häufiger und länger als Männer aus familiären Gründen ihre Erwerbstätigkeit unterbrechen. Und dies geschieht meist in einem Alter, in dem bereits erste Karriereschritte stattfinden. Entsprechend stark nimmt die Entgeltlücke in einem Alter zwischen rund 25 und 40 Jahren zu. Die Rückkehr in den Beruf findet dann oft in Teilzeit statt und nicht selten wird der Wiedereinstieg durch die noch fehlenden Betreuungsplätze für Kleinkinder erschwert.

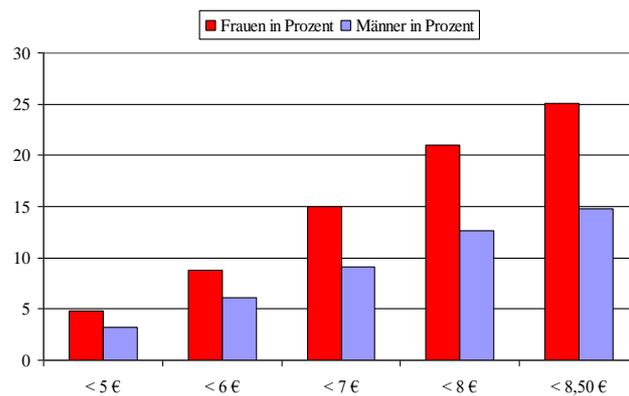
Klassische Frauenberufe – von der Friseurin über die Erzieherin bis hin zur Krankenschwester – bringen tendenziell geringere Verdienstmöglichkeiten. Dass das wenig mit der dem Beruf zuzuordnenden Verantwortung und der Qualität der Ausbildung zu tun hat, zeigt – obwohl so ein Zusammenhang häufig behauptet wird – der Vergleich der Bezahlung von Erzieherinnen und Automechanikern.

Hinzu kommen weitere Faktoren wie zum Beispiel ein niedrigeres Dienstalter (meist bedingt durch Zeiten ohne Erwerbsarbeit wegen Familienarbeit) und geringerem Beschäftigungsumfang (Teilzeit wegen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf). Diese Ursachen erklären rund zwei Drittel des Verdienstunterschieds, also etwa 16 %. Aber selbst bei vergleichbarer Tätigkeit und Ausbildung liegt der Unterschied beim Bruttostundenlohn im Schnitt bei etwa acht Prozent. Auch Frauen in Führungspositionen verdienen Studien zufolge deutlich weniger als ihre männlichen Kollegen.

In den unteren Einkommenssegmenten führt das dazu, dass Frauen deutlich häufiger unter den working poor zu finden sind.

**Anteil der Beschäftigten (inkl. Schüler/-innen, Studierende und Rentner/innen) in Prozent nach Stundenlohn und Geschlecht 2010**

Quelle: SOEP 2010, eigene Berechnung, © Grafik: Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Dt. Bischofskonferenz



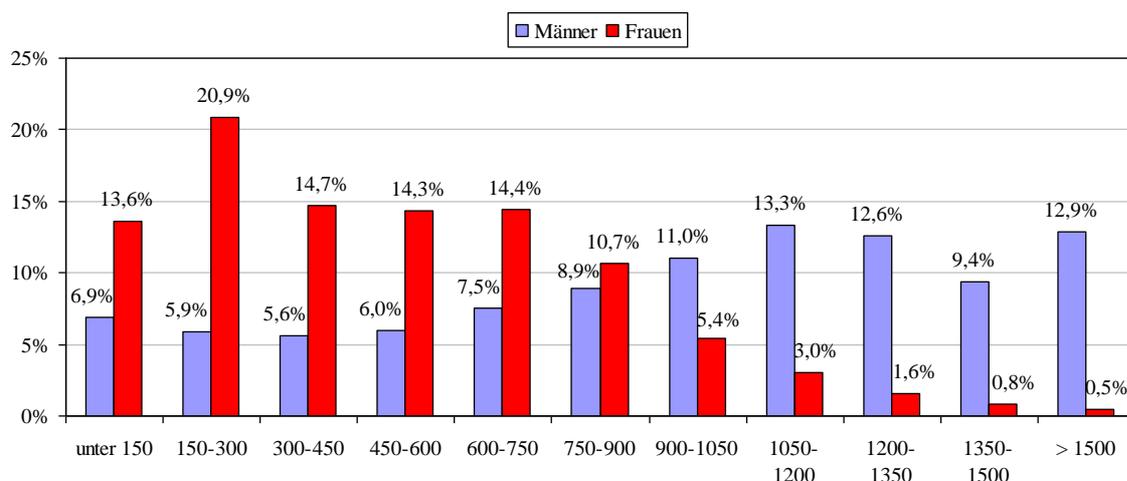
sind zudem seltener in höheren Leistungsgruppen vertreten. Gründe für die ungleiche Verteilung der Geschlechter auf die Leistungsgruppen können in weiterhin vorhandenen Zugangsbeschränkungen für Frauen zu höheren Positionen liegen oder aber in den oftmals diskontinuierlichen Erwerbsverläufen von Frauen, die aufgrund der Vereinbarkeitsproblematik bestehen und sich negativ auf beruflichen Aufstieg auswirken. Auch die Berufswahl, bei der sich Mädchen nach wie vor stark auf frauentypische Berufe konzentrieren, hat einen Einfluss auf die ungleiche Verteilung. Frauentypische Berufe sind überwiegend im Dienstleistungsbereich angesiedelt und werden oftmals auf einem niedrigeren Qualifikationsniveau verortet sowie niedriger entlohnt. Dies erklärt einen Teil der Lohndifferenz zwischen Männern und Frauen.

## Altersarmut

Dass alte Frauen häufig sehr viel geringere Renten haben, ergibt sich aus dem schon Gesagten: niedrigere Einkommen und längere Familienphasen führen dazu, dass weniger in die Rentenversicherung eingezahlt wurde, wenn pro Kind ein Jahr (bei jüngeren Jahrgängen drei Jahre) in der Rentenversicherung angerechnet wird, entspricht das im Allgemeinen nicht dem realen Ausfall, ist aber immerhin ein Anfang. Auffallend ist, dass bei Witwen das Übersteigen der Armutsgrenze häufig nur auf der Grundlage der Witwenrente möglich ist – für Alleinstehende und Geschiedene fällt dieses Element weg.

### Verteilung der Versichertenrenten in den alten Bundesländern 2010.

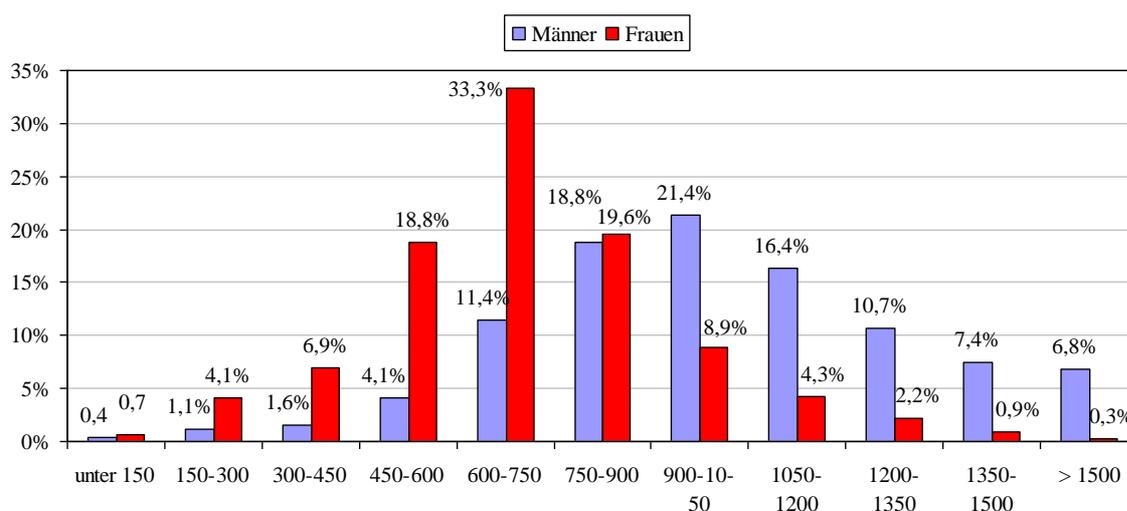
Zahlbeträge am Jahresende; Anteil in %



Quelle: Deutsche Rentenversicherung: Rentenversicherung in Zahlen, Berlin 2011, © Grafik: Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Dt. Bischofskonferenz

### Verteilung der Versichertenrenten in den neuen Bundesländern 2010.

Zahlbeträge am Jahresende; Anteil in %



Quelle: Deutsche Rentenversicherung: Rentenversicherung in Zahlen, Berlin 2011, © Grafik: Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Dt. Bischofskonferenz

## Alleinerziehende

Alleinerziehende Frauen sind die am stärksten von Armut betroffene Gruppe. Während alleinerziehende Männer häufig zum Zeitpunkt der Übernahme dieser Rolle beruflich bereits gut etabliert sind, liegt bei Frauen oft keine abgeschlossene Berufsqualifikation vor (Abbruch wegen Geburt, Ausweichen auf Schwangerschaft ...).

	Gesamtbevölkerung	
	Struktur in %	Bedürftigkeitsquote in %
alleinstehender Mann	9,7	17,3
alleinstehende Frau	12,8	12,7
Alleinerziehende	5,8	48,6
Paar ohne Kinder	30,7	6,1
Paar, 1 o. 2 Kinder	33,0	13,2
Paar, 3+ Kinder	7,8	26,2
insgesamt	99,8	14,4

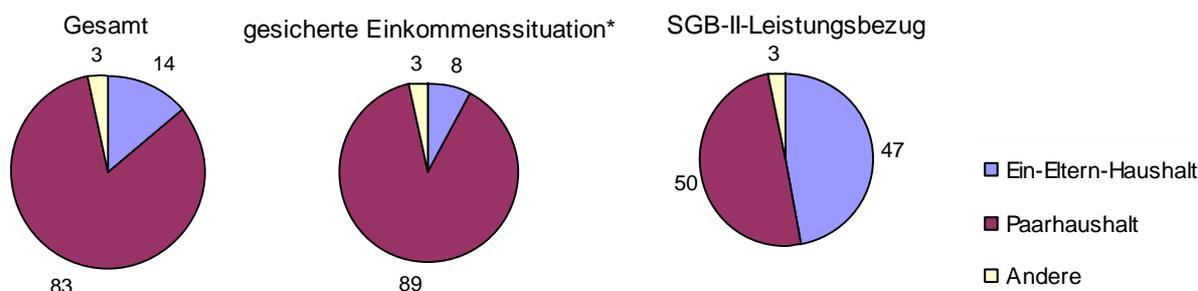
In dieser Tabelle (Becker, I: Armut in Deutschland, Böckler-Stiftung, FfM 2006) wird die ALG II Bedürftigkeit zugrunde gelegt und diese jeweils mit dem Anteil in der Gesamtbevölkerung verglichen. Die Zahlen stammen von 2004, also einer Phase von zu wenigen Lehrstellen.

Daraus wird sehr deutlich, dass eine größere Kinderzahl, die häufig keine doppelten Einkommen mehr erlaubt, bereits ein massives Armutsrisiko beinhaltet, dass aber am weitesten alleinerziehende Mütter ALG II brauchen. Bei ihnen fällt übrigens auch der Zusammenhang von Armut und Gesundheitsproblemen, den die aktuelle Caritas-Kampagne in Deutschland gerade beleuchtet, besonders deutlich ins Auge.

Elternarmut bedeutet natürlich immer auch Kinderarmut:

### Fast die Hälfte der hilfebedürftigen Kinder lebt in Ein-Eltern-Haushalten.

Anteil der Kinder unter 15 Jahren nach Haushaltstyp in Prozent (\* weder einkommensarm noch SGB-II-Bezug)

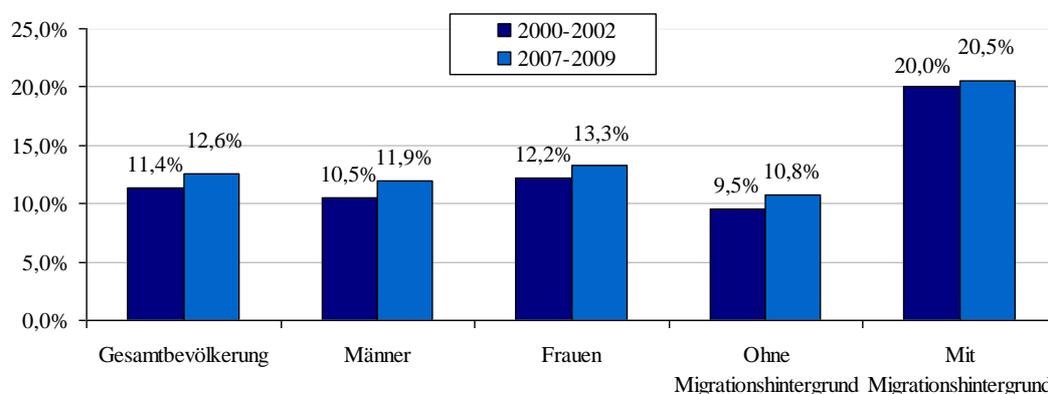


Quelle: Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung (PASS), 3. Welle 2008/2009, gewichtete Ergebnisse, © Grafik: Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Dt. Bischofskonferenz

## Migrationsbiographie

### Armutsquoten nach soziodemografischen Merkmalen 2000-2002 und 2007-2009<sup>7</sup>

In % der Bevölkerung, Armutsschwelle: 60 % vom Median des Nettoäquivalenzeinkommens (Datenbasis: SOEP)



Quelle: Statistisches Bundesamt (Hg.): Datenreport 2011, Wiesbaden 2011, © Grafik: Arbeitsstelle für Frauen-seelsorge der Dt. Bischofskonferenz

Nach allem, was wir bisher herausgefunden haben, wundert es nicht, dass Frauen mit Migrationshintergrund besonders häufig von Armut betroffen sind:

- Sie haben häufiger größere Familien.
- Sie kamen oft ohne berufliche Ausbildung und einige Gruppen auch mit sehr geringer Schulbildung.
- Wenn sie gute berufliche Qualifikationen haben, werden diese oft nicht oder nur mit langwierigen Verfahren anerkannt.
- Dadurch sind sie, soweit erwerbstätig, oft in prekären Arbeitsverhältnissen, im Niedriglohnbereich und überproportional arbeitslos.
- Alle die Faktoren, die sich auch bei hier aufgewachsenen Frauen auswirken, werden also noch einmal verstärkt.

### 3. Mit Armut umgehen – in der Pastoral?

#### Diakonie als Lebensvollzug von Kirche

*„Die Kirche kann den Liebesdienst so wenig ausfallen lassen wie Sakrament und Wort. [...] Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst.“ (Benedikt XVI., Enzyklika Deus caritas est, Nr. 22 u. 25)*

<sup>7</sup> Die Drei-Jahreszeiträume wurden gebildet, um eine größere Fallzahl in den Kategorien zu erreichen.

„Caritas ist ein unaufgebbarer Wesens- und Selbstvollzug von Kirche. Die Kirche lebt seit ihren Anfängen in Gemeinschaftsformen, die sich als Gemeinden konstituieren. In den Gemeinden wird die Frohe Botschaft verkündet, das Herrenmahl gefeiert und die Liebe Gottes in Werken der Nächstenliebe spürbar. Dabei sind Verkündigung, Liturgie und Diakonie nicht voneinander separiert, sondern miteinander verschränkt. Caritas ist als Praxis der Nächstenliebe daher für jede christliche Gemeinde ebenso konstitutiv wie die Verkündigung der Frohen Botschaft und die Feier der Liturgie. Caritas muss daher auch in Verkündigung und Liturgie ein inneres Motiv sein, denn es geht um die Botschaft des menschenfreundlichen Gottes, der selbst die Liebe ist (1 Joh 4,16) und in Verkündigung, Liturgie und Caritas als Liebe immer schon das ‚Thema‘ der Gemeinde ist. Caritas ist daher auch der praktische Prüfstein einer Gemeinde im Sinne der Vergewisserung, ob das, was sie verkündet und feiert, auch gelebt wird. So, wie für die Verkündigung und Liturgie in der Gemeinde praktisch gesorgt wird, so muss auch die Not und Bedürftigkeit in und außerhalb der Gemeinde gesehen und aktiv angegangen werden. Daher muss es etwa neben Katecheten/innen und vielfältigen liturgischen Diensten auch verschiedene ‚Kundschafter/innen in Sachen soziale Not‘ (Heinrich Mussinghoff) geben, die ausgebildet werden, damit sie die Kernaufgabe Caritas ausüben und in der Gemeinde anwaltschaftlich vertreten.“<sup>8</sup> Unsere Realität hat da noch viel Aufholbedarf.

### **Armut versteckt sich**

Armut hat sich in den letzten Jahrzehnten verfestigt; etwa 10 % der Bevölkerung kommen bestenfalls noch in die Zone prekärer Lebensverhältnisse und bleiben zunehmend abgehängt. Wenn wir an die SINUS-Studien<sup>9</sup> zurückdenken, erinnern wir uns, dass die kirchennahen Milieus andere sind als die ständig von Armut betroffenen. Und wo Armut z. B. in einem traditionellen Milieu vorkommt, wirkt die negative Etikettierung (selber schuld, Außenseiter). Das heißt: Armut zu finden geht nur, wenn man sich aus dem eigenen Milieu heraus begibt und aktiv sucht. Will das die Frauenpastoral?

---

<sup>8</sup> Caritasverband für das Bistum Aachen: Projektbericht „Caritasarbeit der Gemeinde“ 2007.

<sup>9</sup> Seit einigen Jahren liegt eine Untersuchung auf kirchlichen Tischen, die zehn unterschiedliche Welten „Milieus“, die unsere Gesellschaft prägen – beschreibt und untersucht, welche dieser Milieus Kontakt mit christlichem Glauben und mit Kirche haben (Sinus-Studie). Es lohnt sich, die Umschreibung dieser zehn Milieus – der Konservativen, der Traditions-Verwurzelten, der Etablierten, der DDR-Nostalgiker, der bürgerlichen Mitte, der Konsum-Materialisten, der Postmateriellen, der modernen Performer, der Experimentalisten, der Hedonisten – einmal genauer anzuschauen und sich zu fragen, auf wen im eigenen Umkreis welche Charakteristika zutreffen. Bei der Untersuchung wird deutlich, dass ein Kontakt zu Kirche im Allgemeinen bei vier, mancherorts aber auch nur bei zweien dieser Milieus besteht – bei allen anderen kommt von Kirche nichts an und umgekehrt: Funkstörung auf der ganzen Linie. Kirche wird in der Mehrzahl dieser Milieus im Alltag gar nicht wahrgenommen, manchmal selbst dann nicht, wenn Angehörige im katholischen Krankenhaus liegen oder den gemeindlichen Kindergarten besuchen. – Zu „Lebenswelten von Frauen. Religiöse und kirchliche Orientierungen von Frauen“.

Vgl. <http://www.frauenseelsorge.de/download/Frauenperspektiven.pdf>.

## **Empowerment**

Armut wirkt sich massiv auf das Selbstbewusstsein aus – sie beinhaltet ja, wie wir das am Lebenslagenkonzept festgestellt haben, den Ausschluss von Teilhabe. Ist sich die Frauenpastoral bewusst, was es bedeutet, Menschen aus oft anderen Milieus darin zu unterstützen, ihre eigenen Ziele zu bestimmen, auf die eigenen Füße zu kommen, für ihre eigenen Interessen einzutreten?

## **Resilienz**

Gerade aus der Erforschung von Kinderarmut kennen wir heute Faktoren, die entscheidend dafür sind, ob die Realität erlebter Armut die eigene Entwicklung abblockt oder ob Begabungen und Fähigkeiten zum Zuge kommen. Von höchster Bedeutung sind dabei stabile und fördernde Beziehungen – und damit ist der Bogen zur Pastoral, gerade auch der Frauenpastoral ganz evident, denn – Pastoral versteht sich als „Verhältnis der Kirche zur Welt und zu den Menschen von heute“ – so erklärt das in der Pastoralkonstitution des Konzils ‚Gaudium et spes‘ eine Anmerkung zum Titel. Beziehung als Resilienzfaktor, Pastoral als Verhältnis zu ganz konkreten heutigen Menschen – in Bezug auf Armut erlebe ich in der alltäglichen Pastoral oft eher ein Nicht-Verhältnis.

Armut wahr- und ernst genommen – das verändert uns und die Frauenpastoral.

## 6.3 Arme Frauen – reiche Frauen in Europa. Ethische Perspektiven

*Dr. Michaela Moser*

### Von der Option für die Armen zur Realisierung eines guten Lebens für alle

*Vorbemerkung: Beim vorliegenden Text handelt es sich um ein redigiertes Vortragsmanuskript, das auf bereits veröffentlichten Beiträgen (siehe Literaturempfehlungen) aufbaut sowie Teile meiner noch unveröffentlichten Dissertation aufnimmt. Daraus ergeben sich Einschränkungen für die Nutzung des Textes, die ich zu beachten bitte. Insbesondere bitte ich um Rücksprache, falls Sie aus dem vorliegenden Manuskript wörtlich zitieren möchten bzw. bitte ich für wörtliche Zitate möglichst die in Büchern oder Zeitschriften veröffentlichten angeführten Beiträge zu verwenden.*

*Kontaktadresse für Rückfragen: michaela.moser@armutskonferenz.at.*



© Dr. Michaela Moser

### Anja, Eleni, Diana, ...<sup>10</sup>

Anja arbeitete einige Jahre in einer Boutique in Kopenhagen. Irgendwann bekam sie Rückenprobleme, war längere Zeit krank und verlor ihren Arbeitsplatz. Mit dem Arbeitslosengeld kam sie zunächst so halbwegs über die Runden, sie nutzte Weiterbildungsangebote, einen neuen Job fand sie seither nicht. Nach anderthalb Jahren wurde das Arbeitslosengeld eingestellt und Anja an die Sozialhilfe verwiesen. Nach Abzug von Miete und Strom blieben ihr 228 Euro zum Leben, davon muss sie auch Ausgaben für Medikamente und Verkehrsmittel bestreiten. Ohne das kostenlose Mittagessen und die gebrauchte Kleidung einer sozialen Einrichtung käme sie nicht durch. Nach sechs Monaten wurde ihre Sozialhilfe um weitere 134 Euro gekürzt. Hinter dieser Kürzung steckt die Idee, Arbeitslose dazu zu bringen, sich so schnell wie möglich eine neue Arbeit zu suchen. „Ich kann mir jetzt weder die Physiotherapie noch das Telefonieren leisten“, erzählt Anja. „Am Ende des Monats reicht das Geld nur mehr für Brot.“

Anja leidet unter ihren Rückenproblemen, ihre Lungenkapazität ist um ein Drittel eingeschränkt, seit einiger Zeit bekommt sie Angstzustände, wenn sie ihrer Umwelt entgegentreten

---

<sup>10</sup> Die folgenden Berichte aus dem Leben von Frauen mit Armutserfahrungen wurden den EAPN-Publikationen „Stimmen gegen Armut“ und „Das Europa, das wir wollen“ entnommen und für den Vortrag redaktionell bearbeitet bzw. gekürzt. Vgl. Europäisches Netzwerk gegen Armut: Stimmen der Armut. Arbeit und Arbeitslosigkeit in der EU. Brüssel, 2006 und Farrell, Fintan; Moser, Michaela; Smeekes, Alida (Hg.): Das Europa, das wir wollen. Ansichten von Akteur/innen im Kampf gegen Armut und soziale Ausgrenzung zur künftigen Entwicklung der EU. Brüssel 2005.

muss. Sie ist so sehr damit beschäftigt, ihren Alltag zu organisieren, dass sie nicht einmal erwähnt, dass sie ihre Familie oder Freunde nicht zum Essen einladen oder ins Kino gehen kann. „Ich kann keine Kontakte pflegen, mein Selbstvertrauen ist am Ende, ich fürchte mich jeden Tag vor dem nächsten.“

Eleni<sup>11</sup> ist 45 und lebt mit ihren Kindern in Athen. Die zwei älteren sind Mitte zwanzig und studieren schon, dazu kommen zwei Teenager. Für die Kinder hatte Eleni, die mit 19 Jahren geheiratet hat und mittlerweile geschieden ist, zu arbeiten aufgehört, bis das jüngste Kind die Grundschule abgeschlossen hatte. Danach lebte sie von vorübergehenden Jobs im Gastgewerbe. Seit zwei Jahren findet sie keine Arbeit mehr. Vor einiger Zeit fing sie in einem Altenheim zu arbeiten an, konnte aber dort nicht bleiben, weil auch hier gespart wurde. Von ihrem Ex-Mann bekommt sie 400 Euro pro Monat, dazu kommen 180 Euro staatliche Unterstützung und etwas Geld von ihren Eltern. Zu fünft stehen ihnen damit 700 Euro Monatseinkommen zur Verfügung. Zum Glück ist das Haus schon abbezahlt, sonst stünden sie jetzt auf der Straße, meint Eleni, die derzeit in einer Abendschule versucht, den Pflichtschulabschluss und eine Buchhaltungsqualifikation zu erwerben. „Das Problem ist, dass ich viel mehr koste als jemand in den 20ern [...] Die Generation meiner Tochter arbeitet für 300 Euro im Monat. Wie soll man sich damit etwas aufbauen, eine Familie gründen?“ Eleni könnte nach Australien auswandern, sie hat dort als Kind gelebt und hat auch einen australischen Pass. Aber die Kinder wollen in Griechenland bleiben, und ihr selbst käme das Auswandern wie ein Aufgeben vor. „Warum soll ich gehen, nur weil Politiker/innen unser Land ruiniert haben. Ich möchte bleiben und hier arbeiten.“

Diana lebt in einem Dorf in der Slowakei. Das Dorf hat 600 Einwohner/innen, von denen etwa die Hälfte Roma sind. Viele Roma leben in einer Siedlung außerhalb des Dorfes. Die Backsteinhäuser der Siedlung sind an die Hauptwasserleitung und die Gasleitung angeschlossen, aber nicht an die Kanalisation, wie es zumindest für die Häuser im Dorf der Fall ist. Im Dorf gibt es zwei Lebensmittelgeschäfte, zwei Wirtshäuser, eine Volksschule, eine Gemeindegalerie und eine lutherische Kirche. Alle weiteren Dienste, wie etwa weiterführende Bildung, Gesundheit und Verwaltung, liegen außerhalb des Dorfes und können nur mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreicht werden. Der Bildungsstand der Roma hat sich von Generation zu Generation verschlechtert, was vor allem auf finanzielle Gründe zurückzuführen ist. Unter den Roma herrscht eine Arbeitslosigkeit von fast 100 %. Die meisten sind Langzeitarbeitslose. Die arbeitslosen Roma müssen sich einmal die Woche persönlich beim Arbeitsamt melden, doch die 20 km lange Fahrt zum Arbeitsamt ist schwierig.

Diana ist 21, mit 16 hat sie die Schule abgebrochen. Sie lebt mit ihren Eltern, ihrer Schwester, deren Freund und dem gemeinsamen neun Monate alten Baby. Diana schläft auf dem Sofa in der Küche. Alle Familienmitglieder sind arbeitslos, Sozialhilfe und das Karenzgeld (Kinderbetreuungsgeld) der Schwester reichen kaum zum Überleben. Um sich über Wasser zu halten,

---

<sup>11</sup> Die Situation von Eleni ist einer Reportage der britischen Tageszeitung The Guardian entnommen und hier gekürzt wiedergegeben. Vgl. Henley, John: Greek debt crisis: The agony of Athens, in: The Guardian 19.6.2013.

muss die Familie in den örtlichen Lebensmittelläden anschreiben lassen und Dinge in den Leihhäusern außerhalb des Dorfes verpfänden. Wenige Tage, nachdem die Sozialhilfe ausgezahlt wird, geht der Familie das Geld aus und sie muss auf Pump leben, denn fast 100 % des Familieneinkommens gehen als Rückzahlung an Kreditgeber. Die finanzielle Situation der Verwandten und Freunde sieht ähnlich aus, darum können sie niemanden um Hilfe bitten. Im Dorf gibt es einen Wucherer. Bei unvorhergesehenen Ereignissen oder Notwendigkeiten leiht sich Dianas Familie von ihm Geld, zu einem Zinssatz von 30–50 %. Hauptgründe, warum sich ihre Familie Geld leiht: Krankheit, Arztbesuche (Fahrtkosten), ein Todesfall in der Familie, Fahrten in die Tschechische Republik, um dort zu arbeiten, Kauf von Brennstoff. Diana hat versucht, einen Job in der Tschechischen Republik zu bekommen, doch der Vermittler verweigerte ihr den Vorschuss, den sie gebraucht hätte, um fürs Erste durchzukommen, und so musste sie wieder nach Hause zurückkehren.

Potenzielle Arbeitgeber, die ihr am Telefon einen Job versprochen, traten nach einem persönlichen Treffen von ihrem Versprechen zurück. Sie hat auch schon erlebt, dass sie von einem Arbeitgeber direkt am Telefon gefragt wird, ob sie eine Roma sei. Wenn ja, brauche sie gar nicht erst vorbeizukommen. Weder Diana noch ihre Familie haben einen Plan für die Zukunft. Sie wollen es einfach nur schaffen, von Tag zu Tag durchzuhalten.

Anja, Eleni und Diana – drei Frauen, die in verschiedenen Teilen Europas in Armut leben. Es gäbe noch viele solcher „Geschichten“ zu erzählen, die leider keine „Geschichten“ sind, sondern konkrete Einblicke in den ganz realen Alltag von Menschen mit Armutserfahrungen: Von Marta aus Südportugal, die seit ihrem 11. Lebensjahr arbeitet und sich und ihr Kind trotzdem kaum durchbringen kann. Oder von Rose, die von den Philippinen kommt und ohne Aufenthaltsrecht und Arbeitsgenehmigung als Erntehelferin in Irland ausgebeutet wird. Oder von Ludmilla, die mit ihrem kranken Mann und ihren Kindern als subsidiär Schutzberechtigte in einer unmöblierten Wohnung in Kufstein lebt, keinen Job bekommt, keinen Anspruch auf Sozialhilfe hat und ohne die Spenden von Pfarre und wohlmeinenden Einzelpersonen sich und ihre Familie nicht einmal ernähren könnte.

Das ist nur ein kleiner Einblick in Realitäten einiger Frauen mit Armutserfahrungen in Europa. Da haben wir noch gar nichts von den Millionen in Armut lebenden Frauen auf den anderen Teilen der Welt gehört.

Mit meinem Beitrag will ich Sie dazu anregen, den Fokus von der Armut hin zum Reichtum und zur Fülle des Lebens zu richten. Um dies tun zu können, ist es notwendig, zunächst ganz konkrete Armutsrealitäten genau in den Blick nehmen. Bevor ich von der Fülle sprechen kann, möchte und muss ich von der Armut ausgehen und muss Sie mit den Realitäten von Menschen konfrontieren, in diesem Fall besonders von Frauen mit Armutserfahrungen, um anschließend die Perspektive zu weiten und Lösungsmöglichkeiten vorzuschlagen, die an genau jenen Realitäten zu messen wären.

Wir kennen die Armutszahlen aus Statistiken und Medienberichten: EU-weit leben mindestens 80 Millionen Menschen unter der Armutsgrenze, die Mehrheit davon Frauen. Weltweit lebt eine Milliarde Menschen von weniger als einem US-Dollar am Tag, 70 % davon, so die UNO, sind Frauen. Jede Stunde sterben weltweit mehr als 1.200 Kinder an Armut oder an armutsbedingten Krankheiten.

Über all diese Milliarden Menschen – Männer, Frauen und Kinder – gibt es viel mehr zu sagen, als einfach nur, dass sie „arm“ sind. Frauen, die wie Anja, Eleni, Rose oder Ludmilla, gezwungen sind, in materieller Armut zu leben, dürfen nicht auf diesen einen Aspekt ihrer Identität reduziert werden. Vielmehr geht es darum, sie in der – wenn auch eingeschränkten – Vielfalt ihres Lebensvollzugs zu sehen, mit all ihrem Potential, ihren Gefühlen, Ängsten, Vorschlägen und Perspektiven. Das ist die eine Botschaft, die zu vermitteln mir wichtig ist. Eine zweite ist, dass es einen Perspektiven- und Strategiewechsel braucht, um Armut nachhaltig zu bekämpfen: Vom Mangel zur Fülle, von der Autonomie zur Bezogenheit, vom enggerichteten Fokus auf Armutssituationen hin zum guten Leben für alle, von der Strategie der Eingliederung armutsbetroffener Menschen in eine Armut erzeugende Gesellschaft hin zur Gestaltung einer Welt, in der Armut erst gar nicht produziert wird. Dazu werde ich dann auch einige konkrete sozial- bzw. wirtschaftspolitische Maßnahmen kurz vorstellen, denn es sind die konkreten Auswirkungen, um die es letztlich geht.

### **Arme Frauen, reiche Frauen – oder: was heißt hier eigentlich „arm“?**

So unterschiedlich die verwendeten Konzepte und Definitionen von Armut im Detail auch sein mögen, so gut wie überall findet sich Übereinstimmung, dass Armut stets mit materiellen, aber auch immateriellen Faktoren zu tun hat. Armut darf also, so die britische Armutsforscherin Ruth Lister, „nicht einfach als benachteiligte und unsicher ökonomische Situation verstanden werden“<sup>12</sup>, sondern muss auch als für die Betroffenen höchst beschämendes soziales Verhältnis gesehen werden.

Armutsdefinitionen geben vor allem Auskunft darüber, was andere – die normalerweise selbst nicht in Armut leben – sich unter Armut vorstellen bzw. den sogenannten Armutsbetroffenen zugestehen zu besitzen, um trotzdem als „arm“ zu gelten. Grob gesagt wird zwischen absoluter und relativer Armut unterschieden, z. B. wenn wir von der Milliarde Menschen reden, die von weniger als einem US-Dollar am Tag leben (= absolute Armut) oder von den 80 Millionen EU-Bürger/innen, die mit weniger als 60 % des mittleren Einkommens ihres Landes auskommen müssen (= relative Armut). Ergänzt werden die Definitionen in der nördlichen Hemisphäre des Globus vor allem um das Konzept der sozialen Ausgrenzung, das seit Jahrzehnten im EU-Jargon und in der Politik europäischer Regierungen genutzt wird. Skeptiker/innen meinen, diese Redewendung sei vor allem als Vermeidungsstrategie gewählt worden, um die vorhandene Armut nicht beim Namen nennen zu müssen. Einig sind sich Armutsforschung und soziale Organisationen, aber wohl auch der Großteil der Politik, dass es sich bei Armut um ein multidimensionales Problem handelt. Das Konzept der sozialen Ausgrenzung, das heute zunehmend auch für die Analyse von Armut im Süden des Globus verwendet wird, kann dabei hilfreich für die Öffnung des Blicks über die materielle Dimension hinaus sein. Zudem weist es auf die relationale Dimension von Armut hin und fördert das Verständnis von Armutsfragen als Verteilungsfragen.

---

<sup>12</sup> Lister, Ruth: Poverty. Cambridge: Polity Press 2004, S. 7 (Übersetzung MM).

Von zunehmender Bedeutung sind deshalb Konzepte wie jenes der „Sozialen Polarisierung“, entwickelt vom britischen Armutforscher Peter Townsend<sup>13</sup> oder das auf die norwegische Armutforscherin Else Oyen zurückgehende Konzept der „Produktion von Armut“<sup>14</sup>. Beide verrücken den Blick vom sogenannten unteren Segment der Gesellschaft hin zu den oberen Einkommensschichten und Vermögensbesitzern, zu multinationalen Konzernen und politischen Institutionen und deren Entscheidungen, die zu analysieren unerlässlich sind, um das Phänomen von Armut zu verstehen und deutlich zu machen, dass Armut nicht einfach vom Himmel fällt, sondern produziert wird, und dass der Blick deshalb verstärkt auf Verteilungsfragen zu richten ist.

Für einen umfassenden Zugang zum Verständnis von Armutssituationen und Möglichkeiten der Bekämpfung von Armut hat in den letzten Jahren der „Capabilities Approach“ gesorgt. Dieser ist u. a. durch die Arbeiten von Amartya Sen und Martha Nussbaum bekannt geworden – und wird im Deutschen meist als Fähigkeitenansatz oder Ansatz der Verwirklichungschancen übersetzt. Nussbaum hat auf Basis der Arbeit von und mit Sen und anderen Wissenschaftler/innen sowie von Diskussionen mit vielen Frauen und Männern in unterschiedlichen Teilen der Welt eine Liste von Verwirklichungschancen entwickelt, die sie vorschlägt, als Maßstab für Lebensqualität anzuwenden.<sup>15</sup> Dabei geht es um Fähigkeiten, die von vielen Menschen aus aller Welt übereinstimmend als Bestandteile eines guten Lebens gesehen werden. Weil vorhandene Ressourcen nur dann dem guten Leben zum Durchbruch verhelfen können, wenn Menschen in der Lage sind, sie entsprechend zu nutzen, ist die zentrale Frage nicht „Wie viel haben Menschen?“ sondern: „Was können sie tun und sein?“ Dabei geht es um das, was heute „Empowerment“ oder auch „Persönlichkeitsbildung“ genannt wird und durch umfassende Bildung und reflektiertes, fürsorgliches Miteinander erreicht werden kann, genauso wie um die Sicherung der entsprechenden Lebensumgebung und Infrastrukturen. Die Wahrung körperlicher und seelischer Integrität ist genauso wichtig wie die Möglichkeit, den eigenen Lebenskontext mitzugestalten.

Wie die konkrete Verwirklichung der gegebenen Fähigkeiten umzusetzen ist, muss von Einzelnen und ihrer Umgebung im Detail formuliert und verhandelt werden. Dem Staat obliegt es, so Nussbaum, die äußeren Bedingungen dafür zu schaffen, die Menschen befähigen, sich für ein gutes Leben zu entscheiden. Dabei muss immer das Ganze des guten Lebens im Blick bleiben und kann das Fehlen einer Komponente nicht durch ein „Mehr“ einer anderen wettgemacht werden.

Zurück zu den Realitäten von Anja, Eleni, Rose, Ludmilla und den vielen anderen, die mit einem Einkommen, das oft weit unter der Armutsgrenze liegt, und mit vielen Entbehrungen –

---

<sup>13</sup> Vgl. Townsend, Peter: Poverty, Social Exclusion and Social Polarisation: The Need to Construct an International Welfare State, in: Townsend, Peter; Gordon, David (Hg.): World Poverty. New Policies to Defeat an Old Enemy, Bristol: The Policy Press 2002, S. 3–24.

<sup>14</sup> Vgl. Oyen, Else: Poverty Production: A different approach to poverty understanding, unter [www.cefe.net/forum/Poverty\\_production.pdf](http://www.cefe.net/forum/Poverty_production.pdf) (25. Mai 2009, nicht mehr verfügbar).

<sup>15</sup> Vgl. Nussbaum, Martha C.: Women and Human Development: The Capabilities Approach. Cambridge: Cambridge University Press 2000.

die Armutsforschung hier in Europa nennt diese „Deprivationsfaktoren“ – leben müssen und deren Verwirklichungschancen stark eingeschränkt sind. Wer Frauen wie die oben genannten kennenlernt oder bereits kennt, begreift allerdings schnell, dass sie viel mehr über sich und ihr Leben zu erzählen haben, als die gerade beschriebenen Realitäten. Dass sie, wie wir alle, komplexe Individuen sind, die in einem – wenn auch oft gebrochenen – Netz an Beziehungen leben, dass sie nicht einfach nur „Armutsbetroffene“ sind, sondern auch voller Talente, Träume und Potentiale stecken, die nicht genutzt werden können. Und dass sie nicht auf ihre Rolle als Bittsteller/innen reduziert werden wollen. Die Kunst des Überlebens und des Kreierens von Momenten, in denen – trotz aller Entbehrungen – gutes Leben spürbar wird, beherrschen die meisten von ihnen ohnehin meisterhaft.

Es kommt den Frauen nicht ausschließlich darauf an, was sie zum Leben HABEN. Es geht darum, was sie TUN und SEIN können. Einen Job finden, der ihren Talenten entspricht, mit Freund/innen feiern können, den eigenen Kindern eine Perspektive geben, mit Tieren leben, Aufführungen mit ihrer Theatergruppe entwickeln, und vieles mehr, was in Armutstatistiken und auch in vielen Berichten zu Armut nicht oder nur viel zu wenig zur Sprache kommt. Dies wird jedoch unüberhörbar, sobald Frauen wie Anja und Diana nach ihrem Leben gefragt werden, ihre Stimme erheben, über sich, ihre Probleme, ihre Wünsche, über ihr Leben erzählen können und ihnen Möglichkeiten gegeben werden, Gesellschaft mitzugestalten.

Wenn es schließlich gelingt, was Christina Thürmer-Rohr „die Politisierung des Zuhörens“ genannt hat<sup>16</sup> und die von Nancy Fraser definierte Dreifachstrategie von Umverteilung, Anerkennung und Selbstrepräsentation<sup>17</sup> – auch im Sinne politischer Mitgestaltung – zumindest ansatzweise umzusetzen, verschieben sich die Perspektiven und die konkreten Realitäten von der materiellen Armut zum vorhandenen Reichtum der Frauen.

### **Es braucht einen Perspektivenwechsel**

Damit wäre schon der Perspektivenwechsel eingeleitet, der aus meiner Sicht für eine nachhaltige Bekämpfung von Armut genauso notwendig ist wie konkrete sozio-ökonomische und politische Strategien. Dieser Perspektivenwechsel kann vielleicht eher als „Fokus“-wechsel bezeichnet werden, denn es geht hier in erster Linie darum, die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten – bislang eher vernachlässigten – Aspekt zu lenken und NICHT darum, eine Perspektive durch eine andere zu ersetzen.

---

<sup>16</sup> Vgl. Thürmer-Rohr, Christina: „Achtlose Ohren: Zur Politisierung des Zuhörens“, in: Thürmer-Rohr, Christina: *Verlorene Narrenfreiheit: Essays*. Berlin: Orlanda Frauenverlag 1994, S. 111–129.

<sup>17</sup> Vgl. Fraser, Nancy; Naples, Nancy A.: „To Interpret the World and To Change It: An Interview with Nancy Fraser“, in: *Signs*, Vol. 29, No. 4 2004, S. 1103–1124.

## **1. „Decentring Poverty“<sup>18</sup> – oder: Den Fokus von der Armut ausgehend auf Bedürftigkeit und gutes Leben richten!**

Die Auseinandersetzung mit konkreten Armutsrealitäten im allgemeinen und den Realitäten armutsbetroffener Frauen nimmt in theologischen Werken der letzten Jahrzehnte weit weniger Raum ein, als angenommen werden könnte und wünschenswert wäre. Auch die feministische Theologie ist hier nicht wirklich auszunehmen – sieht man von Projekten der ökumenischen Frauenbewegung ab. Den Vertreter/innen vor allem lateinamerikanischer Befreiungstheologie kann es deshalb nicht hoch genug angerechnet werden, Aufmerksamkeit für die Realitäten von Armutsbetroffenen ins Zentrum ihrer Theologie gestellt zu haben, auch wenn ihre bekannten männlichen Vertreter die Realitäten von Frauen und überhaupt die Konsequenzen der Geschlechterverhältnisse in ihrer Analyse weitgehend ignoriert haben und dafür zu Recht kritisiert wurden. Meine Intention ist deshalb auch nicht eine Ansage gegen das befreiungstheologische Postulat von der Option für die Armen, sondern vielmehr der Vorschlag einer Weiterentwicklung. Mit ihrem starken Fokus auf Armut hat sich befreiungstheologisches Denken meiner Meinung nach in ein Dilemma manövriert, das ich sozio-symbolisch nenne. Damit meine ich die Schwierigkeiten, zu denen es führt, etwas – nämlich die Armut – gleichzeitig zum symbolischen Zentrum des theologischen Denkens zu machen und als soziales Phänomen überwinden zu wollen.

Wie kann es im Rahmen eines solchen Denksystems gelingen, daran zu glauben, dass Armut wirklich und ganz überwindbar ist? Namhafte Befreiungstheologen wie Boff und Pixley retten sich hier in die für mich unbefriedigende Überlegung, dass es, auch wenn soziale Gerechtigkeit herrscht, immer irgendeine Art von Unrecht oder Leiden geben wird. Aber ist es dann sinnvoll, eine sozio-ökonomische Realität ins Zentrum der Theologie zu stellen oder sollten wir dann nicht besser menschliche Verletzlichkeit und Bedürftigkeit ins Zentrum stellen?<sup>19</sup>

Die Vermischung von Armutssituationen mit jeglicher Art von Leiden ist meines Erachtens kontraproduktiv, muss es doch gerade das Ziel jeder Befreiungstheologie sein, vermeidbares Leiden zu unterscheiden von jenem unvermeidbaren Leiden – zum Beispiel der natürliche Tod eines geliebten Menschen. Mögen die Grenzen zwischen dem Einen und dem Anderen auch noch so komplex sein. Anstelle der Aufforderung von Boff und Pixley, die Armen zu lieben wegen der ungerechten und schmerzhaften Realitäten, in denen sie leben, schlage ich vor, Menschen mit Armutserfahrungen Respekt und Liebe entgegenzubringen, nicht wegen des Unrechts, das ihnen widerfährt, sondern weil sie Menschen sind, voller Potential und bedürftig wie wir alle.

Letztlich geht es nicht darum eine Theologie für die Armen zu entwickeln und auch nicht um eine Theologie, in deren Zentrum Armut steht, sondern – in Anlehnung an die Worte der gerade viel zu früh verstorbenen argentinisch-schottischen Theologin Marcella Althaus-Reid –

---

<sup>18</sup> Vgl. Smith, Ruth L.: „Decentring Poverty“, in: Bounds, Elizabeth M.; Brubaker, Pamela K.; Hobgood, Mary E. (Hg.): *Welfare Policy: Feminist Critiques*. Cleveland, Ohio: Pilgrim Press 1999, S. 60–76.

<sup>19</sup> Vgl. Pixley, Jorge; Boff, Clodovis: *The Bible, the Church and the Poor*, Liberation and Theology Series Vol. 6, New York, Orbis and Wellwood, Burns & Oates 1989.

um eine Theologie, die eine bedeutsame Praxis hervorzubringen vermag: Für die wohnungslosen Frauen, die auf der Straße schlafen, die alleinerziehenden Mütter, die keinen Job finden, die Asylwerber/innen, denen es nicht erlaubt wird, für ihren eigenen Lebensunterhalt zu arbeiten, für die Menschen ohne Papiere, die als „Illegale“ bezeichnet werden, für die Menschen mit psychischen Krankheiten und den vielen Anjas, Dianas, ... dieser Welt.<sup>20</sup>

Um einen Beitrag für diese Menschen zu leisten, muss Theologie so konkret wie möglich werden, wie der argentinische Befreiungstheologe Ivan Petrella es ausdrückt. Und die Befreiungstheologie hat dies natürlich über weite Strecken erfüllt bzw. tut es immer noch. Theolog/innen, denen es wirklich um Befreiung geht, müssen deshalb – so Petrella – mit einem Fuß in den Sozialwissenschaften stehen, denn in den Sphären von Ökonomie, Politikwissenschaften und Sozialpolitik, wo es wirklich um Leben und Tod geht und wo es im Sinne der Entlarvung von Götzendiensten und der Arbeit an den symbolischen Grundlagen gerade für Theolog/innen sehr viel zu tun gäbe.<sup>21</sup>

Die Arbeit am Perspektivenwechsel und das Aufdecken jener Mythen, die ein Mehr an Gerechtigkeit verhindern, ist also gerade für Theolog/innen vordringliche Aufgabe.

## **2. Von der Autonomie zur Bedürftigkeit**

Der Vorwurf einer „dependency culture“, einer spezifischen Kultur der Abhängigkeit, in die Bezieher/innen staatlicher Sozialleistungen angeblich zwangsläufig abrutschen, ist ein alter Begleiter sozialpolitischer Debatten und hat bereits einige Jahrzehnte überlebt.<sup>22</sup> Derzeit erfährt diese Vorannahme, die in der deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Diskussion auch „Armutstheorem“ genannt wird, eine Renaissance, die m. E. vor allem in der Hilflosigkeit gründet, mit der die verantwortlichen Politiker/innen den sozialen, ökonomischen und politischen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gegenüber stehen. Wenn die eigentlich „Schuldigen“ der Krise nicht gefunden und benannt werden können oder wollen, was liegt dann näher als die Betroffenen selbst zur Verantwortung zu ziehen?

An dem Ansinnen, eigenverantwortliches Handeln zu fordern und zu fördern, ist wenig auszusetzen. Problematisch ist jedoch das damit einhergehende Menschenbild von autonomen Einzelkämpfer/innen, die nicht nur eigene Abhängigkeiten von anderen, sondern auch die Abhängigkeiten anderer von ihm bzw. ihr selbst vermeiden sollten. Ging es dem in der Nachkriegszeit entstandenen Sozialstaat darum, individuelle Risiken zu vergesellschaften und damit Solidarität zu institutionalisieren, so werden die damals als soziale Errungenschaften gefeierten Mechanismen jetzt wieder abgeschafft oder zumindest „umprogrammiert“. Die Verpflichtung zu mehr Eigenverantwortung wird als persönliche Autonomie und als scheinbare

---

<sup>20</sup> Vgl. Althaus-Reid, Marcella: Both Indecent and Ex-centric: Teaching Feminist Theology for Articulation or for Exoticism? in: Centre for Contemporary Theology LSU College, Southampton, Liberating the Vision, Papers of the Summer School 24th-28th May 1996, S. 71–77.

<sup>21</sup> Vgl. Petrella, Ivan: Beyond Liberation Theology: A Polemic, London: SCM Press 2008.

<sup>22</sup> Vgl. Hartley, Dean; Taylor-Gooby, Peter: Dependency Culture. The explosion of a myth. New York u. a. 1992; und Gebauer, Ronald; Petschauer, Hanna; Vobruba, Georg: Wer sitzt in der Armutsfalle? Selbstbehauptung zwischen Sozialhilfe and Arbeitsmarkt, Berlin: edition sigma 2002.

Steigerung der Möglichkeiten selbst bestimmten Handelns verkauft. Ein gutes Leben führt, so wird suggeriert, wer der Vor- und Fürsorge des Staates nicht bedarf. Auf diese Weise werden aber Fürsorgeaktivitäten diskreditiert. Der Staat erscheint als Apparat, den es möglichst „schlank zu halten“ gilt. Als „Netzwerk von ökonomischen, politischen, bürokratischen, rechtlichen und kulturellen Machtbeziehungen“<sup>23</sup>, das von Menschen im Hinblick auf die von ihnen gewünschten Formen des Zusammenlebens gestaltet wird, gerät er aus den Blick, mehr noch: macht er sich selbst schier überflüssig. In einem solchen Klima bleibt der gesellschaftliche Umgang mit Bedürftigkeit und Abhängigkeiten, die gänzlich zu ignorieren der gesunde Menschenverstand denn doch verbietet, ambivalent: Nach Möglichkeit soll er auf das absolut notwendige Mindestmaß reduziert werden.

Wie wir jedoch alle aus Erfahrung wissen, braucht jede Person die Zuwendung und Fürsorge anderer. „We all live subsidized lives“<sup>24</sup>, bringt es die US-amerikanische Juristin Martha A. Fineman auf den Punkt: niemand kann für und aus sich allein ein gutes Leben führen. Das müsste auch verantwortlichen Politiker/innen einsichtig sein. Ein Verständnis von Menschsein als Bedürftigsein weckt jedoch offensichtlich unmittelbar Assoziationen mit wahrgenommenen Abhängigkeiten und in der Folge breites Unbehagen. Dies ignoriert, dass es das gänzlich autonome Individuum nicht gibt, weder in Bezug auf das Verhältnis der Menschen zueinander noch im Hinblick auf das Verhältnis der Einzelnen zum Staat. Abhängig zu sein von der Zuwendung und Unterstützung anderer ist und bleibt Teil der menschlichen Natur und als solcher keineswegs ein Hindernis für ein Leben in Freiheit. Gelänge es, den tief eingprägten Dualismus von Abhängigkeit und Freiheit hin auf ein Verständnis von Freiheit in Bezogenheit aufzulösen, müsste die Einsicht in die eigene Bedürftigkeit, die immer auf die eigene Verletzlichkeit und Abhängigkeit von anderen verweist, nicht länger als Bedrohung erscheinen.<sup>25</sup>

### 3. Von der Eingliederung zur Dissidenz

Wenn über Mittel und Wege nachgedacht wird, Armut und Ausgrenzung zu bekämpfen, scheint die Antwort oft schnell auf der Hand zu liegen. Ausgegrenzte sollen nicht länger marginalisiert werden, sondern vom Rand in die Mitte rücken. So auch das Konzept der sozialen Inklusion, wie es im Zentrum europäischer Sozialpolitik steht. Erst auf den zweiten Blick stellt sich die Frage, um welche „Mitte“ es sich dabei handelt, wer diese definiert, und mit welchen Unterwerfungs- bzw. Anpassungsgesten die Bewegung vom Rand in die Mitte verbunden ist. Mit dem Einbinden der ehemals Ausgegrenzten kann es nicht getan sein. Möglicherweise ist die „Einbindung“ aus der Perspektive der Ausgegrenzten gar nicht wünschens-

---

<sup>23</sup> Sauer, Birgit: Demokratisierung mit oder gegen den Staat? in: Abels, Gabriele; Siff, Stefanie (Hg.): Demokratie als Projekt. Feministische Kritik an der Universalisierung einer Herrschaftsform, Frankfurt/Main; New York 1999, S. 79–103, S. 92.

<sup>24</sup> Albertson Fineman, Martha: The Autonomy Myth. A Theory of Dependency, London; New York 2004, xvii.

<sup>25</sup> Zu dem dieser Frage eng verwandten scheinbaren Widerspruch von Autonomie und Beziehung vgl. Moser, Maria: Selbst, aber nicht alleine: Relationale Autonomie als Ansatzpunkt für feministische christliche Sozialethik. unveröffentlichtes Manuskript.

wert und vielleicht ohnehin unmöglich; es werden neue Ausgrenzungen produziert und folglich muss es um nicht weniger gehen als darum, „das Ganze“ zu verändern.

„Wir wollen nicht ein Stück des Kuchens – wir wollen einen anderen Kuchen“ hieß es plakativ in der zweiten Welle der Frauenbewegung. Ich halte diesen Slogan auch für die Armutsbekämpfung für richtig und hilfreich. Aus der Perspektive des herzustellenden guten Lebens für alle Menschen und für die ganze Schöpfung kann es nicht darum gehen, für sich und einige andere an die sprichwörtlichen Rosinen heranzukommen. Stattdessen gilt es Zutaten für einen Kuchen zu sammeln, der alle zu nähren imstande ist.

#### **4. Vom Mangel zur Fülle**

Gängige ökonomische Diskurse sind von der Annahme bestimmt, dass es einen Kampf aller Menschen um mangelnde Ressourcen gibt und immer geben wird. Diese Annahme ist auf doppelte Weise zu hinterfragen. Auch wenn die Begrenztheit natürlicher Ressourcen nicht zu bestreiten ist und in Zeiten des Klimawandels zunehmende Aufmerksamkeit verdient, besteht aus ethischer Sicht die Notwendigkeit, zunächst den Umgang mit jenen Ressourcen zu klären, bevor feststeht, ob tatsächlich von einem Mangel gesprochen werden kann. Zudem ist fraglich, ob wir Menschen tatsächlich vorrangig von der grenzenlosen Gier nach immer mehr Dingen angetrieben werden. Persönliche Erfahrungen zeigen genauso wie biblische Texte, dass ein ständiger Zuwachs an materiellen Gütern Menschen nicht notwendig glücklicher macht. Natürlich ist eine Existenz sichernde materielle Basis notwendig. Darüber hinaus jedoch scheinen Lebensqualität und Glück gerade von der Zufriedenheit und folglich von einem satten „Genug“ abzuhängen. Diese Tatsache wird in den letzten Jahren auch von der „Glücksforschung“ bestätigt.<sup>26</sup>

Die biblische Zusage, dass allen Menschen ein Leben in Fülle zuteil werde, will uns Gewissheit vermitteln, dass der Reichtum der Erde für alle reicht. Der Blickwechsel vom Mangel zur Fülle geht dabei Hand in Hand mit dem Wechsel von einer quantitativen zur qualitativen Perspektive. Das Problem liegt nicht darin, dass nicht genug für alle da wäre, sondern vielmehr darin, dass wir mit dem Vorhandenen nicht so umgehen, dass es für alle reicht. Auch wenn es auf den ersten Blick paradox erscheint, ermöglicht uns gerade eine Perspektive der Fülle einen besseren Umgang mit begrenzten Ressourcen. Eine solche Perspektive kann uns die Angst nehmen, die aus unserer Bedürftigkeit resultiert, denn niemand kann „zu kurz“ kommen, wenn es genug für alle gibt.

---

<sup>26</sup> Vor allem im angelsächsischen Raum sind zu dieser Frage in den letzten Jahrzehnten eine Anzahl an Studien und Publikationen veröffentlicht worden, u. a. Layard, Richard: *Happiness: Lessons from a New Science*. London: Penguin 2005; James, Oliver: *Affluenza: How to be Successful and Stay Sane*, London: Vermillion 2007.

## **Konkrete Schritte zum guten Leben für alle – oder: Für eine Politik des Sozialen, die von der Bedürftigkeit und der Fülle ausgeht**

Staatliche Sozialpolitik dient heute vor allem der Regulierung und Klassifizierung von Bedürfnissen und somit der Kontrolle derer, an die sie sich richtet. Zumeist recht willkürlich definiert sie Grenzen, die aufzeigen, was eine Gesellschaft Menschen zuzugestehen bereit ist, die auf Unterstützung angewiesen sind. Die in Form von Sozialleistungen erbrachten staatlichen Geld-Transferleistungen werden dabei erstaunlicherweise mit ganz anderem Maß gemessen als beispielsweise staatliche Fördermaßnahmen für angeblich staatsunabhängige Betriebe, wie es derzeit an den „Finanzspritzen“ für den Bankensektor deutlich wird. Während im Fall der Sozialleistungen – trotz der vergleichsweise minimalen Summen – Abhängigkeit und möglicher Missbrauch diagnostiziert und angeklagt werden, scheint die staatliche Förderung von Unternehmen nicht in größerem Ausmaß zu bekümmern.

Völlig unbeachtet bleibt auch in den meisten kritischen Debatten um notwendige Reformen des Sozialstaats, dass die Verlierer/innen großteils weiblichen Geschlechts und fast immer Ausführende jener fürsorglichen Tätigkeiten sind, ohne die kein Mensch leben kann. Allerdings ist es nicht die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht an sich, die zu Beginn des 21. Jahrhunderts das Armutsrisiko für viele Frauen erhöht, sondern ihre unbezahlten Fürsorgetätigkeiten. Entzieht sich eine Frau diesen Tätigkeiten und schlägt den Weg des „männlichen“ Vollverdieners ein, der Fürsorgepflichten an andere (Frauen) delegiert, bleiben ihr die entsprechenden sozialpolitischen Benachteiligungen weitgehend erspart. Gleichzeitig gilt, dass die wenigen Männer, die heute schon einen Großteil ihrer Zeit und Energie in unbezahlte Hausarbeits- und Fürsorgetätigkeiten stecken, sozial schlecht abgesichert sind und spätestens im Alter mit hoher Wahrscheinlichkeit an oder unter der Armutsgrenze leben werden. Die Übernahme von Fürsorgetätigkeiten bringt also „signifikante materielle Implikationen“<sup>27</sup> mit sich, denn derlei Tätigkeiten sind vorerst nicht mit einem Kompensationsanspruch verbunden und erscheinen auch nicht oder zu wenig in volkswirtschaftlichen Kennzahlen. Obwohl die Gesellschaft ebenso wie die Ökonomie ein vitales Interesse daran hat, dass neue Generationen ins Zusammenleben begleitet und kranke oder alt gewordene Gesellschaftsmitglieder würdig gepflegt werden, gelten die entsprechenden Tätigkeiten noch immer als Privatvergnügen, vergleichbar etwa mit der Anschaffung eines Porsche.<sup>28</sup> Während Autohersteller und die, die sich einen Porsche leisten, jedoch im Normalfall auf kräftige staatliche Unterstützung zum Beispiel durch Steuererleichterungen und günstige Dienstvertragsregelungen zählen können, fällt für Menschen, die man als „Produzentinnen“ von Kindern bezeichnen könnte, vergleichsweise wenig ab. Kosten und Lasten werden zumeist in vollem Ausmaß von ihnen selbst getragen. Für Martha A. Fineman entstehen dadurch „soziale Schulden“ der Gesellschaft. Staatliche Geldleistungen für Fürsorgetätigkeiten wären folglich kein Zeichen für besonderes sozi-

---

<sup>27</sup> Fineman, Martha 2004, S. 37.

<sup>28</sup> Vgl. Fineman, Martha 2004, S. 42f.

ales Engagement, sondern als Rückzahlung eines Kredits zu begreifen.<sup>29</sup> In diesem Sinne wäre dann eigentlich der Staat als „Sozialschmarotzer par excellence“ zu sehen.

Anders würde eine Finanz-, Wirtschafts- und Sozialpolitik aussehen, die von der Bedürftigkeit als menschlichem Normalzustand ausgeht. Sie würde ins Kalkül ziehen, dass alle Menschen ständig die eine oder andere Form der Fürsorge brauchen und folglich auch die Übernahme entsprechender Tätigkeiten einen selbstverständlichen Teil jedes menschlichen Lebens bildet. Logische Folgen wären beispielsweise die Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit und die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens, bzw. einer Mindest- oder Grundsicherung, die diesen Namen tatsächlich verdient.

### **Fürsorgliche und dissidente Bürger/innen**

Bedürftigkeit als menschlichen Normalzustand zu akzeptieren, verlangt auch alternative Konzepte des Zusammenlebens und der Politik. Die niederländische Ethikerin Selma hat in diesem Zusammenhang das Konzept der „Caring Citizens“, als Modell einer im besten Sinne des Wortes fürsorgenden Bürger/innengesellschaft,<sup>30</sup> entwickelt. Der Begriff „Caring Citizens“ steht dabei für den Entwurf einer Gesellschaft, in der Menschen sich gleichzeitig als Empfänger/innen der Fürsorge anderer und als fürsorgend Tätige verstehen. Denn so wie alle Menschen grundsätzlich der Fürsorge anderer bedürfen, sind auch alle Menschen grundsätzlich in der Lage, Fürsorge zu geben. Bedürftigkeit und Fürsorge wäre also als politische Praxis neu zu gestalten. Dabei könnte gerade mit jenen, die ihre Bedürftigkeit derzeit als bedrohlich erleben, ein erneuertes Verständnis von Bedürftigkeit entwickelt werden. Dies gründet auf der Erkenntnis, dass die wechselseitige Sorge füreinander den selbstbestimmten Spielraum der Einzelnen keineswegs einengt. Sie erweitert ihn, wenn die Sorge mit Respekt für die Individualität der Anderen und begleitet von der dafür notwendigen offenen Kommunikation hinsichtlich der eigenen Wünsche, Möglichkeiten und Bedürfnisse ge- und erlebt wird. Achtsamkeit, Verantwortung, Kompetenz und Einfühlungsvermögen sind zentrale Elemente einer solchen Care-Ethik und würden in einer Kultur gegenseitiger Fürsorge nicht länger auf den privaten Umgang beschränkt, sondern in ihrem politischen Gewicht erkannt.<sup>31</sup> Regierungsverantwortliche wären nicht länger zu verstehen als diejenigen, die im „Cockpit der Gesellschaft“ alles steuern, sondern hätten eine moderierende und zusammenführende Rolle und die Pflicht, dafür zu sorgen, dass unterschiedliche Stimmen und Ansätze gehört und miteinander verhandelt werden.

Nicht die blanke und undifferenzierte Forderung nach „mehr Eigenverantwortung“ ist also notwendig. Vielmehr wäre zu klären, wie ein Prinzip des verantwortlichen Lebens in Freiheit und Bezogenheit in jeder Lebensphase ein- und ausgeübt werden kann, wie Abhängigkeiten

---

<sup>29</sup> Vgl. Fineman, Martha 2004, Chapter 2.

<sup>30</sup> Vgl. Sevenhuijsen, Selma: The Place of Care. The Relevance of the Ethics of Care for Social Policy, in: Selma Sevenhuijsen, Alenka Svab (Hg.): Labyrinths of Care. The Relevance of the Ethics of Care Perspective for Social Policy, Ljubljana 2003 (Übersetzungen MM).

<sup>31</sup> Vgl. dazu auch: Praetorius, Ina: Die postpatriachale Zukunft der Achtsamkeit, in: Theologisch-praktische Quartalsschrift 4/2004, S. 368–375.

respektvoll gestaltet und das wechselseitige fürsorgliche Tätigsein unabhängig von tradierten Geschlechterrollen gelebt werden können – in der öffentlichen Verwaltung, in der Zivilgesellschaft und den privaten Bereichen des Zusammenlebens. Um ein solches Umdenken, eine solche neue Kultur zu ermöglichen, ist zunächst eine Haltung der „freiwilligen Dissidenz“ nötig, die bewusste Abweichung und das Infragestellen von den dominierenden Strukturen und Modellen. Ein Vorleben und Vordenken von Alternativen, dass von Jeder und Jedem von uns ausgehen kann und sich zu einer Form der „Kontrastgesellschaft“ entwickeln kann.

### **Ein gutes Leben für alle**

Einkommen und Arbeit umverteilen, die soziale Infrastruktur sichern, die gesellschaftliche Teilhabe und politische Mitgestaltung aller zu ermöglichen, wären die ganz konkreten Eckpunkte einer Politik, die als Ziel ein gutes Leben für alle schaffen will. Der dabei geforderte alternative Zugang zu Wirtschaften und Arbeiten sei am konkreten Modell der deutschen Ökonomin Adelheid Biesecker noch einmal skizziert:<sup>32</sup> Biesecker, die vorsorgende Tätigkeiten als Voraussetzungen für jegliches Wirtschaften bewertet, zeigt auf, dass die Ökonomie „vor der monetären ... (noch) eine soziale und eine physische Dimension“ hat.<sup>33</sup> Zentraler Ansatzpunkt ihres Konzepts ist die Notwendigkeit einer neuen Verteilung von Einkommen, Zeit und unterschiedlichen Arbeiten, die sie in die vier großen Bereiche Erwerbsarbeit, Versorgungsarbeit, Gemeinwesenarbeit und Eigenarbeit unterteilt. Darüber hinaus müsse auch noch Zeit für Muße bleiben. Die Finanzierung eines bedingungslosen Grundeinkommens, das den durch Arbeitszeitverkürzung bedingten Lohnverlust kompensiert, soll laut Biesecker durch Produktivitätsgewinne der Marktökonomie, Steuern auf Kapitaltransaktionen und auf Naturverbrauch erfolgen. Der Staat bleibt in diesem Modell ein bedeutender Akteur mit wichtigen Aufgaben. Er wäre zum Beispiel verpflichtet, die notwendigen gesellschaftlichen Räume und Zeiten zur Verfügung zu stellen, um der Gefahr der Zersplitterung entgegenzutreten, und hätte um die Weiterbildung und Unterstützung der Kompetenz der Bürger/innen besorgt zu sein. Beschäftigungspolitik würde so zur „Politik für das Tätigkeitskonzept einer Mitgestaltungsgesellschaft, an der alle teilnehmen können und in der die Prinzipien Partizipation, Kooperation, Subsidiarität und Verantwortung gelten“.<sup>34</sup>

---

<sup>32</sup> Biesecker, Adelheid: Kooperative Vielfalt und das „Ganze der Arbeit“, in: Die Armutskonferenz (Hg.): „Es ist genug für alle da!“ Erwerbsarbeit und soziale Sicherheit, Wien, 1999, 47–55. Grundsätzliche Überlegungen zu einem bedingungslosen Grundeinkommen, die in einigen Detailfragen über das Konzept Bieseckers hinausgehen, habe ich gemeinsam mit Ina Praetorius, Antje Schrupp, Maria K. Moser und einer Reihe weiterer Autor/innen in dem Text „Sinnvolles Zusammenleben im ausgehenden Patriarchat. Argumente für ein leistungsunabhängiges Grundeinkommen und weitere Gedanken zum Thema Geld, Arbeit und Sinn“ dargelegt, der u. a. auf der Website [www.gutesleben.org](http://www.gutesleben.org) publiziert wurde. Vgl. Schrupp, Antje u. a.: Sinnvolles Zusammenleben im ausgehenden Patriarchat, in: Neue Wege 6/2004, 166–171.

<sup>33</sup> Biesecker, Adelheid 1999, S. 48.

<sup>34</sup> Biesecker, Adelheid 1999, S. 54.

## **Für eine Globalisierung des Sozialen**

Die österreichische Armutskonferenz fordert folgende drei Eckpfeiler wirksamer Armutsbekämpfung<sup>35</sup>: 1. Einkommen umverteilen durch das Recht auf eine monetäre Mindestsicherung über der Armutsgrenze und eine faire Belastung von Vermögen und Vermögenszuwächsen; 2. soziale Infrastruktur sicherstellen und damit für alle den Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung, öffentlichem Verkehr, Versorgung mit Grundgütern wie Wasser und Energie, aber auch zu Beratungs- und Betreuungsleistungen zu sichern; 3. Arbeitsplätze und Arbeitszeit neu gestalten: Was zu tun ist, liegt also auf der Hand. Was fehlt ist vor allem der entsprechende politische Wille.

Dies gilt auch mit dem Blick auf weltweite Armut. Was für Österreich und Europa gilt, muss nicht nur, es könnte durchaus auch in der Bekämpfung von weltweiter Armut umgesetzt werden. Auch für die ärmsten Länder der Welt gilt, dass Investitionen in soziale Infrastruktur, qualitätsvolle Arbeitsplätze und die Sicherung eines ausreichenden Einkommens (nicht nur Erwerbsarbeit) wesentliche Voraussetzung für Armutsbekämpfung und Rahmenbedingungen für ein gutes Leben für alle sind.

### **Literaturempfehlungen:**

*Für das vorliegende Manuskript wurden u. a. Gedanken bzw. Passagen aus folgenden meiner Veröffentlichungen übernommen:*

„We all live subsidized lives“ in: Praetorius, Ina (Hg.): Sich in Beziehung setzen. Zur Welt-sicht der Freiheit in Bezogenheit. Königstein/Taunus: U. Helmer Verlag 2005, S. 13–22

Crazy Quilts. Für eine Neuverteilung von Arbeit, Einkommen, Entwicklungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, in: ksoe-Dossier Sondernummer 2a/2009: Prekäre Zeiten für Frauen  
Von der Notwendigkeit bewusster Dissidenz, ksoe-Dossier 9/2000: Leben am Rande. Soziale Ausgrenzung ... welche Integration?

„Decentring Poverty“. Von der Option für die Armen zur Realisierung eines guten Lebens für alle, in: Findl-Ludescher, Anna; Langhammer, Elke, Panhofer, Johannes: Gutes Leben für alle. (KomTheoInt), Münster – Berlin – Wien 2012, S. 273–290

Gleichheit als Wert und Ungleichheit als Realität in Europa am Beispiel Gender, in: Sedmak, Clemens (Hg.): Gleichheit. Vom Wert der Nichtdiskriminierung, Darmstadt 2013, S. 167–182

*Weitere Literatur:*

Arendt, Hannah: Vita activa, oder: Vom tätigen Leben, München: Piper 1999

Baatz, Dagmar; Rudolph, Clarissa; Satilmis, Ayla (Hg.): Hauptsache Arbeit? Feministische Perspektiven auf den Wandel von Arbeit Münster 2004

Bauer, Rudolph u. a. (Hg.): Einstürzende Sozialstaaten: Argumente gegen den Sozialabbau, Wiesbaden: sozialeXtra 1998, leider vergriffen

---

<sup>35</sup> Siehe dazu vor allem das Mindestsicherungskonzept der Armutskonferenz, zu finden unter: [www.mindestsicherung.at](http://www.mindestsicherung.at).

- Biesecker, Adelheid; Mathes, Maite; Schön, Susanne; Scurrill Babette (Hg.): Vorsorgendes Wirtschaften: Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens, Bielefeld: Kleine Verlag 2000
- Conradi, Lisa: Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit, Frankfurt/N. Y., 2001
- Findl-Ludescher, Anna; Langhammer, Elke; Panhofer, Johannes (Hg.): Gutes Leben für alle, (KomTheoInt), Münster-Berlin-Wien 2012, S. 273–290
- Füllsack, Manfred (Hg.): Globale soziale Sicherheit: Grundeinkommen – weltweit?, Berlin: Avinus Verlag 2006
- Gebauer, Ronald; Petschauer, Hanna; Vobruba, Georg: Wer sitzt in der Armutsfalle? Selbstbehauptung zwischen Sozialhilfe and Arbeitsmarkt. Berlin: edition sigma 2002
- Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 68: „Frauen denkt ökonomisch“ 2007, leider vergriffen
- Hannack, Elke; Jirku, Bernhard; Menze, Holger (Hg.): Erwerbslose in Aktion. Aktionsformen – Rahmenbedingungen – kulturelle Vielfalt in Geschichte und Gegenwart. Hamburg: VSA 2009
- Haug, Frigga: Die Vier-in-einem-Perspektive, Hamburg 2008
- Hinterberger, Friedrich; Hutterer, Harald; Omann, Ines; Freytag, Elisabeth (Hg.): Welches Wachstum ist nachhaltig? Wien: Mandelbaum-Verlag 2009
- Heitzmann, Karin; Schmidt, Angelika (Hg.): Frauenarmut: Hintergründe, Facetten, Perspektiven, Frankfurt a. Main et al: Peter Lang 2001
- Heitzmann, Karin; Schmidt, Angelika (Hg.): Wege aus der Frauenarmut, Frankfurt a. Main u. a.: Peter Lang 2004
- Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot 2008
- Knecht, Ursula u. a., ABC des guten Lebens, Rüsselsheim: Christel-Götttert-Verlag 2012
- Moser, Michaela; Praetorius, Ina (Hg.): Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2003
- Nussbaum, Martha C.: Women and Human Development: The Capabilities Approach. Cambridge: Cambridge University Press 2000
- Nussbaum, Martha C.: Sex and Social Justice. New York/Oxford: Oxford University Press 1999
- Nussbaum, Martha C.: Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Berlin: Suhrkam 1998
- Paugam, Serge: Die elementaren Formen der Armut. Hamburg 2008
- Petrella, Ivan: Beyond Liberation Theology: A Polemic. London: SCM Press 2008
- Petrella, Ivan (Hg.): Latin American Liberation Theology: The Next Generation. New York: Orbis Books 2005
- Praetorius, Ina (Hg.): Sich in Beziehung setzen: Zur Weltsicht der Freiheit in Bezogenheit, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2005
- Schürz, Martin; Weber, Beat: Das Wissen vom Geld. Wien: Nausner & Nausner 2008
- Shiva, Vandana: Erd-Demokratie: Alternativen zur neoliberalen Globalisierung. Zürich Rotpunktverlag 2006
- Werlhof, Claudia von; Bennholdt-Thomsen, Veronika; Faraclas, Nicholas (Hg.): Subsistenz und Widerstand, Alternativen zur Globalisierung. Wien 2003
- Markert, Dorothee: Fülle und Freiheit in der „Welt der Gabe“. Rüsselsheim: Götttert 2006

## 7. Werkstattgespräche

### **Werkstatt 1: Eine Handvoll Mehl im Topf – Frauen und Armut in der Bibel**

Impuls 1: Prof. Dr. Maria Häusl, Vorsitzende der ESWTR

Impuls 2: Prof. Dr. Hanneliese Steichele, Mitglied des „Frauenseelsorge in den deutschen Diözesen e. V.“, München

Moderation: Barbara Bagorski, Vorsitzende des „Frauenseelsorge in den deutschen Diözesen e. V.“, Eichstätt

### **Werkstatt 2: Armut macht krank – Herausforderungen in der medizinischen Versorgung wohnungsloser Frauen**

Impuls: Sr. Dr. Maria Goetzens MMS, Frankfurt

Moderation: Mag.<sup>a</sup> Angelika Ritter-Grepl, Frauenreferat Innsbruck

### **Werkstatt 3: Migration und Frauenhandel in Europa – christliches Engagement für Menschenrechte**

Impuls: Dr. Judith Gruber, Universität Salzburg

Moderation: Mag.<sup>a</sup> Regina Augustin, Studienleiterin St. Virgil, Salzburg

### **Werkstatt 4: Reicht es uns, wenn es für uns reicht? Weltgebetstag: Miteinander teilen als Beten und Handeln**

Impuls: Cornelia Marschall, Projektreferatsleiterin des deutschen WGT-Komitees, Nürnberg

Moderation: Irmentraud Kobusch, Vorstandsmitglied des „Frauenseelsorge in den deutschen Diözesen e. V.“, Bochum

### **Werkstatt 5: Menschenwürdige Arbeit für Hausangestellte – Geschlechtergerechtigkeit und Solidarität**

Impuls: Dr. Hildegard Hagemann, Justitia et Pax, Bonn

Moderation: Karel Blanksma, Arme Kant von der Niederlande, Harlem

### **Werkstatt 6: Freiwillige Armut – was wesentlich zum Christentum gehört**

Impuls 1: Sr. Michaela Bank MMS, Berlin

Impuls 2: Renate Wiedemann, Künstlerin, Berlin

Moderation: Barbara Schwarz-Sterra, stellvertretende Vorsitzende des „Frauenseelsorge in den deutschen Diözesen e. V.“

### **Werkstatt 7: Armutsbewegung im Mittelalter – neue Armutsbewegung heute?**

Impuls 1: Prof. Dr. Hildegund Keul, Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn

Impuls 2: Sr. Klarissa Watermann OP, Frankfurt

Moderation: Maria Faber, missio-Diözesanreferentin, Magdeburg

# Werkstattgespräch 1: Eine Handvoll Mehl im Topf – Frauen und Armut in der Bibel

## Impuls 1: Altes Testament *Prof. Dr. Maria Häußl*

### Soziale Situation von Frauen in alttestamentlicher Zeit: Allgemeine sozialgeschichtliche Informationen

Für die gesamte biblische Zeit kann von patriarchal strukturierten Gesellschaften in Palästina ausgegangen werden. **Patriarchat** meint dabei nicht einfach die Herrschaft von Männern über Frauen, sondern eine „männlich bestimmte abgestufte Pyramide von Unterordnung und Ausbeutung ... , die Unterdrückung von Frauen gemäß der Klasse, Rasse, der ethnischen oder nationalen Herkunft und der Religion der Männer“<sup>36</sup>. Die patriarchalen Strukturen umfassen dabei alle Bereiche einer Gesellschaft:

- die Familienstruktur: Verfügungsgewalt über die Sexualität und Produktivität von Frauen (Gen 19,8; Gen 30,3.9), Patrilokalität (Gen 24) und Patrilinearität (Gen 11,10–32)
- den Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen: Zugang zu Besitz, zu Arbeit, Recht und Einfluss (2 Sam 14,1–24; Num 27,1–11; Spr 12,4)
- das eigene Selbstverständnis (Spr 30,15–16)
- die symbolische Ordnung: Bewertung und Konnotationen von Männlich und Weiblich (Spr 11,16; Spr 31,10; Ps 128,3; Spr 23,27; Sir 9,1–9; Sir 22,4)

Für die einzelnen Frauen, v. a. der weniger bemittelten Bevölkerungskreise bedeutet dies, dass sie von einem Mann (Vater, Ehemann oder erwachsenen Sohn) abhängig waren und nur mittelbar an vielen Bereichen der Gesellschaft partizipieren konnten.

Israel, obwohl eine bäuerliche Gesellschaft, kann sowohl in vorexilischer wie auch in nach-exilischer Zeit als **antike Klassengesellschaft** angesehen werden (Spr 22,7). Die Ursache hierfür liegt im Kreditwesen, das zur Verschuldung und Überschuldung von weiten Kreisen der Bevölkerung führt (Neh 5).

Von den Folgen der Überschuldung und Verarmung sind Frauen besonders betroffen, insofern sie als erste mit den Kindern in die Schuldklaverei verkauft werden (Ex 21,2–6; Gen 16; Am 2,7). Für **Witwen** kommen ohne Schutz eines Mannes Ausbeutung und Verweigerung ihrer Rechte hinzu (Jes 1,23; Jes 10,2; Ez 22,7; Ij 24,3). Witwen werden immer als erste der sogenannten *personae miserae* neben den Waisen und Fremden genannt und sind gleichbedeutend mit extremer Armut und Not.

---

<sup>36</sup> Schüssler Fiorenza, Elisabeth: Brot statt Steine: Die Herausforderung einer feministischen Interpretation der Bibel. Freiburg 2. Aufl. 1991, S. 15.

## **Stimmen und Maßnahmen gegen Armut**

Die **Rechtstexte** und **prophetischen Texte** des Alten Testaments bezeugen diese Situation der Armen, zu denen immer die Witwen und Waisen gehören. Nach dem Bundesbuch (Ex 21–23), das erst in Ansätzen Schutzvorschriften für die Armen kennt (Verbot von Ausbeutung: Ex 22,20–26; Verbot von Rechtsbeugung: Ex 23,6–8; Sabbatjahr und siebter Tag: Ex 23,10–12) ist es v. a. das Deuteronomium, das unter dem Motto der geschwisterlichen Solidarität steht (Zehnten für die Armen: Dtn 14,28–29; 26,12; Sabbatjahr Dtn 15,1–6; Kreditgabe: Dtn 15,7–11; Ende der Schuldklaverei: Dtn 15,12–18; Ordnung des Zinsverbotes: Dtn 23,20–21; Pfandbestimmungen: Dtn 24,6.10–13 Lohngabe: Dtn 24,14–15; Verbot der Rechtsbeugung: Dtn 24,17–18; Dtn 25,13–16; Gebot der Nachlese: Dtn 24,19–22; Leviratehe: Dtn 25,5–10).

Im gesamten Alten Testament wird der besondere Schutz Gottes, den er den Armen gewährt, unterstrichen (Ps 68,6–7; Ps 69,34; Spr 15,25). Prophetische Texte prangern die soziale Ungleichheit an (Am 5,7–12; 8,4–7) und fordern Gerechtigkeit und Solidarität ein (Jes 58,6–12), damit eine gerechte Ordnung entstehen kann, in der niemandem das Lebensnotwendige vorenthalten wird (Jes 65,17–25).

**Erzählende Texte** nehmen die Witwen nicht nur als namenloses Kollektiv wahr, sondern stellen einzelne Witwen in die Mitte, berichten von kreativen Lösungen der Notsituation und kritisieren so die entsprechenden Machtstrukturen (Gen 38; 2 Sam 14; Rut).

### **Textbeispiel Witwe von Sarepta 1 Kön 17,8–16**

<sup>8</sup>Da erging das Wort JHWHs an Elija: <sup>9</sup>Mach dich auf, und geh nach Sarepta, das zu Sidon gehört, und bleib dort! Siehe, ich habe dort einer Witwe befohlen, dich zu versorgen. <sup>10</sup>Er machte sich auf und ging nach Sarepta.

Als er an das Stadttor kam, traf er dort eine Witwe, die Holz aufflas. Er rief sie: Bring mir in einem Gefäß ein wenig Wasser zum Trinken! <sup>11</sup>Als sie wegging, um es zu holen, rief er ihr nach: Bring mir auch einen Bissen Brot mit! <sup>12</sup>Doch sie sagte: So wahr JHWH, dein Gott, lebt: Ich habe nichts mehr vorrätig als eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug. Ich lese hier ein paar Stücke Holz auf und gehe dann heim, um für mich und meinen Sohn etwas zuzubereiten. Das wollen wir essen und dann sterben.

<sup>13</sup>Elija sagte zu ihr: Fürchte dich nicht! Geh heim, und tu, was du gesagt hast. Aber mache zuerst für mich ein kleines Gebäck, und bring es zu mir heraus! Danach kannst du für dich und deinen Sohn etwas zubereiten; <sup>14</sup>denn so spricht JHWH, der Gott Israels: Der Mehltopf wird nicht leer werden und der Ölkrug nicht versiegen bis zu dem Tag, an dem JHWH wieder Regen auf den Erdboden sendet. <sup>15</sup>Sie ging und tat, was Elija gesagt hatte.

So hatte sie mit ihm und ihrem Sohn viele Tage zu essen. <sup>16</sup>Der Mehltopf wurde nicht leer, und der Ölkrug versiegte nicht, wie JHWH durch Elija versprochen hatte.

## Informationen zum Text 1 Kön 17,8–16

Die Erzählung<sup>37</sup> von der namenlosen Frau aus Sarepta steht am Anfang der Eljageschichten in 1 Kön 17,1–19,18; 1 Kön 21; 2 Kön 1. Bereits zu Beginn der Erzählung in V9 erfahren die Lesenden, dass JHWH in der Situation einer allgemeinen Hungersnot Elija durch eine Witwe in Sarepta versorgen will. Damit sind die Lösung des Problems und ein gutes Ende der Erzählung vorweggenommen. Für die Lesenden stellt sich nur noch die Frage, wie die Versorgung Elijas geschehen wird. Diese Erzählstrategie verschiebt den Fokus weg von Elija hin zur Witwe und unterstreicht ihre Bedeutung. Denn sie ist für den Plot der Erzählung zentral, mindestens genauso wichtig wie JHWH und Elija.

Die Witwe der Erzählung, von der wir den Namen nicht erfahren, entspricht dem literarischen Typus der Frau in Not. Diese Typisierung wird noch verstärkt durch den Sohn, den die Witwe zu versorgen hat. Dass der Typus Frau in Not jedoch nur dazu dient, eine Rettungsgeschichte erzählen zu können, kann nicht vorausgesetzt werden. Nicht jede alttestamentliche Erzählung, die eine Frau in Not in den Mittelpunkt stellt, endet mit einer Rettung. Das Alte Testament kennt vielmehr auch Erzählungen, wo eine Rettung ausbleibt, das Handeln in der Not scheitert (2 Kön 6,24–31).

In der Erzählung 1 Kön 17,8–16 läuft bis V11 alles nach dem Plan Gottes. Elija geht nach Sarepta, trifft dort die Witwe und erhält von ihr zu trinken. Als Elija dann aber auch noch um ein Stück Brot bittet, gerät der Plan ins Stocken. Denn in V12 weigert sich die Witwe, Elija Brot zu geben, indem sie auf ihre extreme Notsituation verweist. Sie habe für sich und ihren Sohn nur noch Mehl für eine Mahlzeit, dann müssen sie den Hungertod sterben. Die Witwe sieht keine Lösung für diese Not. Die Lösung geschieht in Form eines Gotteswortes. Die Witwe erhält durch Elija die Zusage Gottes, dass sie ausreichend Nahrung bis zum Ende der Hungersnot haben werde. Die Witwe lässt sich auf diese Zusage ein und so werden sie, ihr Sohn und auch Elija gerettet.

Die Entscheidung der Witwe, sich auf diese Zusage Gottes einzulassen, ist außergewöhnlich. Dies zeigt sich deutlich, wenn man die Machtverhältnisse und die Beziehungen der drei zentralen Akteure JHWH, Elija und Witwe genauer betrachtet.

JHWH kommt als Gott umfassende Macht zu, er ist derjenige, der die Hungersnot verursacht, der ihr ein Ende bereiten kann und der in der Hungersnot für Elija, die Witwe und ihren Sohn auf wundersame Weise sorgt. Die Versorgung Elijas legt Gott aber in die Hände einer Witwe, auf die er und Elija nun für diese Form der Versorgung angewiesen sind.

---

<sup>37</sup> Eine sehr anregende Auslegung der Erzählung bietet Uta Schmidt, *Zentrale Randfiguren. Strukturen der Darstellung von Frauen in den Erzählungen der Königebücher*, Gütersloh 2003, 198–216, auf die ich mich stütze.

Elija ist derjenige, der die Hilfe Gottes und der Witwe braucht, um die Hungersnot überleben zu können. Zugleich gibt er die Zusage Gottes an die Witwe weiter.

Die Witwe ist schließlich diejenige, die allein schon aufgrund ihres sozialen Status auf Hilfe angewiesen ist. Diese Witwe ist aber nicht das Objekt der Solidarität und der Hilfe der Gemeinschaft, darin unterscheidet sich die Erzählung von vielen anderen Witwen-Geschichten. Diese Witwe bleibt in ihrer eigenen Notsituation offen für die Beziehung zu anderen, sie bringt selbst in hohem Maße Solidarität auf. Sie geht ein großes Risiko ein, wenn sie der Zusage Elijas und seines Gottes vertraut, zumal es sich aus ihrer Sicht um einen Ausländer und einen ausländischen Gott handelt. Ihr Entschluss ermöglicht es, dass sie und ihr Sohn überleben können und dass sie mit Gottes Hilfe auch für Elija sorgen kann. So ist sie an Gottes versorgendem Handeln aktiv beteiligt. Die Witwe, Elija und JHWH sind auf die gegenseitige Hilfe angewiesen, so die Idee der Erzählung.

## **Bibelarbeit**

### **1. Auf den Bibeltext zugehen**

Lesen Sie den Text 1 Kön 17,8–16 und tauschen Sie sich zu zweit über folgende Fragen aus:

Wer ist arm in dieser Erzählung? Wer hat Macht zu handeln?

Warum ist die Witwe von Sarepta nicht nur eine Frau in Not?

### **2. Dem Bibeltext begegnen**

Gespräch in der Gruppe zur Frage:

Welche Beobachtungen wurden an 1 Kön 17,8–16 für das Thema Frauen und Armut gemacht?

Dabei sollen weitere Hintergrundinformationen zu 1 Kön 17,8–16 sowie zur sozialen Situation von Frauen in alttestamentlicher Zeit gegeben werden.

### **3. Mit dem Bibeltext weitergehen**

Es schließt sich ein Austausch zu folgenden Aussagen an, die einen Vergleich mit heutigen Situationen ermöglichen.

## **Impulse für heute**

Das Alte Testament blendet das Wissen, dass Frauen von Armut besonders betroffen sind, nicht aus.

Erzählende Texte zeigen kreative Lösungen der Frauen in ihren Notsituationen. Die Rechtstexte des Alten Testaments fordern heraus, Recht so zu setzen, dass Menschen, Frauen, Männer und Kinder, leben können – auch heute.

Die prophetische Sozialkritik hat trotz völlig veränderter gesellschaftlicher Strukturen nicht an ihrer Aktualität verloren. Ihre Kritik richtet sich gegen den Zerfall und die Auflösung von Solidarstrukturen und gegen den Missbrauch von Status und Recht.

Das Alte Testament weiß Gott solidarisch mit den Armen.

All diese Impulse zielen auf das konkrete Handeln: Anprangern von Machtmissbrauch, Schaffung von Strukturen, in denen alle ihr Auskommen, genug zum Leben haben, solidarisches Verhalten, ...

## **Literatur**

Berges, Ulrich; Hoppe, Rudolf: Arm und Reich, die neue Echter Bibel Themen 10. Würzburg 2009

Crüsemann, Frank u. a. (Hg.): Sozialgeschichtliches Wörterbuch zur Bibel. Gütersloh 2009, Artikel Patriarchat

Kessler, Rainer: Sozialgeschichte des alten Israel. Darmstadt 2006

Schmidt, Uta: Zentrale Randfiguren. Strukturen der Darstellung von Frauen in den Erzählungen der Königebücher. Gütersloh 2003

Schottroff, Luise; Schroer, Silvia; Wacker, Marie-Theres: Feministische Exegese. Forschungserträge zur Bibel aus der Perspektive von Frauen. Darmstadt 1995

Schüssler Fiorenza, Elisabeth: Brot statt Steine: Die Herausforderung einer feministischen Interpretation der Bibel. Freiburg, 2. Auf. 1991

## **Impuls 2: Neues Testament Prof. Dr. Hanneliese Steichele**

### **I. Die soziale Situation von Frauen in neutestamentlicher Zeit**

#### **1. Allgemeiner politischer und sozialer Hintergrund**

a) Palästina war in neutestamentlicher Zeit ein von den Römern besetztes Land. Die Folge: Die Bevölkerung hatte den Römern hohe Steuern zu zahlen (u. a. eine Grundertrags- und Kopfsteuer sowie Wege- und Brückenzölle, Handel- und Gewerbesteuer). Von diesen Steuern war jeder Mann und jede Frau zwischen 14 und 60 Jahren betroffen. Wer aufgrund von Krankheit oder Missernte die Steuern nicht zahlen konnte, war schnell von Armut betroffen. Familien mussten ihr Land verkaufen. Bislang freie Bauern gerieten in die Lohnarbeit oder in die Schuldhaft.

Die Mehrheit (ca. 95 %) der Bevölkerung des römischen Reiches gehörte zur sozialen Unterschicht. (Vgl. Ebner, Martin: Jesus von Nazareth in seiner Zeit. Sozialgeschichtliche Zugänge, Stuttgarter Bibelstudien 196, Stuttgart 2. Auflage 2004, S. 52–58; Schäfer-Lichtenberger, Christa; Schottruff, Luise: Artikel „Armut“ in: Sozialgeschichtliches Wörterbuch zur Bibel 2009, S. 24ff.)

b) Die spezielle Situation von Frauen der sozialen Unterschicht: Die Frauen der sozialen Unterschicht arbeiteten vor allem in der Landwirtschaft oder als Näherinnen und Weberinnen. Sie waren auch als Hausmädchen, Köchinnen oder in Gaststätten tätig. Ihr Lohn betrug meistens nur die Hälfte oder ein Drittel dessen, was Männer damals verdienten. (Vgl. Schottruff, Luise: Lydias ungeduldige Schwestern. Feministische Sozialgeschichte des frühen Christentums, Gütersloh 1994, S. 142ff)

Zwei antike Textbelege bzgl. Frauenarmut (zitiert bei Schottruff, Luise 1994, S. 140 Anm. 154 und S. 150):

Anthologia graeca IX 89: „Hunger und Nöten zu wehren, ging Niko, die Alte, mit ihren Töchtern zusammen hinaus, Ähren zu lesen im Feld. Tödlich dort traf sie der Hitzschlag, Da häuften die helfenden Mädchen holzlos zu flammendem Stoß Halme und Ähren ihr auf.“

Zitat aus Strabo, Geogr. III 4,17: „Poseidonius aber berichtet, in Ligurien habe ihm sein Gastfreund Charmoleus, ein Mann aus Marseille, erzählt, dass er einst Männer und Frauen zusammen zum Graben gemietet habe. Eine der Frauen aber habe sich, von den Wehen überfallen, von der Arbeit ein wenig abseits begeben, und sei, nachdem sie geboren hatte, sofort zur Arbeit zurückgekehrt, damit sie den Lohn nicht verliere. Charmoleus sah, wie sie unter Schmerzen arbeitete, wusste aber zunächst die Ursache nicht. Erst später erfuhr er sie und schickte die Frau weg und gab ihr ihren Lohn. Sie aber trug das Kind zu einer Quelle, wusch und wickelte es, womit sie gerade konnte, und brachte es gesund nach Hause.“

## **2. Besonders von Armut betroffene Frauen waren**

a) Sklavinnen: Zwischen 25 und 50 % der Bevölkerung gehörten in der Antike dem Sklavenstand an. Sklaven/Sklavinnen waren Eigentum ihres Herrn und seiner Willkür völlig ausgesetzt. So konnten sich Sklavinnen sexuellen Übergriffen ihrer Herren nicht entziehen. In urchristlicher Zeit schlossen sich viele Sklaven und Sklavinnen der christlichen Bewegung an. Das zeigen u. a. der Philemonbrief und die Grußliste des Paulus in Röm 16,12ff., in der etliche Personen mit typischen Sklavennamen wie Persis (Perserin), Hermes (Götterbote) angeführt werden. (Vgl. Gnilka, Joachim: Der Philemonbrief, Exkurs 2 „Die Sklaven in der Antike und im frühen Christentum“ 1982, S. 54ff. )

b) Prostituierte: Viele Prostituierte waren damals durch wirtschaftliche Not in die Prostitution gedrängt worden. Teilweise verkauften Eltern, die in Armut geraten waren, ihre Töchter als Dirnen. Teilweise waren die Frauen auf dem Sklavenmarkt gekauft und dann zur Prostitution gezwungen worden. Prostituierte wurden von der Oberschicht verachtet; in den Evangelien wird dagegen berichtet, wie Jesus eine dieser Prostituierten (vgl. Lk 7,36ff.) als vorbildlich Glaubende und Liebende hervorhebt; s. auch den Ausspruch Jesu in Mt 21,31f.: „Zöllner und Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr“. (Vgl. Baumann, G.; Schottroff, Luise: Artikel „Prostitution“ in: Sozialgeschichtliches Wörterbuch zur Bibel 2009, S. 450–454.)

c) Tagelöhnerinnen: Sie fanden nur unregelmäßig und jeweils nur für einen Tag Arbeit. Während ein männlicher Tagelöhner pro Tag in etwa einen Denar erhielt, bekamen Frauen nur ein Drittel, höchstens die Hälfte davon bezahlt. Im Gleichnis Jesu von der Frau mit der verlorenen Drachme (Lk 15, 8–10) hat die Frau eine Drachme verloren. Da der Wert einer Drachme dem Wert eines Denars entsprach, ging es um den Verlust des Arbeitslohns für mehr als 2 ganze Tage. (Vgl. Schottroff, Luise 1994, S. 143f.)

d) Dazu kamen kranke Frauen (vgl. Heilung der gekrümmten Frau) und Witwen. Zur täglichen Versorgung der Witwen wurde in der Jerusalemer Urgemeinde ein eigenes Siebenergremium geschaffen (Apg 6,1ff.).

## **II. Die Reich-Gottes-Botschaft Jesu als Herausforderung**

Jesu besondere Zuwendung zu den Armen gründete in seiner tiefen Überzeugung, dass die – von den alttestamentlichen Propheten angekündigte – neue, messianische Welt Gottes angebrochen ist, in der die Armen im Mittelpunkt stehen; vgl. Lk 6,20–21: „Selig ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes. Selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet satt werden. Selig, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen.“ Jesu Anliegen war es, dieser neuen Welt Gottes Raum zu geben inmitten der Unheilsstrukturen dieser Welt. Seine Heilungen, Dämonenbannungen, aber auch seine Mahlfeiern mit Zöllnern, Dirnen und Sündern waren sichtbare Zeichen dafür, dass die endzeitliche Königsherrschaft Gottes bereits angebrochen und konkret erfahrbar ist.

Die Urkirche hat die Impulse Jesu aufgegriffen und weitergeführt. Das zeigen nicht nur die Mahlfeiern in den urchristlichen Hausgemeinden, sondern auch die Armenfürsorge und das Miteinanderteilen in den Hausgemeinden. Das zeigen aber auch Texte wie die Pfingstpredigt des Petrus (Apg 2,18) oder das Magnifikat der Maria (Lk 1,52f).

Was bedeutet die Reich-Gottes-Botschaft Jesu und der Urkirche für uns heute?

Sie besagt,

- dass auch wir uns nicht mit der Welt zufrieden geben dürfen, so wie sie ist. Es gilt, „Orte“ auf dieser Welt zu schaffen, wo ein Stückchen von dieser neuen Welt Gottes erlebbar wird. Ziel ist ein erfülltes und menschenwürdiges Leben für alle Menschen auf dieser Welt.
- Indem die Armen von Jesus unter den besonderen Schutz Gottes und seines endzeitlichen Reichs gestellt werden, erhalten Werte wie Solidarität, Mitmenschlichkeit, Gerechtigkeit höchste, letztverbindliche Bedeutung. Es geht nicht um etwas Belangloses, sondern es steht die Zukunft dieser Welt auf dem Spiel.
- Jesus hat keine „Armenbewegung“ begründet, wohl aber den Reichtum kritisiert. Jesus sah die Gefahr des Reichtums vor allem darin, dass er abhängig macht, dass Menschen nach immer mehr Besitz streben und dass sich der Wert eines Menschen nicht mehr nach seinem Menschsein, sondern nach der Größe seines Besitzes richtet. Deshalb plädierte Jesus für einen einfachen Lebensstil und eine Kultur des „Seins“ und nicht des „Habens“, gemäß dem Jesuswort: „Suchet zuerst das Reich Gottes; dann wird euch das andere dazu gegeben werden“ (Lk 12,31/Mt 6,33).

### **III. Exemplarischer Text: Das Opfer der Witwe in Lk 21,1–4 (vgl. Mk 12,41–44)**

*<sup>1</sup>Jesus blickte auf und sah, wie die Reichen ihre Gaben in den Opferkasten legten. <sup>2</sup>Dabei sah er auch eine arme Witwe, die zwei kleine Münzen hineinwarf. <sup>3</sup>Da sagte er: Wahrhaftig, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr hineingeworfen als alle anderen. <sup>4</sup>Denn sie alle haben nur etwas von ihrem Überfluss geopfert; diese Frau aber, die kaum das Nötigste zum Leben hat, sie hat ihren ganzen Lebensunterhalt hergegeben.*

Was die arme Witwe von den Reichen unterscheidet: Sie gibt alles, was sie zum Lebensunterhalt hat. So arm sie auch – äußerlich gesehen – ist, so reich ist sie, was ihre innere Haltung betrifft. In ihrer Großzügigkeit blitzt etwas von der neuen Welt Gottes auf: Sein statt Haben. Jesus erkennt ihre besondere „Würde“ und ruft uns auf, Arme nicht nur in ihren Defiziten zu sehen, sondern als „Menschen voller Potentiale“. (Vgl. Bovon, François: Das Evangelium nach Lukas. Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament III/4, Neukirchen-Vluyn 2009, S. 148–161).

## **Werkstattgespräch 2: Armut macht krank – Herausforderungen in der medizinischen Versorgung wohnungsloser Frauen**

**Impuls: Sr. Dr. Maria Goetzens MMS**

### **Armut macht krank**

Die tägliche Arbeit in der Elisabeth-Straßenambulanz, einer Einrichtung der Caritas Frankfurt im Kurzvideo vorgestellt, wirft Fragen auf: Wieso sind wohnungslose Menschen mehrfach erkrankt? Was hindert sie, das medizinische Regelsystem aufzusuchen? Wieso sind mehr Frauen als Männer in den medizinischen Hilfeeinrichtungen zu finden? Was bewegt Menschen, sich mit der Notlage kranker, wohnungsloser Frauen und Männer auseinanderzusetzen und nach adäquaten Antworten zu suchen? Entscheidend ist aber die Frage an eine jede hier persönlich: Was macht das mit Ihnen, wenn Sie um diese Wahrheit wissen, die konkreten Gesichter und Hintergründe sehen und erfahren? Was bewegt Sie?

### **Wenn Du wirklich liebst – bewegt Armut**

Dr. Anna Dengel, eine österreichische Ärztin und Gründerin der Missionsärztlichen Schwestern, formulierte einmal mit Blick auf die unhaltbare gesundheitliche Unterversorgung von muslimischen Frauen in Indien: *„Das Unmögliche von heute ist die Arbeit von morgen. – Wir müssen uns den Nöten anpassen, die Nöte passen sich nicht uns an.“* In der Arbeit mit kranken Wohnungslosen liegen die Nöte auf der Hand: Nur knapp 40 % von ihnen sind zum Zeitpunkt der Behandlungsbedürftigkeit krankenversichert, viele sind mehrfach erkrankt, darunter vor allem ältere Frauen, die eine schwere psychiatrische Erkrankung haben. Die gesellschaftlichen und strukturellen Hürden wie zum Beispiel: Praxisgebühren, Zuzahlungen, Sich-Ausweisen-Müssen, Termine einhalten, Krankheitseinsicht, usw. sind für viele von ihnen scheinbar unüberwindbar.

Die Nöte kranker Wohnungsloser wollen auf den ersten Blick nicht zu meinem Anspruch passen: „Heilende Präsenz“ zu leben, mitten „im Herzen einer verwundeten Welt“. Das scheint zu abgehoben, zu idealistisch, vielleicht sogar weltfremd. Aber wo, wenn nicht hier, im Ambulanzalltag, schlägt dieses Herz stark, herausfordernd, mich peinlich berührend! Geprägt vom Glauben, dass Gottes bedingungslose Liebe in allem und allen zu finden ist, lasse ich mich von der Not dieser Menschen bewegen und suche – mit Gleichgesinnten – darauf hinzuwirken, dass jeder und jede das hat, was sie/er braucht, um in Würde zu leben.

Das heißt für mich konkret: Auch der schäbigste Schlafplatz eines Menschen, die Berührung mit einer übelriechenden Wunde eines kranken Wohnungslosen, das scheinbar unerträgliche Geschrei der verwirrten Drogenabhängigen, die sich hilfeschend an uns wendet, kann für mich ein Ort der *Gottesoffenbarung* sein. Freilich wird dabei so manches Gottesbild auf den Kopf gestellt und ein Schönreden offensichtlicher Armut – angesichts himmelschreiender Ungerechtigkeiten, Ausgrenzung und fehlender Ressourcen – kommt nicht in den Sinn.

Wirkliche Begegnung mit „den Armen“ bedeutet für mich, Berührung – äußerlich und innerlich – zulassen. Dann wird sie mich bewegen, Fragen, Ungelöstes, Unheiles, auszuhalten. Wenn ich mich *wirk*-lich berühren lasse, finde ich unterwegs mit Gleichgesinnten Antworten auf die Zeichen der Zeit und setze mich für Leben ein.

Das bedeutet dann konkret: Nicht schön reden, was nicht schön ist! Das Abstoßende von Verelendung, das Unbequeme, wenn sich nichts zu ändern scheint, das, was zum Himmel stinkt – buchstäblich und im übertragenen Sinne – zum Ausdruck bringen. Also konkret: Unrecht beim Namen zu nennen, Taten folgen lassen gemeinsam mit Gleichgesinnten, und den an den Rand gedrängten Geschöpfen in unserer Gesellschaft eine Stimme verleihen und ihnen Gehör verschaffen. Dabei ist für mich Jesus Christus, der verwundete Heiler, „Kraftquelle“, verlässlicher Weggefährte und Vorbild. Von ihm ist überliefert, dass er den kranken Menschen „in die Mitte stellte“ (Mk 3,3) – Und wie ist es für Sie? Wo stimmen Sie zu? Wo regt sich Widerspruch? Wo kommen oder bleiben Ihnen Fragen?

### **Mich auf Armut einlassen – Reichtum entdecken**

Unterwegs in der Nachfolge Jesu, dem Heilung der Menschen ein Herzensanliegen war, gewinne ich im Laufe meiner nunmehr knapp 20-jährigen Arbeit als Ärztin in der Elisabeth-Straßenambulanz eine neue Perspektive: Da begegnet mir zum einen der suchtkranke, schon zigfach rückfällig gewordene Wohnungslose: Die ständige Konfrontation mit Krankheit, Gefühlen der Ohnmacht, Einsamkeit, Wertlosigkeit oder Sinnlosigkeit ist unumgänglich – folge ich der Spur Jesu und seiner „Option für die Armen“. Die wirkliche Begegnung – auf Augenhöhe – das Einüben in den Blick Jesu bzw. die Entscheidung zum Perspektivwechsel: Mit den Augen Gottes zu betrachten, lässt mich zum anderen auch ein Zweites entdecken: Die freimachenden Kräfte im Leben: Würde, Schönheit, Wahrheit, Liebe, ja selbst das Leben im Gesicht der Todgeweihten.

Dieser Perspektivwechsel ermöglicht mir, offen zu bleiben für das, was wachsen will, für einen Heilungsprozess, der nicht einseitig das Kranke, Unheile, Untragbare „abschaffen“ will, sondern offen ist für Entwicklung, für ungeahnte Potentiale. Es ist ein Perspektivwechsel, der den Blick für die kleinen „Erfolge“ schärft: dass Frau W. trotz ihrer Ängste den Weg in die Einrichtung findet, dass Claudia sich auf ein Gespräch mit der Psychiaterin einlassen kann, oder dass Franz nun schon drei Monate abstinent geblieben ist und die Hilfe eines gesetzlichen Betreuers annimmt. So ist für mich die Arbeit in der Straßenambulanz ein Ort „geerdeter Spiritualität“, an dem ich eingeladen bin, „Gott in allem“ zu suchen – mit dem Risiko, dass mein Wissen von Gott, mein Gottesbild sich ständig wandelt, oder gar „auf den Kopf gestellt wird.“ – Und wie ist es für Sie? Wo stimmen Sie zu? Wo regt sich Widerspruch? Wo kommen oder bleiben Ihnen Fragen?

## **Armut bewegt – Aushalten, Bleiben an den Orten der Verwundbarkeit**

Für mich hat die konkrete Arbeit in der Straßenambulanz zutiefst etwas mit dem Gelübde des Gehorsams zu tun. Ich meine damit einen Gehorsam, der von mir die Bereitschaft verlangt, an diesen Orten der Verwundbarkeit (auch meiner selbst) zu sein. Ja, ich bin täglich eingeladen, dort zu bleiben, zu wirken und zu warten, ein kontemplativer Moment, im Vertrauen darauf, dass ich der göttlichen Gnade gerade dort begegne. Mehr noch: Die „Brennpunkte“ dieser Zeit und in meiner Seele sind die Orte, an denen ich nicht in Betroffenheit und/oder Ohnmacht verweile, sondern an denen sich erweisen muss, ob ich der Heilsbotschaft Gottes wirklich traue. In meiner Arbeit bin ich stets aufs Neue eingeladen, zu dienen, mich buchstäblich hineinzuknien ins Leben und Gott Gott sein zu lassen. So ist mir im Laufe der Jahre ein Gebet von Anna Dengel lieb geworden, das für mich am besten ausdrückt, „was bewegt“. Ich teile es zum Abschluss gerne mit Ihnen verbunden mit der bekannten Frage: Und was macht das mit Ihnen? Was bewegt Sie?

Wenn du liebst,  
versuchst du zu verstehen,  
bist du interessiert.

Wenn du liebst,  
möchtest du geben,  
bist du unermüdlich,  
selbstlos und großzügig.

Wenn du liebst,  
versuchst du,  
wirklich zu dienen  
und nicht nur zu arbeiten.

Man schont sich selbst nicht,  
wenn man liebt...

*Dr. Anna Dengel*

## Werkstattgespräch 3: Migration und Frauenhandel in Europa – christliches Engagement für Menschenrechte

### Impuls: Migration als Zeichen der Zeit. Gottes-Rede an der Grenze

*Dr. Judith Gruber*

Migration: in kaum einem anderen gegenwärtigen Phänomen verdichtet sich die Komplexität der Armut stärker. Die ungleiche Verteilung von Ressourcen wird durch Migrationsströme *sichtbar* gemacht, durch die Illegalisierung von Grenzübertritten jedoch sofort wieder *ausgeblendet*. Migration zeigt die *globale* Dimension von Armut auf, indem sie *lokale* Kontexte – „in der Heimat“ und „in der Fremde“ – massiv verändert. Sie verknüpft *personale* Lebensentwürfe untrennbar mit *systemischen* Bedingungen – hier wie dort. Sie verweist auf vielschichtige Abhängigkeitsverhältnisse und stellt Fragen nach der *Viktimisierung* ebenso wie Fragen nach der *Handlungsmacht* von Migrant/innen in den Raum.

Dieser Impuls nähert sich diesem komplexen Phänomen unter einer *spezifisch theologischen* Perspektive: Migration wird als Zeichen der Zeit interpretiert – und wird damit zu einer Herausforderung für heutige Gottesrede und Gottespraxis.

#### 1. Migration als Zeichen der Zeit – eine theologische Perspektive auf Migrationen

„Zeichen der Zeit“ ist ein am Zweiten Vatikanum geprägter theologischer Fachbegriff, mit dem das Verhältnis zwischen Kirche und Welt neu bestimmt wurde. Mit diesem Begriff wird ein spezifisches Theologieverständnis entwickelt, das Theologie nicht (mehr) als ein fixes System von unveränderlichen Dogmen versteht, sondern als das Abenteuer, die Bedeutung dieser Dogmen in jeder Zeit neu auszuhandeln. Theologie hat dann die Aufgabe, zwischen den normativ gesetzten Sätzen der christlichen Tradition und der heutigen Welt zu vermitteln. Die Zeichen der Zeit dienen dazu, die jeweiligen Kontexte dieses theologischen Abenteuers zu beschreiben: sie *definieren* einen Kontext. Eine Definition ist wörtlich eine Grenzziehung – um einen Kontext und seine Gesetzmäßigkeiten zu definieren, muss analysiert werden, wie er *begrenzt* wird; wir müssen an seine Grenzen gehen.

„Definieren“ ist ein aktives Verb: Grenzen sind nicht einfach vorgegeben, sondern werden aktiv gezogen. Grenzen funktionieren als ein Grenzziehen, in dem gleichzeitig Ein- und Ausschließungen produziert werden. Diese Ein-/Ausschließungen werden in einem Zusammenspiel von unterschiedlichen Ebenen gezogen: Grenzen haben eine materiale und eine sprachliche Dimension. Grenzziehungen funktionieren als ein Diskurs, in dem Sprache und Wirklichkeit ineinandergreifen und sich gegenseitig formen.

Ein Migrationsbeispiel zeigt diese Diskursivität von Grenzen auf: Die Labels, mit denen Menschen aus anderen Ländern bezeichnet werden – die eine Grenze zwischen „uns“ und den „anderen“ ziehen –, ist eine Grenzziehung, die in der *Sprache* funktioniert, und die ganz konkrete *Wirklichkeit* schafft; die Rechtssprache etabliert einen Unterschied zwischen „wirk-

lichem Flüchtling“ und „Wirtschaftsflüchtling“ – und nur „wirkliche“ Flüchtlinge sollen (theoretisch) eine Chance auf Asyl bekommen, während mit „Wirtschaftsflüchtlingen“ Konnotationen von Betrug verbunden werden. *Indem* diese sprachliche Unterscheidung getroffen wird, wird unsichtbar gemacht, dass Migration ein viel komplexeres Phänomen ist: Migrationsdruck entsteht aus einem nicht einfach aufzulösenden Bündel an Ursachen.

Im Grenzziehen reduzieren wir diese Komplexität, und das ist zunächst notwendig: Grenzen erlauben es erst, die Wirklichkeit zu erfassen, sich in der Wirklichkeit zu bewegen. Gleichzeitig führt diese Reduktion jedoch auch unhintergebar in Ausschließungen mit ganz konkreten Auswirkungen – sie sind oft tödlich. Grenzen ermöglichen Leben und gleichzeitig gefährden sie Leben. Grenzen sind höchst ambivalent.

Wenn die Zeichen der Zeit einen Kontext definieren und damit Theologie – *Gottes-Rede* – ermöglichen, dann führen sie zu diesen ambivalenten Grenzorten, wo Leben möglich wird und gleichzeitig höchst gefährdet ist. Hier kann Gott in der Welt von heute zur Sprache kommen. Bei dieser theologischen Signifikanz ist jedoch theologische Vorsicht geboten, es ist eine wichtige Unterscheidung zu treffen: Die Zeitzeichen stellen Gott nicht einfach zur Verfügung, sondern fordern in ihrer Ambivalenz *Deutungsprozesse* ein – um Gott hier zur Sprache zu bringen, muss Interpretationsarbeit geleistet werden. Die Perspektive, unter der Theologie diese ambivalenten Orte deutet, ist der christliche Glaube, dass *Gott Leben ermöglicht*: Es ist *die* zentrale christliche Aussage über Gott, dass Gott ein Gott des Lebens ist – und die Abwesenheit Gottes Tod bedeutet.

Indem diese ambivalenten Orte in diesem christlichen Narrativ gedeutet werden, wird Gott zur Sprache gebracht. Von Gott wird also in einem Interpretationsprozess gesprochen – und da Sprache als Diskurs Wirklichkeit schafft, verändert sich der Grenzort in der theologischen Deutungsarbeit: wo Gott zur Sprache gebracht wird, wird Leben möglich. Die christliche Geschichte von einem Gott, der das Leben aller will, bringt eine andere Perspektive in die potentiell tödliche Logik der Grenze ein; sie bricht diese Logik auf und verschiebt die tödlichen Ein-/Ausschließungsprozesse an der Grenze. Gottes-Rede erzählt von einem Leben für alle und ermöglicht damit Leben – Auferstehung ereignet sich.

Auch dieser Perspektivenwechsel der Gottes-Rede lässt sich exemplarisch am Migrationsdiskurs aufzeigen: Migrationsdebatten werden stark unter dem Topos der „Sicherheit“ verhandelt: es geht um Sicherung nationaler Außengrenzen, um die Sicherstellung von Arbeitsplätzen, nicht zuletzt um die Absicherung europäischer Identität. Dieser Sicherheits-Diskurs folgt einer potentiell tödlichen Logik von Ausschließungen: er legitimiert die Militarisierung von Grenzen und Diskriminierung von denen, die als „anders“ konstruiert werden. Eine Gottes-Rede an diesem Zeichen der Zeit bietet ein anderes Sprachspiel an, das neue Perspektiven eröffnet und die tödliche Logik unterläuft – und damit Lebensräume für alle schafft: Sicherheit bedeutet im christlichen Sprachspiel nicht Absicherung – sondern: alles aufzugeben, um dem Rabbi zu folgen; die Gesetze so zu befolgen, dass sie den Menschen dienen; auch den Witwen, Waisen und Fremden Lebensressourcen zur Verfügung zu stellen.

Die Zeichen der Zeit sind also Orte, an denen Gott zur Sprache gebracht werden kann – es sind Orte, an denen Gott sich ereignet, indem Sprachspiele verschoben werden. Gleichzeitig verändern die Zeichen der Zeit aber auch die Gottes-Rede: Was Leben oder Tod bedeutet, steht nicht einfach fest, sondern ist an jeder Grenze anders, und damit bringt auch jede Grenze Gott anders zur Sprache. Jedes Zeitzeichen lässt Neues in der Rede von Gott zur Sprache bringen. Abstrakter formuliert, vollzieht sich in der theologischen Deutung der Zeichen der Zeit ein doppelter Interpretationsprozess: die Grenzen werden so gedeutet, dass Gott zur Sprache kommt, und gleichzeitig bringen die Grenzen Gott neu zur Sprache. Wenn die Zeichen der Zeit theologisch gelesen werden, stellt sich damit eine doppelte Frage:

(1) *Wie kann Gott an den Zeichen der Zeit zur Sprache gebracht werden – welche Sprache bietet die christliche Botschaft, um die Grenzen zu deuten und zu beschreiben? Und wie verändern sich die Grenzen durch diese christliche Sprache, die Leben ermöglicht?*

(2) *Zum anderen stellt sich die Frage, wie die Zeichen der Zeit Gott zur Sprache bringen – mit welchen Grenzziehungen bestimmt ein Zeitzeichen Leben und Tod? Welche Sprache bietet es damit, um die christliche Botschaft zu erzählen? Wie verändert seine spezifische Grenzziehung unsere Gottes-Rede?*

## **2. Migration – ein Zeichen der Zeit?**

Was macht Migration zu solch einem brisanten Ort, der unsere Welt definiert, zu einem Ort, an dem Grenzen gezogen werden? Inwiefern kann Migration heute als ein Zeichen der Zeit beschrieben werden? Je genauer diese Standortbestimmung durchgeführt wird, desto fruchtbarer kann der doppelte theologische Interpretationsprozess sein. Hier ist nur Raum für eine äußerst knappe Skizze:

Europas gegenwärtiger Diskurs konstruiert Migrant/innen als die „Anderen“ – eine Grenzziehung unserer Welt heute verläuft zwischen „uns“ und den „Migrant/innen“. Gleichzeitig wird in Migrationen diese Grenzziehung durchlaufen; die Migrant/innen sind „hier“. Sie unterminieren also eine zentrale Grenzziehung unserer Welt und zeigen damit auf, wie instabil die Grenzen sind, mit denen Identität konstruiert wird. Das macht Migration zu einem höchst brisanten Zeitzeichen: Migration führt uns an die Grenzen unserer Welt und macht diese Grenzen damit unsicher. Einige wenige Stichworte müssen genügen, um diese Ambivalenzen in den Grenzziehungen „unserer“ europäischen Identität zu konkretisieren:

- Demokratie – und die Schwierigkeiten im Umgang mit nicht-Mainstream-Identitäten
- Emanzipation – und die Notwendigkeit für Migrantinnenarbeit
- Religions- und Meinungsfreiheit – und die Kopftuchdebatte
- Reichtum – und die Abhängigkeiten, in denen dieser Reichtum produziert wird
- Freier Schengenraum – und die Arbeit von Frontex
- Sozialstaatlichkeit – und die Produktion von ausbeutbaren Arbeitskräften durch das Migrationsregime.

### **3. Migration als Zeichen der Zeit – ein doppelter Interpretationsprozess**

Als Zeichen der Zeit ist Migration ein Ort, an dem Gott heute zur Sprache gebracht werden kann, und gleichzeitig ein Ort, der eine Sprache für Gottes-Rede zur Verfügung stellt. Im Folgenden werden Impulse für diesen doppelten Interpretationsprozess einer Theologie im Zeichen der Migration skizziert.

#### **3.1. Wie kann Gott im Migrationsdiskurs zur Sprache gebracht werden?**

Welche symbolischen Ressourcen stellt die christliche Tradition für eine *andere* Imagination von Migration zur Verfügung? Welche Sprachspiele bietet sie, die die potentielle Tödlichkeit von Grenzziehungen unterlaufen können?

##### ***Exodus, Exil, Diaspora***

Biblich wird Migration nicht wie im nationalstaatlichen Diskurs als das „Andere“ konstruiert, sondern ins Zentrum der eigenen Identitätskonstruktion gestellt – und daraus werden ethische Forderungen formuliert: „Bedrückt nicht die Fremden, die in eurem Land leben. Behandelt sie genauso wie euresgleichen. Jeder von euch: Auch ihr wart einmal Fremde – in Ägypten. Ich bin der Herr, euer Gott.“ (Lev 19,33f)

##### ***Inkarnation***<sup>38</sup>

„Migrare“ bedeutet „den Ort wechseln“. Nichts anderes tut Gott in der Inkarnation. Gott, das Gegenüber der Welt, wechselt den Ort und geht mitten in die Schöpfung hinein. Es gibt keinen riskanteren Weltenwechsel. Auf die Risiken des Lebens und die Wunden der Welt antwortet Gott nicht, indem Gott sich unverwundbar hält. Vielmehr antwortet Gott mit der Hingabe Gottes selbst. Um die Verwundbarkeit der Welt zu heilen, stellt sich Gott der Verwundbarkeit. In der Migration Gottes ereignet sich Menschwerdung.

##### ***Babel – Pfingsten***

Die Geschichten von Babel und Pfingsten unterminieren das Projekt einer Homogenisierung mit der Identität gesichert werden soll – sie zeigen, dass sich gerade in der Vielzahl der Stimmen *Einheit* ereignen kann. Hier wird Identität nicht durch Ausschließungen von anderen geschaffen, sondern geschieht in Kommunikation.

#### **3.2 Wie bringt Migration Gott zur Sprache?**

Wo fordern die Ein-/Ausschließungen am Ort der Migration zu Umstellungen in christlicher Gottes-Rede? Wie informieren sie eine Rede von Gott, der das Leben aller will?

---

<sup>38</sup> Vgl. Keul, Hildegund: „Subverting Exclusions. Christological Engravings in Questions of Vulnerability and Migration.“, in: Gruber, Judith, Rettenbacher, Sigrid: Migration as a Sign of the Times. Perspectives from Social Sciences and Theology. Rodopi 2013 (in Vorbereitung).

### ***Reich Gottes***

Wo ereignet sich das Reich Gottes auf der Suche nach dem Paradies Europa? Und wollen wir in einer post-/neokolonialen Welt noch vom „Empire of God“ sprechen? Kann ein Herrschaftsbegriff globale Gerechtigkeit verheißen?

### ***Eucharistie***

Was bedeutet das *Teilen* und *Brechen* von *Brot* und *Leib* in einer Welt, in der Menschen an der ungleichen Verteilung von Ressourcen zerbrechen?

### ***Christologie***

Christus – In den Hungrigen, die tagelang in LKWs versteckt über Grenzen geschleppt werden? In den Durstigen, die die Sahara durchqueren? In den Gefangenen in den Auffanglagern an den EU-Außengrenzen? In den Fremden? (vgl. Mt 25)

### ***Ekklesiologie***

Was bedeutet es, im Zeitalter globaler Migration *pilgerndes Gottesvolk* zu sein? (vgl. LG 48) Ist Kirche als katholische Gemeinschaft in und aus Ortskirchen (vgl. LG 23) ein Sakrament – Zeichen und Wirklichkeit – einer globalisierten Welt, in der gerechte Kommunion und wechselseitige Kommunikation möglich sind?

### ***Auferstehung***

Wo zeigt sich das von Gott geschenkte Neue Leben in den potentiell tödlichen Ausschließungen von Grenzen? Wie ereignet sich Auferstehung dort, wo viele Menschen auf der Suche nach Lebensmöglichkeiten ihren Tod riskieren – wo sie sterben, um zu leben (vgl. Joh 12,24)?

## **Werkstattgespräch 4: Reicht es uns, wenn es für uns reicht?**

### **Weltgebetstag: Miteinander teilen als Beten und Handeln**

#### **Zusammenfassung eines Impulses von Cornelia Marschall, Leiterin des Projektreferats beim Deutschen Weltgebetstags Komitee e. V.**

##### ***Irmentraud Kobusch***

Der spirituelle Reichtum der ökumenischen Weltgebetstags-Bewegung und die gesellschafts- und entwicklungspolitischen Grundlagen der Förderpolitik des Deutschen Weltgebetstags-Komitees können ein fruchtbarer und gleichzeitig kritischer Impuls sein für alle, die sich der Herausforderung der Armut stellen. Aus dem Öffnen des Blicks für globale Armutszusammenhänge und Strategien zu ihrer Bekämpfung lassen sich grundsätzliche Fragen an das eigene Handeln und die eigene Einstellung zur Armut entwickeln. Perspektiven weiten und verändern sich.

Die Weltgebetstags-Bewegung, die vor über 100 Jahren in den USA entstand, 1927 erstmals von methodistischen Frauen in Deutschland aufgegriffen wurde, sich seit 1949 in Deutschland, seit 1952 in Österreich immer weiter verbreitete und zu der – eine Frucht des 2. Vatikanischen Konzils – ab 1970 auch katholische Frauen einen wichtigen und lebendigen Beitrag leisten, ist die größte von Frauen getragene ökumenische Basisbewegung weltweit (170 Länder). „Informiert beten – betend handeln“ ist seit 1978 ihr zentrales Leitmotiv. Die Feier des Gottesdienstes am 1. Freitag im März, das gemeinsame Gebet in weltweiter Verbundenheit, das jedes Jahr von einem anderen Land gestaltet wird und das engagierte Handeln für Gerechtigkeit und Frauensolidarität, bei dem das Sammeln von Spenden nur ein Aspekt ist, sind untrennbar miteinander verbunden und verweisen unmittelbar aufeinander.

#### **1. Weltgebetstag: Spiritualität der Begegnung**

Die Leitsätze für den Weltgebetstag, die 2007 auf der 11. Internationalen WGT-Konferenz in Toronto beschlossen wurden, beschreiben Grundzüge eines eigenen spirituellen Ansatzes. Er lässt sich insbesondere mit den folgenden Stichworten beschreiben.

##### **Hören und Reden:**

„Das Gebet wurzelt im Hören auf Gott und aufeinander. Am Weltgebetstag hören wir auf Gottes Wort und auf die Stimmen von Frauen, die uns teilhaben lassen an ihren Hoffnungen und Ängsten, an ihren Freuden und ihrem Kummer, an ihren Möglichkeiten und Bedürfnissen. In einer Atmosphäre aufmerksamen Zuhörens finden Frauen ihre Stimme und können aus ihren Erfahrungen heraus sprechen. Wir können ‚einander ins Reden hineinhören‘. Die Verpflichtung zum Reden und Hören schafft die Grundlage für echten Dialog.“ (2 a–c)

### **Den Mut haben, über das Vertraute hinauszugehen und andere einzubeziehen:**

„Es braucht Mut, andere von ihrem Blickwinkel her zu verstehen statt vom eigenen Standpunkt aus. Uns über das Eigene hinauszubewegen und auf andere zuzugehen, verlangt von uns, uns durch unseren eigenen Widerstand hindurchzuarbeiten, Hindernisse zu überwinden und Grenzen zu überschreiten. Es liegt erneuernde Kraft darin, die Hände auszustrecken zu weit entfernten Frauen ebenso wie zu solchen, die in der Nähe wohnen, und zu neuen Generationen von jungen Frauen. Andere einzubeziehen, inklusiv zu sein, führt zur Begegnung mit der Weite und der Tiefe der christlichen Erfahrung.“ (4)

### **Teilen bringt beides zum Ausdruck: alle haben etwas zu geben und zu empfangen:**

„Jedes Jahr teilen die Frauen eines bestimmten Landes durch die Liturgie ihren Glauben und ihr Leben mit ihren Schwestern rund um die Welt.“ So „kommt zum Ausdruck, dass alle fähig sind, zu geben und zu empfangen.“ „Das Teilen von Ressourcen geschieht auf vielerlei Weise. Durch Teilen von Gaben, Talenten, Fertigkeiten, Gastfreundschaft, Fürsorge, Zeit, Engagement, Verlässlichkeit, Beharrlichkeit und von anderen Formen der Hilfe.“(5 a,b,d)

### **Zum verantwortlichen Handeln kommen:**

„Der Weltgebetstag ermutigt zu verantwortlichem Handeln, das aus dem Gottesdienst und seinem Thema erwächst.“ „Wenn Frauen Schritt für Schritt vorwärts gehen, bringen sie damit Mut und Hoffnung. Die Bereitschaft, den Problemen der Welt ins Auge zu sehen, die soviel Leiden verursachen, verlangt Mut. Kleine Schritte zu tun und Schritt für Schritt vorwärts zu gehen, ist ein Zeichen von Hoffnung, auch wenn man sich mit vielen Schwierigkeiten konfrontiert sieht.“ (9 b,d).

## **2. Weltgebetstag: Politik des Empowerment**

Aus diesen spirituellen Wurzeln wächst das gesellschaftspolitische Engagement des deutschen Weltgebetstags-Komitees.<sup>39</sup> Ziel ist es, sich in Übereinstimmung mit den Werten und Prinzipien des WGT als einer spirituellen ökumenischen Bewegung als Teil einer globalen Frauenbewegung zu verstehen und in ihr einen spezifischen Beitrag zu leisten. Dabei sind zwei Überzeugungen grundlegend:

Die Unantastbarkeit der Menschenwürde, begründet in der Gottebenbildlichkeit jeder Person, und die Ausrichtung der eigenen Existenz auf das „Du“ hin werden anerkannt als nicht verhandelbare Grundprinzipien gesellschaftlichen Handelns. In dieser Perspektive sind das „gute Leben“ der einzelnen mit dem der Gemeinschaft untrennbar miteinander verknüpft. Leidet ein Teil, leiden alle. Dies bedeutet in der christlichen Tradition der vorrangigen Option für die Armen konsequente Parteilichkeit. Die Perspektive der Armen und Ausgegrenzten wird ak-

---

<sup>39</sup> Zum Folgenden: Grundlagen der neuen WGT-Förderpolitik, Komitee-Beschluss II-2011, S. 3, 7–9.

zeptiert als kritisches Korrektiv und verpflichtendes Kriterium für das eigene politische und soziale Handeln.

Folgerichtig stellt sich die entwicklungspolitische Arbeit des deutschen WGT-Komitees der Aufgabe, eine Balance zu finden zwischen dem Auftrag, in Barmherzigkeit und tätiger Kompassion die Lebensbedingungen von Frauen im Hier und Jetzt zu verbessern („Solidarität mit Frauen“) und dem Auftrag, in einer von Ausbeutung und Ungerechtigkeit geprägten Weltgesellschaft die strukturellen Barrieren für bisher benachteiligte, machtlose Frauen abtragen zu helfen („Solidarität mit Frauenanliegen“). Grundsätzlich gilt: Frauen sind Rechtsträgerinnen, keine Bittstellerinnen. Auf der Grundlage der universalen Menschenrechte haben sie unveräußerliche Rechte, auch wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte, die zu respektieren, zu schützen und zu gewährleisten staatliche Verpflichtung ist. Das impliziert die Ahndung von Menschenrechtsverletzungen an Frauen wegen ihres Geschlechts.

Leitender Orientierungsrahmen zur Verwirklichung der Freiheits- und Menschenrechte von Frauen ist „Empowerment“ als Konzept, Strategie und Handlungsansatz.

„Empowerment“ als Konzept meint (Selbst-)Ermächtigung, also Selbstverantwortung gepaart mit Selbstbestimmung. Dies ist ein partizipatorischer Prozess, der auf Beziehung auf Augenhöhe setzt und nicht stellvertretend für jemanden erfolgen kann. Frauen/Mädchen werden nicht „entwickelt“, sondern sie übernehmen die Gestaltung und Verantwortung ihres Lebens selbst.

„Empowerment“ als Strategie setzt auf die Förderung von Frauenrechten. Langfristig und nachhaltig verändert die Förderung von Selbsthilfe die Lebensbedingungen von Frauen nur dann, wenn sie einhergeht mit einem Zugewinn an Macht und Handlungsspielräumen für bisher benachteiligte und Ausgeschlossene. Frauen/Mädchen stärken ihre gesellschaftliche Verhandlungs- und Gestaltungsmacht. Die Stärkung der gesellschaftlichen Stellung von Frauen/Mädchen hat sich als eine der effektivsten Strategien zur Überwindung von Armut, Diskriminierung und Ausgrenzung erwiesen.

„Empowerment“ als Handlungsansatz setzt das Engagement von Frauen/Mädchen auf verschiedenen Ebenen voraus. Daraus ergibt sich ein Mehrebenen-Ansatz.

Die erste Ebene zielt auf das persönliche und soziale Empowerment von Frauen: Frauen sind zunehmend in der Lage, ihre Lebensgrundlagen zu sichern (Unterkunft, Nahrung, Gesundheit) und sich zu entwickeln (Bildung, Teilhabe, Zugehörigkeit, Identität). So wachsen individuelle Spielräume für selbstbestimmte Lebensentwürfe und mehr Fairness in den Geschlechterbeziehungen.

Die zweite Ebene zielt auf das soziale und politische Empowerment: Frauen stärken sich gegenseitig und bauen Verhandlungs-, Gestaltungs- und Deutungsmacht auf (Organisierung, Vernetzung, Weiterbildung, Lobbyarbeit). Im Zusammentragen individueller Kompetenzen wird es möglich, als Gruppe Einfluss zu gewinnen und so die eigenen Interessen wirksamer zu vertreten.

Die dritte Ebene zielt auf das politische Empowerment: Durch anwaltschaftliche Arbeit („Advocacy“) verschieben sich Machtverhältnisse zugunsten von Frauen. Frauen gewinnen politische Teilhabe und Einfluss auf gesellschaftliche Diskurse für mehr Geschlechtergerechtigkeit. Sie entwickeln alternative Leitbilder für kommende Generationen und arbeiten daran, diese gesamtgesellschaftlich zu verankern.

Auf diese Grundsätze hin ist die Förderpolitik des deutschen Weltgebetstags Komitee ausgerichtet. Sie sind Maßstab dafür, welche Projekte gefördert, welche Projektpartnerschaften eingegangen, welche Partnerländer ausgewählt werden. Auf der Grundlage dieses frauenrechtsbasierten Ansatzes werden sexuelle und reproduktive Rechte, soziale und politische Rechte und wirtschaftliche Rechte als Schlüsselbereiche und Kernthemen angesehen.

### **3. Weltgebetstag: Impuls für alle, die Armut bewegt**

*Begegnung:* die Stimme der anderen hören, selber Stimme sein, Teil nehmen und Teil geben an Hoffnungen und Ängsten, Freuden und Kummer. Begegnung ist eine wesentliche Voraussetzung, um herauszukommen aus stereotypen Zuschreibungen, was Armut ist. Begegnung schärft aber auch das Bewusstsein dafür, dass Armut bitter und ein Skandal ist.

*Teilen:* Wie müssen Ressourcen geteilt/verteilt werden, damit es für alle reicht? Die Suche nach einer neuen, einer anderen Praxis des Teilens als Herausforderung.

*Leben:* Die Grundfrage heißt nicht: wie können wir Armen ein besseres Leben ermöglichen? Die Grundfrage heißt vielmehr: Wie wollen wir so zusammenleben, dass unser Zusammenleben ein gutes Leben für alle wird?

*Gut leben:* Was wünschen wir uns eigentlich, wenn wir uns ein „gutes Leben“ für alle vorstellen? Ein einfaches Leben – einfach ein Leben – würdevoll, wesentlich, gemeinschaftlich, gerecht ...

*Veränderung:* Auf der Basis einer Ethik des „Genug für alle“ hin zu einer Praxis des Teilens, in Anerkennung individueller und kollektiver Rechte.

*Politisch:* Geschlechtergerechtigkeit als Vision, Solidarität als Aufgabe, Teilen als Strategie.

*Widerständig:* Gesellschaftliche und ökonomische Zwänge nicht widerspruchslos hinnehmen. Die Welt, in der wir leben wollen, selbst gestalten. Aufstehen für Gerechtigkeit, kritisch und unbeirrt. Mischen wir uns ein oder halten wir uns heraus?

*Mutig:* Veränderung wächst aus kleinen Schritten, kleinen und großen Bündnissen.

*Frage:* Immer wieder, immer neu gilt es zu fragen: Reicht es uns, wenn es für uns reicht?

## **Werkstattgespräch 5: Menschenwürdige Arbeit für Hausangestellte – Geschlechtergerechtigkeit und Solidarität**

**Impuls: Dr. Hildegard Hagemann**

### **Einführung in den Workshop**

Wirtschaftliche Armut, Diskriminierung am Arbeitsplatz und in der Gesellschaft, unsichere Arbeits- und Lebensbedingungen erleiden viele Frauen, die den Großteil ihrer Zeit als Hausangestellte in den Privathaushalten anderer Familien arbeiten. Die meisten Hausangestellten sind weiblich und verrichten Arbeit, die traditionell Frauen zugeschrieben wird. Viele von ihnen sind Wanderarbeiterinnen, die entweder vom Land in die Städte oder grenzüberschreitend mit und ohne arbeitsrechtlich gesichertem Status migrieren und damit ihre eigenen Familien langfristig verlassen. Existenzsicherndes Einkommen, reguläre Arbeitszeiten, soziale Sicherung werden ihnen oft vorenthalten und Ausbeutung, sexuelle Übergriffe, sklavenähnliche Verhältnisse gehören zu den „Berufsrisiken“.

Dabei tragen Hausangestellte erheblich zum Bruttoinlandsprodukt und zum wirtschaftlichen Wohlergehen ihrer Gesellschaften bei, da sie meist den weiblichen Mitgliedern eines Haushaltes ermöglichen, einer formellen Erwerbstätigkeit nachzugehen. Der Bedarf an Hausangestellten, die Reinigungs- und Pflegearbeiten übernehmen, wächst in einer ökonomisch ausgerichteten und demographischem Wandel ausgesetzten Welt, auch in Europa. Auf der anderen Seite wächst der Druck auf Frauen im globalen Süden und Osten, mangels adäquater Beschäftigungsmöglichkeiten gemäß ihrer Ausbildung in der Heimat, durch Verrichtung dieser Dienstleistungen im Ausland das Einkommen ihrer Familie zu erwirtschaften.

Der Workshops soll,

- die Bedeutung der Hausangestelltenthematik für die Frauenrechte und Armutsüberwindung erkennen helfen,
- das Bewusstsein für den Rollenwechsel Arbeitgeberin/Arbeitnehmerin im Erwerbsleben und Privathaushalt schärfen,
- Synergien der Vernetzung zivilgesellschaftlicher und gewerkschaftlicher Aktivitäten für Lobbyaktivitäten verdeutlichen und
- aktuelle politische Herausforderungen für pastorale und beschäftigungspolitische Aufgaben der Kirche aufzeigen.

### **Zahlen, Daten, Fakten zur Situation von Hausangestellten weltweit**

Nach Schätzungen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) arbeiten mehr als 100 Mio. Menschen als Hausangestellte in Privathaushalten weltweit. Prozentual gesehen sind das ca. 2–3 % der Arbeitenden in Industrieländern und bis zu 4–5 % in Entwicklungs- und Schwellenländern.

Alleine in den Golfstaaten arbeiten 1–1,2 Mio. Hausangestellte, 6 Mio. in Indien, 20 Mio. in China, sogar in Papua Neu Guinea ca. 15.000. In Lateinamerika bleibt die Anzahl von Hausangestellten stabil, doch je höher der Grad der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, desto mehr Hausangestellte gibt es. Ähnliches gilt in Afrika. In Südafrika z. B. arbeiten ca. 1,2 Mio. Hausangestellte (bei 45 Mio. Einwohnern) und bilden damit den größten Einzelsektor für Frauenbeschäftigung. Auch in den anderen Teilen der Welt sind Hausangestellte fast ausschließlich Frauen. Von weiblichen Migrantinnen sind bis zu ca. 80 % in einigen Ländern Hausangestellte. Insgesamt arbeiten schätzungsweise 17–25 Mio. Migrantinnen als Hausangestellte. (Weltweit Migrantinnen ca. 214 Mio.)

In Europa stieg die Zahl der Hausangestellten in den letzten zehn Jahren. In Deutschland nutzen nach letzten Schätzungen bis zu vier Mio. Haushalte die Arbeitsleistung, doch sind nur ca. 200.000 gemeldet. Im Pflegebereich sind nur 5.000 legal vermittelte Pflegekräfte und geschätzte 150.000 Frauen und Männer, die ohne gültige Arbeitserlaubnis arbeiten.

Ein grundsätzliches Problem besteht darin, dass alle Daten nur auf Schätzungen beruhen. Es gibt wenig genaue Daten, was dazu führt, dass keine gute Verhandlungsgrundlage besteht, die Anliegen der Hausangestellten zu formulieren. Dies gilt besonders bezüglich Daten zur Migrationsdynamik, die notwendig wäre, die Situation von Migrantinnen genauer zu beschreiben.

### **Wie ist die Arbeitssituation von Hausangestellten?**

Berichte über sexuelle Übergriffe, sklavenähnliche Zustände, Verweigerung von Freiheitsrechten (Pass, Papiere), Ausbeutung und Verletzung fundamentaler Arbeitsrechte (Freizeit, Entlohnung, Gewerkschaftsarbeit) bis hin zu Selbstmorden aus Verzweiflung erscheinen zunehmend in den Medien. Die oftmals erschütternden Dokumentationen über die Arbeitsbedingungen von Hausangestellten im Nahen Osten, in Asien, in den USA und Lateinamerika – aber auch in Europa, z. B. in Diplomatenhaushalten und im privaten Pflegebereich – lassen die Frage aufkommen, warum dieser Arbeitsbereich so prekär ist. Fünf Dimensionen können diese Prekarität aufzeigen:

1. Hausarbeit, an sich gering wertgeschätzt, wird überwiegend von Frauen verrichtet, die ebenfalls aufgrund ihres Geschlechtes und ihrer gesellschaftlichen Stellung diskriminiert werden.
2. Es ist weltweit mehrheitlich eine von Migrantinnen verrichtete Arbeit, deren Verwundbarkeit durch ihren unsicheren Aufenthaltsstatus und ihrer persönlichen Unsicherheit (Sprache, Fremdheit und Alleinsein) vergrößert gegenüber einheimischen Hausangestellten ist.
3. Hausarbeit findet im Privathaushalt statt. Der Schutz der Privatsphäre steht in den meisten Ländern über dem Schutz von Hausangestellten. Für Migrantinnen kann der Privathaushalt Schutz vor polizeilicher Verfolgung sein, aber auch gefängnisartige Situation darstellen und daher der Gefahr der Ausbeutung zuträglich sein.

4. Die Nachfrage nach Hausangestellten ist ein weltweites Phänomen, was einhergeht mit Globalisierungsströmen, die die Suche nach Einkommen, die Kluft zwischen arm und reich in Gesellschaften, die Verlagerung von Beschäftigungsmärkten und der zunehmende Wohlstand verursachen.
5. Dies führt zur entwicklungspolitischen Dimension der Arbeit von Hausangestellten, weil die Einkommensschaffung und Beschäftigungsförderung eigentlich zur Armutsbekämpfung beitragen könnte. In der Realität ist dies aber nicht der Fall, weil z. B. die Rücküberweisungen der Migrantinnen nicht notwendigerweise nachhaltige Verbesserung der Familiensituation aufweisen, obwohl sie zwar hochwillkommen sind, aber problematisch hinsichtlich ihrer privaten Natur und dem überwiegend zum Konsum bestimmten Zweck. Des Weiteren werden die langfristigen Kosten der Migration für die soziale Entwicklung der Herkunftsländer der Migrantinnen nicht einbezogen. Auch hier fehlt es an Daten und Sozialforschung. Dieses Defizit sollte aufgearbeitet werden, ohne diejenigen, die den Unterhalt der Familie erwirtschaften, weiter zu stigmatisieren.

### **Wie können die Rechte von Hausangestellten gestärkt werden?**

Eine Selbstdarstellung einer Hausangestellten aus den Philippinen, die seit 1990 in Belgien arbeitet, beschreibt in traurig-ironischer Weise ihre Rechte:

- Das Recht immer ja zu sagen,
- das Recht immer gutgelaunt zu sein und
- das Recht jederzeit rausgeworfen zu werden.

Ein Weg, die Rechte zu stärken ist sicherlich über nationale Gesetzgebung. Leider gibt es in vielen Ländern auch ansatzweise keine Gesetzgebung für diesen Bereich der Arbeit. Es bräuchte verbindliche Verträge, soziale Sicherung, Arbeitszeitregelung, Mutterschutz u.v.m. Wenn also in nationaler Gesetzgebung diese Dinge fehlen, dann bieten die Konventionen und Empfehlungen der Internationalen Arbeitsorganisation (engl. ILO) Orientierung, um entsprechende Gesetzgebung aufzubauen. Bei der ILO werden Konventionen dreigliedrig, also von Arbeitgebern, Arbeitnehmern und Regierungen der 183 Mitgliedsstaaten, verhandelt. Eine bewährte und angesichts ihres Alters bemerkenswerte Besonderheit der ältesten UN-Organisation (Gründung 1919).

Der ILO fiel schon vor 60 Jahren, genau 1948 auf, dass der Bereich Hausarbeit ungeschützt ist und bat den Verwaltungsrat zu erwägen, das Thema auf die Agenda der nächsten IAK zu setzen. Allerdings konnte man sich damals nach 16 Jahren Erwägen nur dazu entschließen, dem Verwaltungsrat vorzuschlagen, weiter Studien zu betreiben. (Resolution, Regionale ILC in Addis Abeba, Dezember 1964)

Endlich, in 2008, hat der Verwaltungsrat beschlossen, das Vorhaben nochmals anzugehen. Umfangreiche Konsultationsprozesse liefen in allen Mitgliedsstaaten der ILO an. Nach zweijährigen Verhandlungen, 2010 und 2011, wurde am 16. Juni 2011 die C189, die Konvention

zum Schutz der Hausangestellten, verabschiedet. Ein Meilenstein für die Rechte von arbeitenden Frauen und informell Arbeitender.

Ausschlaggebend für diesen Erfolg war nicht zuletzt die gute Recherchearbeit, die das Büro mit Hilfe von Hausangestellten selbst gemacht hat. Auch der Umstand, dass sich Hausangestellte selbst organisierten als International Domestic Workers' Network, sich unter das Dach einer internationalen Gewerkschaft der Nahrungsmittelindustrie (IUF) stellten und Forderungen bezüglich ihrer Rechte aufstellten und so Zugang zu den Verhandlungen erhielten, trug zum Erfolg bei.

### **Die C189 als politische Herausforderung für Kirchen, Zivilgesellschaft und Gewerkschaften**

Die Verabschiedung der Konvention ist nicht nur eine Stärkung der Arbeitenden sondern auch ein Durchbruch sowohl für den sozialen Dialog in Bezug auf die Informelle Wirtschaft als auch für die grenz- und gesellschaftlich übergreifende Solidarität von Zivilgesellschaft und Sozialpartnern.

Aber die Arbeit zur Verbesserung der Situation von Hausangestellten ist nicht vorbei, denn die Konvention muss in nationales Recht überführt werden. Innerhalb des ersten Jahres nach Verabschiedung bei der ILC (International Labour Conference) hat sie bisher erst Uruguay ratifiziert und die Philippinen haben die Ratifizierung für Juli 2012 angekündigt. Viele Länder haben schon die Unterstützung der ILO angefragt, um möglichst schnell ratifizieren zu können. Für Deutschland z. B. wird die Entscheidung erst gegen Ende des Jahres erwartet.

Zivilgesellschaftliche Organisationen haben in unserer komplexen Welt wichtige Kontroll- und Korrekturfunktion und sind Vektoren für Bewusstseins-schaffung. Selbst in der Arbeitswelt, die von Sozialpartnern bestimmt wird, haben zivilgesellschaftliche Einrichtungen eine Rolle zu spielen. Die Informalisierung der Arbeit bringt es mit sich, dass sich Arbeitende entweder gar nicht organisieren oder sich eher von Selbsthilfeorganisationen u. ä. aufgefangen sehen. Das gilt erst recht für die Situation der informell Arbeitenden im globalen Süden, wo bis zu 80 % der Menschen informell arbeiten und keine gewerkschaftliche Vertretung kennen. Die Hausangestelltenproblematik ist ein aussagekräftiges Beispiel für die Relevanz zivilgesellschaftlichen Engagements weltweit und auch hier. Gerade für eingewanderte Hausangestellte mit ungesichertem Aufenthaltsstatus bilden z. B. Pfarreien, Gemeindegruppen oder kirchliche Verbände gute und Vertrauen aufbauende Anlaufstellen, die rechtliche Hilfe und lebensnahe Beratung anbieten, auch was das Arbeitsleben angeht.

Das in vielen Gemeinden und Verbänden ausgeprägte weltkirchliche Interesse eröffnet weitere Möglichkeiten des Engagements für Migranten und Migrantinnen im Allgemeinen, für Hausangestellte im Besonderen. Die Situation der Menschen in den Herkunftsländern wird durch die Begegnung miteinander bekannter. Die Nöte von Hausangestellten, die zur Migration führen, werden damit vermittelbarer und die Bereitschaft, christliche Verantwortung in der Welt anzunehmen wird ein Selbstverständnis. So sollte es jedenfalls sein.

Also braucht es den praktischen Ansatz – den karitativen diakonischen Auftrag. Ansätze und Bemühungen auf diesem Weg gibt es natürlich. In Deutschland z. B. sind 80 % der bei Botschaften angestellten Personen aus den Philippinen. So gibt es seitens der Ausländerseelsorge fünf bis sechs Zentren bzw. Gemeinden. Auch die Caritas bietet Anlaufpunkte für Migrantinnen für Rechtsberatung. Netzwerke von Hausangestellten gibt es auch mit Gewerkschaften, z. B. mit ver.di.

Darüber hinaus gibt es den politischen Auftrag, die Rechtssituation zu verbessern. Dieser liegt bei den kirchlichen Verbänden, Einrichtungen. So wie z. B. für das Sonntagsgebot eingetreten wird, ginge es auch um die Anerkennung geregelter Arbeitszeiten für Hausangestellte. Anwaltschaft für Beschäftigung fördernde Politik. Nicht zu vergessen ist der gesellschaftliche Auftrag, für Fehlentwicklungen und Missstände öffentliches Bewusstsein zu schaffen bzw. auch Bewusstseinsänderung durch Werteorientierung herbei zu führen – unabhängig von Parteipolitik.

### **Beispiele für kirchliches und zivilgesellschaftliches Engagement**

Abschließend sollen noch drei Beispiele konkreter und aktueller Arbeitsansätze skizziert werden. Die Deutsche Kommission Justitia et Pax hat die Verhandlungen bei der ILC sowohl in Genf als auch hier in Deutschland durch Workshops und Fachtagungen begleitet. Dazu arbeitete sie mit Hausangestelltenorganisationen, Gewerkschaften der ILO etc. zusammen. Dokumentationen hierüber sind auf der Homepage zu finden. [www.justitia-et-pax.de](http://www.justitia-et-pax.de)

Justitia et Pax kooperiert zudem mit dem Migrant Forum Asia und anderen Akteuren bezüglich der Strategieentwicklung für Ratifizierungsprozesse.

Der Internationale Gewerkschaftsbund fährt die Kampagne 12 in 12, d. h. 12 Länder sollen in 2012 ratifizieren. Dies ist eine Möglichkeit des Zusammenwirkens von Gewerkschaften, auch deren Ortsgruppen, mit Frauen- und Arbeiterorganisationen in katholischer Kirche.

Der WGT (Weltgebetstag) war mit Unterschriftensammlung und Petition im Jahr 2012 erfolgreich in der Ansprache der malaysischen Regierung aber auch deutscher Bundestagsabgeordneter. Hieran könnte im Jahr 2013, wenn der WGT in Frankreich zum Thema Migration vorbereitet wird, angeknüpft werden. Ein hervorragendes Beispiel für verstärkte ökumenische Kooperation.

## **Werkstattgespräch 6: Freiwillige Armut – was wesentlich zum Christentum gehört**

### **Impuls 1: Freiwillige Armut *Sr. Michaela Bank MMS***

#### **Eine kurze Einführung in meine persönliche Geschichte**

Beginnen möchte ich mit einigen Daten meiner Biographie. Ich wurde 1943 in Bonn geboren. Meine Familie war rheinisch-katholisch, und dies hat sich auf meine Erziehung natürlich ausgewirkt. Mein Vater kam 1946 aus der Kriegsgefangenschaft zurück, und gemeinsam mit meiner Mutter ging alle Energie in den „Wiederaufbau“. Es kamen noch 7 Geschwisterkinder zur Welt und das bedeutete: Als Älteste wurden mir die Geschwister anvertraut – zumal meine Mutter sehr kränklich war. Ein einfacher Lebensstil gehörte zum Alltag meiner Familie. Zwei Punkte habe ich sehr geschätzt. Unser Haus war immer ein offenes Haus, und selbstverständlich wurden die Erträge des Gartens geteilt. Diese beiden Werte, Gastfreundschaft und Teilen, sind mir mein ganzes Leben lang sehr wichtig gewesen. Schon bei meiner Erstkommunion habe ich Jesus versprochen, einmal in einen Missionsorden einzutreten und nach Südamerika zu gehen. 1966 bin ich bei den Missionsärztlichen Schwestern in Essen eingetreten, in eine Gemeinschaft, die über sehr begrenzte finanzielle Mittel verfügt und ebenfalls von den „Nachbarinnen“ versorgt wurde. Für mich selbst also keine neue Erfahrung. Die Herausforderungen begannen aber auf meinem weiteren Weg. Vor allem die Weggemeinschaft mit den Frauen der südlichen Welt hat meine Leben entscheidend geprägt.

#### **Ein kurzer Rückblick auf die jüngere Ordensgeschichte**

Das traditionelle Ordensleben war durch eine strikte innere Disziplin, strenge Askese und Uniformität in der vorkonziliaren Zeit geprägt. Man schottete sich eher von den Menschen ab und bildete Parallelstrukturen heraus. Die Gemeinschaften waren meist pyramidal aufgebaut; Dialog, Subsidiarität und Mitverantwortung waren klein geschrieben. Gleichzeitig erlebten wir in diesen Gemeinschaften einen großen „missionarischen“ Eifer – davon zeugen viele Werke (Schulen, Krankenhäuser und eine Fülle karitativer Einrichtungen).

Das II. Vatikanische Konzil hat unstrittig dazu beigetragen, das gerade das apostolische Ordensleben der Frauen versucht hat, sich aus seiner juristischen Konzeption zu lösen und die theologische Konzeption zu stärken.

Drei Punkte sind mir dabei wichtig:

- Das Ordensleben ist ein Charisma in der und für die Gemeinschaft der Kirche.
- Dieses Charisma wird inmitten anderer Berufungen gelebt.
- Es macht sichtbar und erfahrbar, was zur Gesamtgestaltung des christlichen Lebens gehört.

Neue Wege wurden gesucht und bisherige Strukturen und Lebensstile hinterfragt. Es wurde deutlich, dass die Berufung nicht *für* die Menschen, sondern *mit* den Menschen gelebt werden soll. Aufbruch, Ausbruch und Befreiung sind wichtige Erfahrungen, die in der Vergangenheit versucht wurden. Natürlich gibt es auch Gemeinschaften, die an den mehr „traditionellen“ Formen festhalten. Aber zahlreiche Gemeinschaften verzichten inzwischen auf die „großen“ Werke, leben in kleinen Gruppen unter den Menschen und mit den Menschen und versuchen eine spirituelle Quelle zu sein. Wir erleben in den letzten Jahren ein Ordensleben ohne Glanz und Gloria, wir sind eine Minderheit, eine Gruppe, die das Volk Gottes auf seiner Pilgerreise einfach begleitet. Dabei ist „Einfachheit“ in der Lebensgestaltung ein unaufgebbarer Kern der Berufung. Neue Formen des Gebetes haben sich entwickelt, offen für die mystische Dimension, wo Gott einbricht und sich uns mitteilt.

Menschen, die sich einer Ordensgemeinschaft anschließen, geben durch ihr Leben Antwort auf den Ruf Gottes. Sie sind und bleiben Suchende, die sich vom Charisma einer Gemeinschaft ansprechen lassen. Dabei sehen sie den Weg über die Evangelischen Räte als ihre Möglichkeit, dem Beispiel Jesu zu folgen:

**Euer Verhältnis zueinander soll der Gemeinschaft mit Jesus Christus entsprechen.**

**Er, göttlich wie Gott,  
hielt sein Vorrecht nicht fest,  
Gott gleich zu sein.  
Er legte es ab,  
nahm die Gestalt eines versklavten Menschen an,  
wurde den Menschen gleich  
und seine ganze Erscheinung zeigte: Er war ein Mensch wie du und ich.  
Er erniedrigte sich selbst  
und war dem Auftrag Gottes gehorsam bis zum Tod.**

nach Phil 2–5

Jesus hat diesen Weg gewählt, weil Gott sein ganzer Reichtum war; er konnte auf jede Form der Sicherheit verzichten, in Gelassenheit alles lassen, weil er sich ganz auf Gott verlassen konnte.

Das Ziel eines Lebens nach den Evangelischen Räten – Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam – ist es, in eine größere Freiheit hineinzuwachsen. Der tiefste Grund für diesen Weg ist, in der Freundschaft mit Jesus zu wachsen, Herz und Hände für die Menschen frei zu haben und seine heilende Liebe zu leben.

Die Armut ist für die Menschen zu einem brennenden Thema geworden. Nicht nur weltweit, sondern auch in unserem Land nimmt die Zahl der Menschen, die in „unfreiwilliger“ Armut leben, täglich zu. Ihre Armut hat viele Gesichter; materielle Armut mit Hunger und Obdachlosigkeit, Armut in Krankheit mit ungewissem Ausgang, Beziehungsarmut, Armut im

Erleiden von Gewalt, Menschen verlieren ihre Lebensressourcen und ziehen sich immer mehr zurück. Sie sehen in ihrem Leben keinen Sinn mehr. So kann die Sinnkrise zu einer existenziellen Form der Armut werden.

**Welche Antwort versuchen nun jene Menschen zu geben, die sich für eine „freiwillige“ Armut entschlossen haben?**

a) Nichts schreckt junge, suchende Menschen so sehr ab, wie eine „verbürgerlichte“ Armut. In einer Zeit, in der die Gesellschaft die Sorge für die Armen aus dem Blick verliert und die Opfer der Globalisierung immer größer werden, gibt es nur eine Antwort: Das Leben inmitten der Armen.

Wir stehen vor der großen Herausforderung, einen Prozess zu verstärken, der in die Welt der Armen führt. Ordensgemeinschaften sind zu allen Zeiten ungewohnte Wege gegangen, und es gibt viele kleine geistliche Zellen inmitten von Menschen, die in Grenzsituationen leben. Es gibt in den Evangelien eine unleugbare Tatsache: das Erbarmen, die Barmherzigkeit, die bedingungslose Liebe Jesu zu den Menschen am Rande.

Es geht darum, die Menschen als von Gott geliebte Personen wahrzunehmen, die konkrete Notlage zu sehen und sich wirksam mit diesen Menschen zu solidarisieren. Die gelebte Solidarität mit den Armen hat eine öffentliche Funktion und übt sozialpolitische Kritik. Durch ihre Präsenz und Solidarität inmitten der Menschen, denen eine Fülle von Verzichten aufgenötigt wird, können Ordenschristen zu einem Segen werden.

b) Menschen sehnen sich nach Besitz meist in der Hoffnung, dass Besitz ihnen Sicherheit und Ruhe verschafft; dass sie vor allem von der Sorge um den Lebensunterhalt befreit werden. Unsere Gesellschaft ist geprägt von dem Verlangen nach *Haben*. Ich habe, also bin ich. Wenn das Haben zählt und nicht das Sein, dann gehen Beziehungen in die Brüche. Solidarität und Verantwortung für die Schöpfung fallen in Misskredit. Letztlich wird auch das Vertrauen in Gott zerstört, denn nur was ich habe, ist mir sicher. Gott aber ist nicht zu „haben“.

Besitz ist nicht schlecht. Aber es lauert die Gefahr, dass Menschen in ihrem Bestreben nach Besitz maßlos werden. So soll unser Verzicht auf persönliches Eigentum den Freiraum schenken für eine neue Beziehung zu allen materiellen Gütern. Wir sind und bleiben verantwortlich für die Sorge und den guten Gebrauch von allem, was uns in der Gemeinschaft anvertraut wurde. Dabei geht es auch um eine Sensibilität für den Einfluss, den der Gebrauch von Ressourcen in der Welt hat.

Die Gütergemeinschaft erinnert an die Einladung Jesu, alles zu verlassen. Es geht um die Einladung zum Loslassen, die uns in eine größere Freiheit führt, zur Freiheit von allen Abhängigkeiten. Die freiwillig gelebte Armut will Leben in Fülle ermöglichen, Leben in Freiheit und Leben miteinander.

c) Wir erleben zurzeit eine globale Krise des Finanz- und Wirtschaftssystems. Eine unersättliche Gier ist eine der Motoren der Finanzwelt. Dahinter steht der Glaube: Je mehr Geld du

anhäufst, umso freier und glücklicher wirst du sein. In der Realität erleben wir jedoch die zerstörerische Macht des Geldes. Aus dem Hintergrund müssen Ordensgemeinschaften sich fragen: Wie gehen wir mit dem Geld um? Wie viel finanzielle Absicherung brauchen wir für unsere Mitglieder? Verführt das Geld uns nicht dazu, nach einer hohen Rendite zu fragen?

d) Auch unsere Kirchen sind in der Gefahr, sich finanziell in einem Maße abzusichern, die jedes Risiko scheut. Wenn wir als Kirche in unserer Option für die Armen unglaubwürdig werden, müssen wir uns nicht wundern, dass wir so wenig einladend sind.

Es ist die prophetische Dimension des Ordenslebens, die der Kirche Lebendigkeit und Wachstum schenkt – dafür gibt es in der Vergangenheit unübersehbare Spuren in der Kirchengeschichte. Es ist unsere Berufung, unbeantwortete Nöte zu erkennen und darauf eine Antwort zu geben. Die prophetische Dimension zu leben, die prophetische Stimme zu hören ist nicht einfach, sie ist meist nicht laut, aber lebensnotwendig für unsere Kirche. Sie kann nur aus einer lebendigen Spiritualität gelebt werden und wir müssen uns immer wieder daran erinnern, dass unsere Berufung ein Geschenk der unbegreiflichen Liebe Gottes ist.

## **Impuls 2: „Die Begeisterung für das Unscheinbare“ *Renate Wiedemann***

„Armut bewegt“ ist ein ermutigendes Statement. Diese Aussage lässt mich nicht zur Ruhe kommen. Das Armutsthema ist eines jener Themen, die, je länger man in sie „eintaucht“, umso komplexer werden. Der Beruf des Künstlers / der Künstlerin wird von der bewussten Entscheidung begleitet, viel Energie, Zeit und Geld zu investieren, ohne zu wissen, wann sich dies finanziell „auszahlen“ wird. Daher sind Kunstschaffende von vornherein gewohnt, sich auf ein Wagnis einzulassen und oft auf materielle Absicherung zu verzichten. Sicherlich gilt das nicht für alle Kolleg/innen, nicht Alle beschäftigen sich automatisch mit dem Armutsthema oder unterliegen dem Klischee vom „armen Künstler“. Wie in anderen Berufen wird von vielen Künstler/innen angestrebt, „Karriere“ zu machen. Doch das ist nicht vordergründig mein Ziel. Ganz im Gegenteil bin ich der Auffassung, dass diese weit verbreitete Geisteshaltung, möglichst viel Geld zu verdienen und das nach außen auch zu repräsentieren, eben für die Armut in dieser Welt verantwortlich ist.

„Karriere“ leitet sich von dem französischen „carrière“, „Rennbahn, Laufbahn“, ehemals lateinisch „(via) carraria“ ab, der Weg, auf dem Karren gezogen wurden. Was bedeutet das? Um bei dem Bild der Rennbahn zu bleiben, stelle ich mir Jemanden vor, der verbissen seine Runden dreht, sich immer tiefer in eine vorgegebene Bahn hineinfrisst und keine Umwege macht. Soll das Leben aber nur aus dem ständigen Hinterherhetzen nach Trends und „Erfolg“ bestehen? Die Natur macht es uns vor. Es gibt Wachstums- und Ruhephasen. Hier spreche ich ein Thema an, das in meiner Kunst immer wieder vorkommt. Die Natur, natürliche und fließende Prozesse, die Schöpfung.

Zu meinem Werdegang: Mit einer soliden Ausbildung zur Steinbildhauerin an der Dombauhütte in Köln habe ich begonnen. Ich arbeitete noch vier Jahre als Gesellin, bevor ich in Berlin ein Studium der Bildhauerei absolvierte. Während des Studiums erfolgte eine Neuorientierung. Was kann Kunst jenseits der Abbildung leisten? Sie ist ein geeignetes Mittel zur Selbstfindung. Dies ist auch in vielen anderen Berufen möglich. Doch die eigene Kreativität, die in Jedem und Jeder von uns steckt, als Beruf ausleben zu können, ist ein großartiges Geschenk. Anfangs dachte ich noch, schöne Bildwerke machen zu können, die ich dann erfolgreich verkaufen kann. Vor einigen Jahren aber hat eine Umwandlung in meinem Denken stattgefunden. Kunst hat und hatte immer auch die Aufgabe, gesellschaftliche Situationen oder gar Umbrüche aufzuzeigen. Wie schon Joseph Beuys so treffend formulierte, ist Kunst eine soziale Plastik, in der alle Lebensbereiche von Kreativität durchwoben werden. Dies ist, wie ich meine, eine ideale Möglichkeit, konstruktiv gemeinsam Probleme zu lösen.

Hier möchte auch ich mit meinen Werken und Projekten ansetzen. Ein besonderer Bereich neben meiner eigenen künstlerischen Arbeit sind Workshops mit Kindern, in denen ich versuche, sie für die Schönheit und die Geheimnisse der Natur zu sensibilisieren. Ein Hauptbestandteil der Workshops ist das kreative handwerkliche Erstellen einer Skulptur oder eines Bildes mit Bezug zu Pflanzen, Tieren oder Naturräumen. Begleitet wird dies durch einen theoretischen Teil. In der Theorie versuche ich, Naturzusammenhänge und das Tun des Men-

schen herauszuarbeiten, um klar zu zeigen, dass der Mensch das einzige Wesen auf der Erde ist, das Verantwortung tragen kann und muss. Bei den Workshops werden möglichst viele Sinne angesprochen: Das Sehen und „Begreifen“ während der Arbeit, der Geschmacks- und Geruchssinn, denn schließlich geht es um Pflanzen und Nahrung. Dies wird spielerisch in einem Geschmacksquiz mit verbundenen Augen erlebt. Bei einer morgendlichen Körperübung haben die Kinder auch die Möglichkeit, die Atmung, und den gesamten Körper wahrzunehmen.

Diese ganzheitliche Herangehensweise spiegelt meine Grundhaltung in meiner künstlerischen Arbeit mit einem interdisziplinären Ansatz wieder und damit möchte ich eine Hauptthese formulieren, wie man im Alltag der Armut begegnen kann: „Tief empfundene Freude erwächst nicht nur aus Besitztümern, sondern vor allem aus Wahrnehmung und Bewusstsein, Freundschaft und gegenseitigem Interesse“ und „Tief empfundene Freude und Mitgefühl sind momentane Abwesenheit von Armut unabhängig von der dinglichen Welt“. Natürlich sind unser Geist und unsere Seele an Materie gekoppelt. Und bestimmte materielle Voraussetzungen für ein erfülltes Leben müssen vorhanden sein. Bedürfnisse spielen dabei eine wesentliche Rolle. Je nach Lebensumfeld und Erfahrung variieren die Bedürfnisse. Damit wir uns nicht von gesellschaftlichen Konventionen, die Konsumwelt betreffend, zum Sklaven machen lassen, ist es so wichtig, ganzheitliche Sichtweisen auf unser Leben zu entwickeln. Denn Armut manifestiert sich bestimmt nicht alleine im Mangel von Materiellem. Gefühlskälte und Gleichgültigkeit drücken vielleicht den höchsten Grad von Armut aus. Für mich ist Empathie die Grundvoraussetzung zur Armutsbekämpfung. Das fängt mit der Wahrnehmung des eigenen Körpers und Geistes an.

Wie kann ich sensibel mit der Umwelt umgehen, wenn ich nicht bei mir damit anfangen? Wenn ich aber diese Wahrnehmung trainiere, kann ich auch offen für die „kleinen“ Wunder des Alltags sein. Letztens habe ich eine Taube auf der Strasse beobachtet, ein Bild, wie man es tausendfach schon flüchtig gesehen hat. Wenn man genau hinschaut, so nimmt man das grün-violette Federkleid am Hals der Taube wahr und wird sich erst bewusst, welche unübertreffliche Schönheit darin liegt. Ein Künstler, dem ein wie auch immer gearteter Ausdruck dessen gelingt, muss zuvor darauf aufmerksam geworden sein. Darin liegt meiner Meinung nach der Schlüssel zum Glück. Jeder Mensch, ob arm oder reich, kann sich an dem betörenden Duft einer Blüte oder deren Gestalt erfreuen. Dazu braucht es keine teuren langstieligen Rosen, die oft überzüchtet und in Monokultur gewachsen sind. Dazu braucht es die Aufmerksamkeit und Erkenntnis, dass dieses Erleben gleich nebenan auf dem Grünstreifen neben der Straßenbahnhaltestelle möglich ist.

Das Naturthema ist meiner Meinung nach nicht vom Armutsthema zu trennen. Viele meiner künstlerischen Arbeiten beziehen sich darauf. Doch auch da begreife ich Kunst als etwas, das in alltägliche Bereiche hineinspielt. Wenn ich z. B. in meinem Garten Gemüse anbaue, so bewirke ich damit – wenn auch nur zu einem winzigen Teil – eine Entlastung der konventionellen Landwirtschaft, die im hohen Maße für die Ausbeutung unseres Planeten verantwort-

lich ist, also auch einer Verarmung der Welt. Mit dem Wissen um solche Zusammenhänge wächst das Bewusstsein, dass auch kleine Handlungen Großes bewirken können. Armut wird oft begleitet von Hoffnungslosigkeit darüber, mit seinem Elend alleine zu sein. Das würde bedeuten, dass es Menschen schon enorm helfen würde, wenn ihnen gezeigt wird, dass sie nicht allein gelassen werden und dass sie in ihrem Leben durch ganz kleine alltägliche Erlebnisse und Taten ganz reich werden können. Und damit solche Erlebnisse zunehmen, ist es erforderlich, sie überhaupt wahrzunehmen.

Die Bereitschaft, Verantwortung für sein Handeln und generell für das gesamte Umfeld zu übernehmen, nimmt zu, wenn ich das, wofür ich einstehe, lieben lerne, nämlich durch die Beschäftigung damit. Somit wird der Verantwortung die Last oder Bürde genommen. Es verwandelt sich von einem notwendigen Übel in etwas, was man gerne tut. Was hat das mit Armut zu tun? Arme Menschen, die gefördert und gefordert werden, können Sinn in ihrem Leben entdecken und verlieren damit ein Stück ihrer Armut. Verantwortung übernehmen anstatt abhängig sein. Das gilt aber nicht nur für Bedürftige, sondern für Menschen aus allen Gesellschaftsschichten. An dieser Stelle möchte ich Ihnen meine „Wunderkammern“ vorstellen: Mit ihnen weise ich auf ironische Weise und nicht mit erhobenen Zeigefinger auf menschliches Fehlverhalten in und mit der Natur hin.

Es handelt sich um Glaskästen in musealer Aufmachung, in denen immer eine Kombination aus Scheinpräparat aus der Natur und pseudowissenschaftlichem Text anzuschauen ist. Sie erheben auf den ersten Blick Anspruch auf eine solide wissenschaftlich fundierte Aussage. Ihr Inhalt ist teils erfunden, leitet sich aber aus der Tatsache ab, dass der Mensch zuwider der Natur gehandelt hat und die Natur nun Mittel und Wege gefunden hat, sich zu rächen. In den Glasvitrinen und Glasrahmen dokumentiere ich nun scheinbar diese sonderbaren Beobachtungen und zwar in einer Form, von der man annehmen muss, dass sie die „Wahrheit“ beschreibt. Doch wie viel Wahrheit und wie viel Fiktion gibt es darin wirklich?

Ich treibe hier ein Spiel, indem ich z. B. beschreibe, dass der Monarchfalter aus den USA durch Anbau von Monokulturen und Gentechnik an den Rand des Aussterbens getrieben wird, und damit sage ich die Wahrheit. Mit der Behauptung aber, dass in dem Glaskasten in der Ausstellung das letzte Exemplar ausgestellt ist, und ich es auch noch auf einer Art Altar präsentiere und überhöhe, bediene ich mich der Mittel der Kunst und treibe die Aussage auf die Spitze. Und hierin liegt die wunderbare Möglichkeit, die die Kunst bietet. Kein Wissenschaftler würde es wagen, Realität und Fiktion bewusst zu vermischen. Die Kunst darf das. Sie verfremdet, übertreibt, erfindet neu. Die Ausbeutung der Erde wird von Menschen betrieben, die ihr Handeln überwiegend aus kommerziellen Motiven ableiten. Diese Gier nach Macht und Reichtum war möglich, weil auch diese einzelnen Menschen niemals gelernt haben, respektvoll auf die „kleinen“ Zusammenhänge zu achten.

Mutter Theresa sagte einmal: „Die Armut wurde nicht von Gott geschaffen. Die haben wir hervorgebracht, ich und Du mit unserem Egoismus.“ Wie unterbrechen wir bloß diese Spirale aus Abhängigkeit der Armen gegenüber der „reichen“ Welt? Es geht meiner Meinung nach

nur mit kleinen Schritten im eigenen Umfeld und bei sich selbst. Jedes noch so kleine Handeln hat Sinn, es ist ein Teil des Ganzen. Es gibt ermutigende Geschichten: In Nordindien gibt es die Hilfsorganisation „Navdaya“ („neun Getreidesorten“), die Kleinbauern hilft, unabhängig von den großen Agrarkonzernen zu werden durch nachhaltige Bewirtschaftung ihrer Äcker. Sie produzieren ihr Saatgut selber, arbeiten nur mit natürlichen Düngern, haben sich auf eine große Artenvielfalt spezialisiert und verkaufen ihre begehrten Produkte äußerst erfolgreich an Restaurants und Fachgeschäfte. Auf ihrem gesunden Boden wachsen verschiedenste Reis- und Linsensorten. Auf dem Boden im restlichen Dorf wächst vielleicht eines Tages gar nichts mehr, weil der Boden überstrapaziert wird.

Auf grundlegende Ressourcen wie gesunde Böden haben alle Menschen Recht, es ist sozusagen ein Menschenrecht. Sauberes Trinkwasser gehört auch dazu. Leider haben über eine Milliarde Menschen keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. In meiner Arbeit „Wasser marsch“ gehe ich auf dieses Thema ein. In ihr entwerfe ich die Vision, dass Menschen in regenreichen Regionen freiwillig Wasser sparen, um es dann für wasserarme Welten zu spenden. In Pipelines wird das kostbare Nass transportiert wie in „Lebensadern“. Auf der fiktiven Landkarte sind die Pipelines markiert und geben dabei eine natürliche Gestalt wieder, nämlich die von Flüssen oder Blutbahnen. Ein scheinbar amtliches Schreiben besagt, dass ganz konkret bestimmte Städte in Deutschland damit schon begonnen haben.

In vielen meiner Arbeiten beschäftige ich mich mit solchen Themen des Verteilens, des Fließens. Das Werk „coffee to go“, handelt von einem alltäglichen Pappbecher, wie er millionenfach weltweit verkauft wird. Welche Auswirkungen hat dies aber? Die große Anzahl solcher Konsumartikel verschlechtert das Leben von Menschen, Tieren und Pflanzen weltweit. Ich habe die Hoffnung, dass Menschen, die aufmerksam für die angesprochenen kleinen Wunder des Lebens sind, unabhängiger von den künstlich erzeugten Bedürfnissen in unserer Konsumgesellschaft werden und nicht von dem Irrglauben geleitet werden, Werte nur durch materielle Dinge vermitteln zu können. Menschen, die den Anschluss verloren haben, weil sie z. B. arbeitslos geworden sind, haben oft das Gefühl, auch ihren menschlichen Wert verloren zu haben. Diese Menschen brauchen wieder eine Begeisterung für das Leben. Ich persönlich möchte versuchen, in meinem Umfeld diese Ideen zu verbreiten. Immer mal wieder und nicht penetrant, sondern mit viel Gelassenheit und Neugierde, welches Feedback kommen mag.

## **Werkstattgespräch 7: Armutsbewegung im Mittelalter – neue Armutsbewegung heute?**

### **Impuls 1: Armut bewegt. Die spirituelle Herausforderung einer neuen Armutsbewegung<sup>40</sup> Prof. Dr. Hildegund Keul**

#### **Ein Zeichen der Zeit: Armut bewegt**

Armut macht Menschen sprachlos. Und sie macht unsichtbar. *Armut versteckt sich*, sagt die Caritas. Dass dies jedoch kein unabänderliches Schicksal ist, das zeigt jene Armutsbewegung, die im 13. Jh. in Europa entsteht. Sie belässt die Armut nicht in ihrer Stummheit, sondern macht sie sichtbar, indem sie hierüber spricht, diskutiert und schreibt. Mit Klara und Franz von Assisi, Elisabeth von Thüringen, Dominikus und Mechthild von Magdeburg wird Armut öffentlich zum Thema. Menschen verschiedenster Herkunft und unterschiedlichster kultureller Prägung brechen aus eingespurten Lebensbahnen auf und durchbrechen sogar das starre Ständesystem, um mitten unter den Armen die Armut des Evangeliums zu leben.

Heute nennen wir die vielen Menschen, die damals aufbrechen, „Armutsbewegung“. In dieser Benennung steckt eine Erkenntnis: Armut bewegt. Menschen aus allen Ständen der Gesellschaft, die zuvor strikt getrennt waren, lassen sich von der Armut berühren. Sie kommen geistig in Bewegung, indem sie nach dem Wort Gottes in ihrer Zeit fragen. Und sie setzen sich körperlich in Bewegung, indem sie dahin gehen, wo die Armut sie braucht. Mit ihrem sozialen Engagement und mit ihrer neuen Spiritualität wird die Armutsbewegung zum Zeichen ihrer Zeit.<sup>41</sup> Sie verweist auf die verborgene, aber wirksame Gegenwart Gottes im Alltag jener Menschen, die in Bedrängnis geraten sind.

Zeichen der Zeit aber haben nicht nur punktuelle Bedeutung, sondern übergreifende Signifikanz. Diese kann zu anderen Zeiten neu aufscheinen. Daher stellt sich die Frage, was dieses Zeichen von damals der heutigen Zeit zu sagen hat. Welche Lebenszeichen kann es in heutigen Fragen der Armut setzen?

#### **Geld und Gewalt – eine Erkenntnis der Mystik**

Im 13. Jh. vollziehen sich tiefe Umbrüche im sozialen, politischen und religiösen Leben. Die Gesellschaft orientiert sich weg von der Burg und hin zur Stadt, die mit ihrem aufblühenden Handel die Machtverhältnisse im Großen wie im Kleinen neu bestimmt. In den Lebensberei-

---

<sup>40</sup> Gekürzte Fassung des gleichnamigen Artikels in „Erbe und Auftrag“ 2010 (Heft 3), 255–266. Vgl. auch Keul, Hildegund: Mechthild von Magdeburg. Poetin, Begine, Mystikerin. Freiburg: Herder 2007.

<sup>41</sup> Den Begriff „Zeichen der Zeit“ verwende ich im Sinn von Papst Johannes XXIII. und des 2. Vatikanums (GS 11): Es sind Zeichen, die für eine Epoche markant sind und die auf eine verborgene, aber wirksame Gegenwart Gottes in der Welt hinweisen. Sie sind Zeichen der Hoffnung, da sie zukunftsweisendes Handlungspotential freilegen.

chen Geld und Politik, Kultur und Religion werden die Weichen für zukünftige Entwicklungen gestellt. Der Fernhandel verdrängt den Tauschhandel und verhilft der Geldwirtschaft zum Durchbruch. Geld durchdringt alle Bereiche des Lebens. Menschen ziehen in die Städte, weil sie sich dort eine spürbare Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse erhoffen. Aber Neuankömmlinge, die keine verlässlichen sozialen Beziehungen haben, geraten in der Stadt schnell unter die Räder. Für „Habenichtse“ ist es äußerst schwierig, Fuß zu fassen. Es beginnt eine neue Epoche der Armut.

An diesem Punkt setzt die Armutsbewegung an. Glasklar erkennt sie, welches Gewaltpotential im finanziellen Reichtum liegt. Franziskus weist in seiner schlichten Art darauf hin. Als der Bischof von Assisi ihn fragt, warum er keinen Besitz zulassen will und das Annehmen von Geld kategorisch ablehnt, antwortet Franz: „Herr, wollten wir etwas besitzen, so müssten wir auch Waffen zu unserer Verteidigung haben. Daher kommen ja die Streitereien und Kämpfe, die die Liebe zu Gott und zum Mitmenschen hindern.“<sup>42</sup>

### **Freiwillige Armut – die Macht des Verzichts**

Wer sich im Mittelalter für die freiwillige Armut entscheidet, setzt ein Zeichen gegen die Vorherrschaft des Geldes, das alles im Griff zu haben scheint. Die Armutsbewegung macht mobil gegen die Monopolisierung des Geldes, das andere Reichtümer des Lebens verdrängt. Mechthild von Magdeburg benennt als Ziel, „dass der Mensch gegenüber allen irdischen Dingen ein so fremdes Herz hat, dass es ganz leicht ist und seine Seele völlig frei und seine Sinne völlig unbekümmert werden, wenn er etwas Irdisches verliert, und dass ihm dabei in Gott so wohl ist, als ob sein allerliebster Freund ihm seine allerschwerste Bürde abgenommen hätte.“<sup>43</sup>

Hier tritt wie bei Franziskus die Radikalität vor Augen, mit der die Armutsbewegung ihre Gottesbeziehung lebt. Dass so viele Menschen dem Aufruf zu freiwilligem Verzicht folgen, obwohl er auf mühsame Wege führt, ist ein inspirierender Aspekt jener Zeit. Auch die Beginen, zu denen Mechthild gehört, werden bei ihrer Arbeit mit den verarmten Waisen, mit Kranken, Sterbenden und Trauernden massiv mit Armut konfrontiert, die die Menschen nicht freiwillig auf sich nehmen, sondern in die sie geboren, gezwungen, gestoßen wurden oder einfach hineingeraten sind. Ausgerechnet hierhin gehen die Beginen. Nicht mit Resignation oder Verzweiflung, sondern sie fragen nach der Hoffnung Gottes, die es gerade hier zu wagen gilt.

---

<sup>42</sup> Zit. nach Sartory, Gertrude und Thomas: Franz von Assisi: Geliebte Armut. Freiburg i.Br.: Herder 1999, S. 56.

<sup>43</sup> Mechthild von Magdeburg: Das fließende Licht der Gottheit. Mittelhochdeutscher und neuhochdeutscher Text. Übersetzt und hg. von Gisela Vollmann-Profe. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker-Verlag 2003, VI,4. (Im Folgenden abgekürzt als FLG).

Freiwillige Armut ist etwas anderes als aufgezwungene Armut. Beides ist voneinander zu unterscheiden. Es kann aber auch nicht voneinander getrennt werden. Die freiwillige bezieht sich auf die erzwungene Armut und ist ohne sie nicht zu begreifen. Elisabeth und Mechthild verschreiben sich der Armut, weil sie im Umfeld ihrer Burg jene erzwungene Armut wahrnehmen, die der Reichtum der Burg erzeugt. Der Reichtum einiger Weniger entzieht anderen Menschen das Lebensnotwendigste und schafft eine gnadenlose Gesellschaft.

Wenn Menschen hingegen freiwillig ihre Ressourcen mit denjenigen teilen, die unfreiwillig in Armut leben, so handeln sie gegen den vorherrschenden Diskurs der Ökonomie. Dieser behauptet, dass Menschen umso freier und glücklicher werden, je mehr Geld sie anhäufen. Die Armutsbewegung denkt und handelt ganz anders. Mechthild beschreibt ihre Schlüsselerfahrung: „das irdische Gut ist hinterlistig, wenn man es nimmt; es ist aber völlig frei, wenn man es gibt“ (FLG IV,10; mhd. „*schalkhaft*“ – hinterlistig, unfrei, knechtisch). Die Armutsbewegung durchschaut diese Hinterlist des Geldes. Reichtum aber wächst nicht, indem man ihn hortet, sondern indem man ihn so miteinander teilt, dass andere Reichtümer zu wachsen beginnen.

### **Die Gewaltspirale durchbrechen**

Unfreiwillige Armut hat viele Gesichter. Sie zeigt sich in Hunger und Obdachlosigkeit; in bedrängender Krankheit; in der Überforderung durch den Beruf; in den Brüchen menschlicher Beziehungen; im Erleiden von Gewalt. Das Gefährliche an der unfreiwilligen Armut ist, dass sie sich potenziert und auf immer weitere Lebensbereiche zugreift. Das ist auch heute so: Zunächst verliert man die Arbeit, dann bald den täglichen Lebensunterhalt, die Krankenversicherung, das Dach über dem Kopf. Verstärkend kommt hinzu, dass die materielle weitere, z.B. soziale Formen von Armut nach sich zieht. Die ehemaligen Arbeitskolleg/innen melden sich nicht mehr, die Ehe zerbricht, die Kinder gehen auf Distanz. Das Leben auf der Straße, der Mangel an Nahrung und Hygiene, die Kälte der Nacht sind ungesund – Krankheiten brechen aus. Am Ende verkriecht sich die Armut in die hintersten Winkel, in U-Bahn-Schächte, in verwahrloste Wohnsilos, in elende Hütten.

Wie aber durchbricht man diese Spirale der Gewalt? Wenn man schon die Arbeit verloren hat, dann sind Freundschaften und familiäre Bindungen umso wichtiger. Aber das Gewaltpotential der Armut greift gerade auf diese anderen Lebensressourcen zu. Wenn eine Frau vergewaltigt worden ist, könnte körperliche Nähe heilsam sein. Aber gerade sie kann die Frau nicht zulassen. Es erfordert ein großes Maß an Widerstandskraft, sich dieser Spirale der Gewalt zu entziehen. An diesem Punkt setzt die freiwillige Armut an. Ihr Ziel ist es, die Teufelsspirale zu durchbrechen. Wer im Bann dessen ist, was fehlt oder wessen man beraubt wurde, ist im Tunnelblick der Gewalt gefangen. Das Fehlende wird übermächtig und verdrängt das Lebenspotential dessen, was da ist. Mechthild warnt davor: „Wenn der geistliche Mensch seine Verwandten und liebsten Freunde schön geschmückt und nach weltlicher Art gekleidet vor sich

sieht, dann hat er wohl nötig, dass er gestärkt und mit dem Heiligen Geist bewaffnet sei und nicht denke: Das hättest du auch gut haben können!“ (FLG VII,27)

Freiwillige Armut hat das Potential, die Spirale der Gewalt zu stoppen. Sie weist die Gewalt-samkeit der Armut in ihre Grenzen: bis hierher und nicht weiter. Der gefährliche Tunnelblick auf den Verlust wird durchbrochen. Wenn man einen geliebten Menschen an den Tod verliert und ihn nicht in einem Prozess intensiver Trauer loslässt, greift der Tod des Geliebten mit Todesmacht auf einen selber zu. Man muss das loslassen, was fehlt. Meister Eckhart lehrt daher die Tugend der Gelassenheit und damit die Aktivität des Loslassens als Zentrum christlicher Spiritualität. Dieses Loslassen zu praktizieren, das kann man aktiv versuchen. Hier setzt die Spiritualität der Armutsbewegung an. Aber man kann es nicht erzwingen. Wenn es gelingt, ist es zugleich eine Gnade.

### **Armut bewegt – auch heute**

Das Verhältnis von Armut und Spiritualität wurde im 13. Jh. von Menschen diskutiert, die ihr Leben in den Dienst des Evangeliums stellten. Im 21. Jh., wo das globale Finanz- und Wirtschaftssystem umbricht, wird dies erneut dringlich. Materielle Armut ist an vielen Orten der Welt von tödlicher Bedrängnis. Die Kirche darf niemals in ihrem Bemühen nachlassen, gegen diese Not vorzugehen. Wie kann sie dazu beitragen, dass die Länder des Südens nicht vielfach potenziert an der Finanzkrise leiden – durch Verteuerung des Getreides, durch Ausbeutung von Arbeitskraft oder durch Bürgerkriege wegen knapper Lebensmittel?

Die Kirche kann dies nur, wenn sie jene spirituellen Ressourcen erschließt, die die Übermacht erzwungener Armut aufbrechen. Dies ist eine zentrale Aufgabe der Kirche. Sie macht sich jenen Ressourcen auf die Spur, die aus der Übermacht unfreiwilliger Armut befreien – ob in der Kranken- und Notfallseelsorge, in der Caritas oder im alltäglichen Gemeindeleben, an Schulen und in Kindergärten. Jeder Mensch macht Erfahrungen der Armut, auch mitten in finanziellem Reichtum: wenn eine unheilbare Krankheit auftritt; wenn man nicht die Ausbildung oder die Arbeitsstelle erhält, von der man sich Erfüllung verspricht; wenn man in der Kindheit Gewalt erfahren hat, die auch Jahre später nicht verblassen will.

In der Kultur des Teilens, die das Christentum etabliert, werden sowohl die eigenen Reichtümer als auch die eigenen Erfahrungen von Armut miteinander geteilt. Damit die Reichtümer ins Fließen kommen und wachsen können, ist beides notwendig. Wo man die verschiedenen Formen von Armut gegeneinander ausspielt, gerät jeglicher Reichtum des Lebens ins Stocken. Über Armut sprechen zu können, sie behutsam aus der Sprachlosigkeit herauszuholen, erfordert jedoch spirituelle Kompetenz.

Ihre spirituellen Ressourcen auch jenen Menschen zur Verfügung zu stellen, die nicht zur Kirche gehören, ist ein Dienst der Kirche an der Welt von heute. Ressourcen liegen nicht einfach auf der Hand. Sie müssen entdeckt, ausgegraben, erschlossen und sehr gezielt bearbeitet werden, um in heutigen Herausforderungen verwendbar zu sein. Man kann nicht die Positionen und Aktionen der Armutsbewegung im 13. Jh. eins zu eins auf heute übertragen. Aber

man kann danach fragen, welche Impulse sie für heute setzt und wie mit ihren provozierenden Anregungen spirituelle Ressourcen für heute zu entwickeln sind.

Beispiel geben heutige Ordengemeinschaften und Kongregationen, die historisch mit dem Thema „Armut“ verbunden sind und heute auf neue Weise praktisch aktiv werden. Universitäten können den wissenschaftlichen Hintergrund von Armutsfragen erschließen und spirituelle Ressourcen der Theologiegeschichte für heute verfügbar machen. Nicht zuletzt sind die Gemeinden Orte, an denen sich Armutsfragen stellen. Gemeinden werden zukunftsfähig, wenn sie den Lebensfragen folgen, die Menschen in Bewegung bringen. Zu diesen Lebensfragen gehört die Armut mit ihren vielen Gesichtern. Seien es die Unglücksfälle in den eigenen Reihen; das Krankenhaus oder die Tafel auf dem Pfarrgebiet; das Gemeindeprojekt in Bolivien oder Rumänien: Armutsfragen sind jederzeit präsent. Und sie haben die Fähigkeit, Menschen zu berühren. Armut bewegt – diese faszinierende Erfahrung hat die Kirche im 13. Jh. gemacht. Dies ist ermutigend. Wer sich heute in den Dienst des Evangeliums stellt, kann ebenfalls darauf setzen, dass Armut bewegt. So kann vielleicht auch heute eine neue Armutsbewegung wachsen.

## **Impuls 2: Armutsbewegung heute Sr. Klarissa Watermann OP**

*In einem Schaubild mit zwei Wasserkrügen, die anfangs je zur Hälfte gefüllt sind, demonstriere ich meine Aussage. Dabei schütte ich das Wasser öfter hin und her.*

Gott schuf die Welt. Anfangs hatten alle genug und konnten leben. Das Wirtschaften diente dem Wohlergehen der Menschen. Alle hatten alles gemeinsam, wer etwas brauchte, erhielt es. Irgendwann hatte einer die Idee, etwas zu seinem Eigentum zu erklären. „Das hier gehört jetzt mir!“ Wollte es jemand anderes haben, musste er etwas anderes dagegen tauschen. Tiere und Menschen wurden gegen Waren und Land eingetauscht. Schließlich wurde das Geld als Tauschmittel erfunden, damit das Tauschen gerechter werden sollte. Aber! – gleichzeitig hatte jemand die Idee, Zinsen zu nehmen. Hatte einer etwas geliehen, musste er/sie *mehr* als das Geliehene zurückzahlen. Das bedeutete, der Geber/der zuvor Habende wurde vom Verleihen reicher. Der Nehmende ärmer.

In der Zeit der Industrialisierung wurden schwarze Menschen gehandelt, Bodenschätze sowie das Gold Lateinamerikas. In vielen Jahrhunderten zerstörten Kriege das Land, es wurde wieder aufgebaut. Mal war der/die Eine im Vorteil, mal der/die Andere. Es gab einen gewissen Ausgleich des Habens. Es gab auch den Grundsatz, dass, wenn jemand mehr Besitz oder Macht hat, er/sie diese zugunsten Ärmere einsetzte. Die Sozialpflichtigkeit des Eigentums war noch eine gewisse Ehrensache im Verhalten und in der Gesetzgebung.

*Ab hier wird das Wasser in den Schaubild-Krügen in dem einen Krug mehr und mehr.*

In den 1960er Jahren kommt der Monetarismus auf. Wirtschaften bekommt eine neue Qualität. Es gilt, in der Zeit des stärker werdenden Kapitalismus das eigene Kapital immer mehr zu vergrößern. Die Ellenbogenmentalität gründet die Ich-AGs, die vom Kindergartenalter an Geltung haben. Es werden keine sozialen Fragen mehr gestellt. Die Habenden schaffen Gesetze, die die Ausbeutung Schwacher legitimieren. Der Mensch an sich hat keinen Wert, er wird *verwertet* und kommt in dieser Wirtschaftsform nur als Produzent oder Konsument vor. Güter, die – von Gott her – allen gehören, werden privatisiert, weil einige sich damit bereichern können: Wasser, Bildung, Gesundheitsvorsorge, Energie. Es gibt immer weniger Staat und mehr Markt. Die ursprüngliche Sache des Wirtschaftens wird auf den Kopf gestellt: der Mensch dient nun der Wirtschaft und dem Geld. Zu klugen Köpfen gehört dabei das Spekulieren. Selbst vor dem Knapp-Machen von Lebensmitteln wird nicht Halt gemacht. Dass dabei einige reich werden, viele aber verhungern, wird in Kauf genommen.

Die Armen haben keine andere Wahl, als die Gesetze der Habenden zu akzeptieren. Einfache Arbeitsverhältnisse werden immer prekärer. Je tiefer die Löhne und je weniger Mitarbeiter eingesetzt werden, desto höher ist der Profit der Besitzenden. Für Frauen gilt in dem System, dass auch sie „bewirtschaftet“ werden: unbezahlte Versorgungsarbeit, Armut im Alter, als Alleinerziehende geringer Verdienende, 2/3 der ALG II Empfänger/innen sind Frauen. Gewinne werden privatisiert, Verluste sozialisiert, d. h. sie werden der Allgemeinheit aufgebür-

det in Form von Abgaben und Steuern. Soziale Aufgaben werden auf private Sponsoren, Stiftungen und die Kirchen abgewälzt.

Geld ist wie ein neuer Gott. Wer den Marktgesetzen gehorcht, dem wird Belohnung in Form von Prestigezuwachs und Reichtum in Aussicht gestellt. Dafür müssen Opfer gebracht werden: Familie hat nicht zu zählen, sondern Singledasein und Wochenendbeziehungen. Banken sind wie Dome, das Geschäft mit dem Geld wird wie eine Liturgie zelebriert. Das Haben gilt – nicht das Sein. Junge Leute haben als Berufswunsch: reich werden.

Der große Knick im gerechten Wirtschaften entsteht durch die Tatsache, dass Geld als Ware anerkannt wird. Es vermehrt sich nun ohne sozialen Nutzen, einfach an sich! Heute ist das Verhältnis so, dass 98 % der Geldmenge virtuell um die Erde kreisen, um sich zu vermehren. Das Geld „arbeitet“. Nur noch 2 % des Geldes steht der Realwirtschaft zur Verfügung, d. h. für die Belange der Menschen ist es „weg“. Es ist legitim, dass es anderen weggenommen werden kann. Und – was dem einen gehört, kann der andere nicht haben. 1 % der reichsten Menschen hat das gleiche Einkommen wie 57 % der Ärmsten. Kleine Firmen werden von großen „geschluckt“, es entsteht immer mehr Konkurrenz und Druck. 10 % der Menschen profitieren vom Zins, 80 % verlieren, was sie haben, weil Zinsen überall versteckt gezahlt werden – in Miete, Lebensmittel und Telefon. 10 % der Menschen leben im Ausgleich, d. h. sie zahlen und profitieren.

*Schaubild: 10 Bücher werden ausgelegt. 1 – 8 – 1 So wird das Verhältnis sichtbar gemacht.*

Es gibt die Prognose, dass es am Ende des Prozesses des Kapitalismus zehn Konzerne sein werden, denen das gesamte Gut der Erde gehört. Die Besitzer werden dynamische, gesunde, bewegliche, junge Männer sein. Wo bleibt da der Mensch an sich? Wem nutzt diese Verteilung? Wo bleiben die Kinder, Alten, Kranken, Behinderten, die Nicht-so-Schlauen, Arbeitslosen und Frauen? Das ist der größte Teil der Menschheit.

Diese Wirtschaftsweise zerstört die Lebensgrundlagen der Erde: Boden, Wasser, und Luft. Exporte der Überproduktion aus den reichen Ländern zerstören Leben z. B. in Afrika. Den Menschen dort nehmen wir die Lebensgrundlagen. Sie versuchen, aus der lebensvernichtenden Situation zu fliehen, um ihr Leben zu sichern. Aber die Grenzen der reichen Länder sind dicht gemacht. Wir haben heute weltweit also eine Bewegung von Armut und arm gemachten Menschen, die nicht das Nötige zum Überleben oder zu menschenwürdigem Leben haben. Sie machen mehr als zwei Drittel der Menschheit aus.

*Ein Krug ist am Ende fast leer. Das Schaubild wird an die Seite gestellt.*

Der Slogan im Kapitalismus heißt: Hilf dir selbst! Scheinbar ist das gegenwärtige Gesetz des Wirtschaftens alternativlos. Es wird wohl immer so weiter gehen. Es herrscht das

**TINA-Syndrom = THERE IS NO ALTERNATIVE**

Viele Menschen resignieren angesichts der Dominanz dieses Wirtschaftens, aber eine immer größer werdende Gruppe von Menschen sucht nach Wegen zu einer gerechten Wirtschaft, die um des Menschen willen da ist. Sie sagen:

### **TATA = THERE ARE THOUSANDS OF ALTERNATIVES**

In den Jahren um 2000 herum entstand als Gegenveranstaltung zum Weltwirtschaftsforum, das jährlich in Davos stattfindet und auf dem die Reichen nach weiteren Strategien des Reichtums-Vermehrens suchen, das Weltsozialforum. Der Slogan dieser weltweiten Bewegung heißt: ANOTHER WORLD IS POSSIBLE – LET US BUILD. Eine andere Welt ist möglich – lasst sie uns bauen!

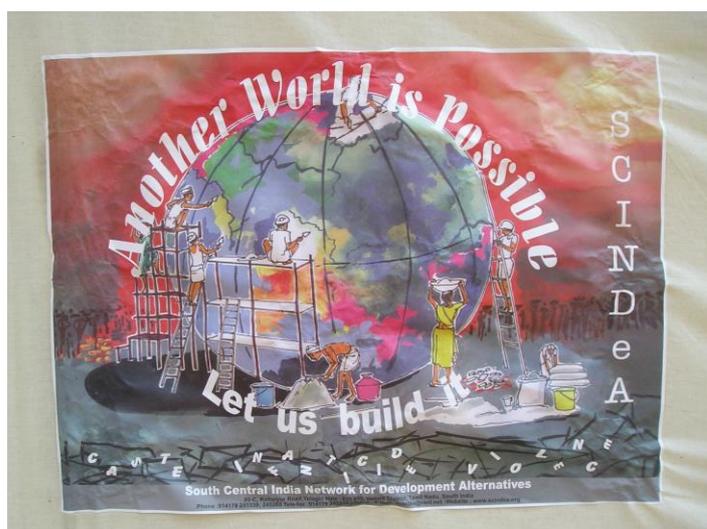


Bild vom Weltsozialforum in Bombay 2004, an dem ich teilgenommen habe.

*Persönlicher Weg und Engagement in der Arbeit für eine gerechte Welt*

Ich gehöre seit 1984 zu der Bewegung, die sich müht um eine Welt, in der alle, die Gott gewollt hat, leben sollen. Gerechtigkeit ist für mich ein Leitmotiv im Leben. Die Armut so vieler Menschen bewegt mich zum Handeln.

Als älteste Tochter eines Münsterländer Bauern war es mir vorgegeben, dass ich den Hof weiterzuführen habe und es für mich keine Alternative gibt, mein Leben anderem zu verschreiben. Das ist, so scheint es mir, mein persönlicher Motor, mich dafür einzusetzen, dass Menschen sich allüberall entfalten dürfen, so wie ihre Gaben es ihnen zeigen. Mich trieb es – Gottes Wege sind oft unerklärlich – dann doch anderswo hin. Ich wurde 1977 Dominikanerin von Bethanien. In der großen Friedensbewegung ab den 1970er Jahren entstand die Initiative „Ordensleute für den Frieden“ (IOF). Ordensleute wollten nicht nur für eine bessere Welt beten, sondern auch bei Demonstrationen zeigen, dass sie auf der Seite des Lebens-für-alle stehen. Als Mutter einer Kinderdorffamilie war ich in Hasselbach/Hunsrück, einem Ort, an dem Raketen lagerten, die gegen den Ostblock gerichtet waren, zum ersten Mal dabei und spürte einen ganz starken Impuls, dass ich mich einsetzen muss zur Erhaltung der Welt für „meine“ Kinder. Ich will nicht, dass künftige Generationen dem Rüstungswahn Einiger zum Opfer fallen.

Von Rüstungsfragen hat sich unsere Initiative, die für mich noch immer wie eine Heimat in der Friedensbewegung ist, zu Fragen des Wirtschaftens hin entwickelt. Seit Jahren stehen wir als Beispielort ungerechten Wirtschaftens vor dem Hauptsitz der Deutschen Bank in Frankfurt am Main und drücken aus, dass unser Wirtschaftssystem über Leichen geht und in den Häusern der Reichen das geraubte Gut der Armen liegt. (Jes 3,14)

Ich bin in meinen inzwischen 35 Ordensjahren in zahlreiche Initiativen hineingeraten, die meine Vision für Das-Gute-Leben-aller teilen. Mehr als zehn Jahre war ich im Vorstand von SÜDWIND engagiert. Das ist ein Institut für Ökumene und Ökonomie, das in Recherchearbeit untersucht, warum es Zweidrittel der Menschen unserer Welt schlecht ergeht, was das mit dem Lebensstil der Menschen in den reichen Ländern zu tun hat, und was wir hier ändern können zum Wohle der ganzen Welt. Ich wirkte mit bei der Entstehung von „Erlassjahr“ zur Entschuldung der hochverschuldeten Länder, die den Geberländern zurückzahlen haben, was sie eigentlich zum Erhalt des Lebens im eigenen Land behalten müssten.

Sechs Jahre war ich Promotorin für Gerechtigkeit und Frieden im weltweit organisierten Dominikanerorden, zuständig für den Bereich Europa. Dort arbeitete ich mit anderen Brüdern und Schwestern des Ordens als Nichtregierungsorganisation bei den Vereinten Nationen in Genf mit, Menschenrechtsverletzungen weltweit anzuprangern. Das Schicksal von Flüchtlingen in dieser Welt bewegt mich, seit wir in unserem Kloster hautnah ein Kirchenasyl beherbergen.

Mein derzeitiger Arbeitsort als Sozialarbeiterin ist die Bahnhofsmision in Frankfurt a. Main und das Umfeld des Hauptbahnhofs, in dem Drogen, Alkohol, Prostitution und Obdachlosigkeit vor allem von vielen europäischen Wanderarbeitern das Leben prägen. Ich lebe mit Mitschwestern in einem Pfarrhaus in Frankfurt-Rödelheim und erlebe, wie Menschen aus der Multi-Kulti-Welt täglich an unsere Tür kommen, weil sie mit dem, was sie haben, nicht auskommen.

Mein Armutsgelübde hilft mir, dass mein Motor für den Einsatz für die Armen warm bleibt. Meine Spiritualität ist der Brennstoff für den Motor. Die Aussage von Franziskus: „Geld stinkt wie Mist, wenn es auf dem Haufen liegt. Wenn es verteilt ist, wird es fruchtbar. Alle können leben!“, macht mich mutig, für ein anderes Finanzsystem einzutreten. Die Finanztransaktionssteuer ist ein Baustein, Mikrokredite und Regiogeld sind Ideen, die neben Tauschgeschäften und der Bewegung „Pro poor growth“ – Wachstum zugunsten der Armen, Hoffnungszeichen sind. Neben der Liturgie unserer Kirche pflege ich feministische Rituale und Jahreskreisfeste und feiere das Leben und die Hoffnung, die Jesus für jede und jeden in die Welt gebracht hat. In Straßenexerzitien begegne ich Gott an eher unüblichen, aber mich tief beeindruckenden Orten.

In Frankfurt hat sich seit dem letzten Herbst die Occupy-Bewegung stark gemacht. Endlich greifen junge Leute die Anliegen auf, dass wir die Macht der Banken durchbrechen müssen,

dass Geld nicht da ist, um sich zu vermehren, sondern um Ideen zu verwirklichen. Wie würde ich mich freuen, wenn sich die Aussage von ihnen „Wir sind 99 %“ bald als wahr erwiese.

In der Literatur und im Austausch mit anderen bekomme ich Nahrung, um nicht selbst zu resignieren angesichts des sich weiter ausbreitenden Elends in der Welt. Es gibt noch so viel zu tun und zu verfolgen. Ich vertraue darauf, dass Gott meinen Einsatz nimmt und dieser Einsatz ein Baustein ist, dass Armut die Welt so bewegt, dass Leben für alle, „well-being-of-all“ – ein erreichbares Ziel wird. Aber bis es so weit ist, will ich der Wind sein, nicht das Fähnchen, der Gutes in der Welt voranbringt.

Und – „Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist“ (Ben Gurion, erster Staatspräsident Israels)

## 8. Geistlicher Impuls *Barbara Schwarz-Sterra*

Betrachtungen zu zwei Fensterbildern der Künstlerin Theresia Moosherr



Theresia Moosherr, die diese Fensterbilder gemalt hat, lebt als Kunstschaaffende in Bad Schussenried, in Baden-Württemberg bzw. in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Ihre Grundannahme lautet: Freiräume sind für die Entstehung von Kunst wesentlich, sowohl im Räumlichen als auch im spirituellen Sinne. Ihre Mutter hat das Kind im Geiste solcher inneren Freiräume durch die Kindheit begleitet und es darin unterstützt, sich selbst zu vertrauen. Sie betrachtete Selbstvertrauen als Voraussetzung dafür, anderen Menschen Vertrauen entgegenbringen zu können. Auf diese Weise fühlt sich die Künstlerin als Ganzes in die Welt gestellt und betrachtet sich als Teil der Schöpfung – was, wie sie sagt, „die eigene Wichtigkeit relativiert.“ „Bei sich, in der eigenen Kraft zu bleiben“, ein Lebensgrundsatz ihrer Mutter, hat sie als Imperativ für ihr Leben übernommen. Josefine Moosherr ist für die Künstlerin Vorbild und Symbol für Mütterlichkeit und Väterlichkeit.

In ihrem Wirkungs- und Schaffensraum, der „Kunststatt“ in einem ehemaligen Kloster, setzt sie sich künstlerisch mit den Themen Land – Wasser – Steine und biblischen Frauen auseinander. Das Kernthema ihres Kunstschaaffens ist Wasser in seiner spirituellen Form, als Ursprung des Lebens. Frauengestalten, im Besonderen biblische, dominieren ihr Gesamtwerk.

Als achttes Kind wuchs sie nach dem frühen Tod des Vaters in Armut auf dem Bauernhof der Familie auf. Dennoch verbrachte sie eine glückliche Kindheit, und die Kraft ihrer Mutter wurde ihr zum Vorbild. Die Bäuerin gab ihrem letztgeborenen Kind die Liebe, Stärke, Klugheit und Tapferkeit mit auf den Lebensweg, von der die Künstlerin bis heute profitiert. Gestärkt durch diese Tugenden fühlte sich Theresia Moosherr reich – trotz materieller Armut. Sie gehört zu den 4 % Kunst schaffenden Frauen in Deutschland, die von ihrer Arbeiten leben.

Sie fühlt sich reich, weil sie sich ihrer Kreativität und schöpferischen Kraft zuwenden kann. Reich, wenn sie Ängste überwindet und positive Energie für ihr künstlerisches Schaffen frei wird. Reich, wenn sich Phasen des Zweifels im künstlerischen Prozess in eine Kraftquelle verwandeln dürfen. Armut dagegen deutet sie in ihrem künstlerischen Schaffen als einen Verlust an Energie. Die inneren Schätze zu bergen und diese Begabungen zu fördern, hält Th. Moosherr für eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe. Insbesondere Kinder sollten gefördert werden und erleben, was in ihnen steckt. Die Talente der Menschen sind für die Gesellschaft von großem Nutzen und aus ihrer Sicht unverzichtbar.

Wenden wir uns nun den beiden Fensterbildern von Theresia Moosherr zu. Sie hat sie zu unserem Tagungsthema „Armut und Spiritualität“ geschaffen.

Die Grundlage des linken Bildes ist eine Tuschezeichnung auf ockerfarbenem Hintergrund. Angedeutet sind menschliche Figuren, gesichtslos, gebeugt, sich stützend, wenig Raum beanspruchend. Die Farbe Ocker steht dabei für geistige Beweglichkeit und Licht, so die Künstlerin. „**Armut**“ so der Titel dieses Bildes, zeigt sich als

Hoffnungslosigkeit,  
Hilflosigkeit,  
Trostlosigkeit,  
fehlende soziale Bindung,  
Einsamkeit,  
fehlende Liebe,  
Angst  
und Leere.

Auf dem rechten Fensterbild sehen wir Frauen – in den Farben rot, ocker und blau. Wofür stehen die Farben für Th. Moosherr? Rot steht für Kraft und Liebe. Ocker für geistliche Beweglichkeit und Licht. Blau für geistige Freiheit, Seelentiefe, Farbe des Himmels und der Kirche. Die Frauen stehen aufrecht, verwurzelt in der Erde und verbunden mit dem Himmel. Sie stehen in selbstbewusster Haltung, vertrauter Nähe und Solidarität. „**Schöpfungskräfte**“ hat die Künstlerin dieses Bildes betitelt. Sie zeigen sich als

Gnade des spirituellen Fühlens und Denkens,  
Freude,  
Hoffnung,  
Selbst – Vertrauen,  
Soziale Kompetenz,  
Freiräume,  
Fülle,  
„Schöpfungskräfte“.

[www.theresiamoosherr.de](http://www.theresiamoosherr.de)

## 9. Reflexion „Diakonisch Kirche sein“ (World Café)

Unter dem Titel „*Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein. Seht ihr es nicht?*“ *Diakonisch Kirche sein* wurde die inhaltliche Auswertung der Tagung in Form eines World Cafés durchgeführt. Es wurden drei Fragen in Kleingruppen besprochen:

- Armut bewegt: Mein Denken! Welche Erkenntnisse, Stolpersteine und Lichtblicke nehme ich mit?
- Armut bewegt: Mein spiritueller Alltag! Aus welchen Ressourcen schöpfe ich neu – geistreich und befreiend?
- Armut bewegt: Eine Kultur des Teilens! Woran können andere diese erkennen – in den nächsten drei Tagen/drei Wochen/drei Monaten?

Während des Austausches konnten Notizen auf ein Flipchart-Papier geschrieben werden. Eine Sammlung der Notizen aller Gruppen zu den drei Fragen ist im Folgenden aufgeführt:

### **Armut bewegt: Mein Denken! Welche Erkenntnisse, Stolpersteine und Lichtblicke nehme ich mit?**

- Den Mainstream verlassen
- Plötzlich entdecken: Es gibt viele Menschen und Initiativen auf den alternativen Wegen
- Ohnmacht
- Perspektiven wechseln – im Verhalten, im Denken, sprachlich
- Eigene Betroffenheit ist erforderlich
- Verschiedene Facetten von Armut
- In meinem Umfeld beginnen
- Neuer Begriff: „Menschen mit Armutserfahrung“ leitet Perspektivenwechsel ein
- Weltweite ökologische und politische Verflochtenheit
- Konsequenzen im eigenen Leben ziehen
- Neue Sprache schafft neue Wirklichkeit
- ArMUT = zur eigenen Armut stehen, zur Armut anderer
- Spiritualität = tragende Kraft
- Zwischentöne zwischen arm und reich wahrnehmen
- Bewusstseinsbildung für politische Aktionen
- Wir brauchen eine neue Armutsbewegung – Finanzmärkte fordern sie heraus
- Austausch der eigenen Erfahrungen mit Armut
- Perspektivenwechsel
- Vielfalt von Armutsaspekten
- Geweiteter Blick auf Armut
- Viele unterschiedliche Menschen / Frauen lassen sich davon bewegen
- Ins Handeln kommen (politischer Aspekt)
- Spiritualisieren, sich in Erkenntnis baden, um nicht von Armut (konkret) berührt zu werden
- Bildung gehört zur „Fülle des Lebens“
- Möglichkeiten in der Gemeinschaft ausloten
- Räume und Herzen öffnen
- Ressourcen erkennen und ausschöpfen

- Ausgrenzung überwinden? Brücken bauen, Theorie / Praxis, Person / System
- Gemeinschaft in Wien hat viel Raum, aber keinen Raum, um im Winter den Menschen, die in der Kälte leben, warmen Raum zu geben
- Lichtblick: tragfähiges Netzwerk
- Stolperstein: keine Caritas vor Ort in vielen Pfarreien
- Erkenntnis: da vor Ort, wo ich bin mein Herz berührt wird, da handeln, denn die ganze Welt kann ich nicht retten
- Vision: Leben in Fülle
- Ziele (Grobziele, Feinziele...) für den Alltag mit Blick auf die Vision und die Herausforderungen
- Vernetztes Handeln
- Lichtblick: gute Erfahrungen in der Diskussionskultur
- Stolperstein: das Anbieten der Früchte spiegelte nicht die Qualität der wirklichen Früchte der Arbeitsgruppe wieder
- Erkenntnis: Vielfalt der Perspektiven auf das Thema, Chancen für Netzwerke zeugt von Reichtum, Frauenpower

### **Armut bewegt: Mein spiritueller Alltag! Aus welchen Ressourcen schöpfe ich neu – geistreich und befreiend?**

- Provozierende Quelle: die heilige Schrift. Die Provokation herausarbeiten – für mein Leben und Arbeiten
- Spiritualität will Leben eröffnen
- Vernetzung schaffen, um spirituelle Ressourcen zu teilen – auch unter verschiedenen Orten und Lebensformen (Familie, Orden, Alleinerziehende)
- Zusammenarbeit mit Orden
- Gottesbeziehung
- Gemeinschaft – gemeinsame Arbeit
- Sich selbst „teilen“
- Beglückende Beziehungen
- Früchte teilen – Samen wachsen lassen
- Begegnung mit Gott und den Menschen auf gleicher Augenhöhe ohne moralischen Zeigefinger
- Die eigene Armut erkennen
- Solidarität hier; Leben teilen hier und dort
- Das Leben teilen – mit meiner Familie, mit meiner Umwelt
- Eine entschleunigte Welt – das wäre befreiend
- Eigene Armut / eigenen Reichtum anerkennen
- Quellen finden zum mutig werden: Menschen, politische Ideen, Gott, biblische Texte
- Ressourcen: Freude an der Natur, Leben in der Familie, Kraftquelle Kinder
- Neue Lebensentwürfe kennenlernen
- Stille
- Gelungene Gottesdienste
- Freude in der Arbeit
- Selbstreflexion
- Ansehen geben
- Ermutigung
- Sich selbst lieben – nicht nur den Nächsten
- Jesus, Psalmen
- Erfolge in der Geschichte
- Beeindruckende Frauen / Christinnen und Christen, Franz v. Assisi
- Fragen lieben
- Kann ich das Brot brechen, ohne mit anderen zu teilen?

- Ich habe dich bei deinem Namen gerufen.
- Oasen zum Auftanken für mich und zum Weitergeben an andere suchen
- Kraft aus dem Erkennen-Können, geliebt zu sein (Menschenbild)
- Wir alle haben Armut- und Reichtums-erfahrungen
- Positive Seite von Kirche gibt es noch
- Gebet der liebenden Aufmerksamkeit
- Bibliodrama weitet meinen Raum
- Sich aufmachen
- Weniger Messe, mehr Tanz und Ausgehen
- Mitarbeitenden in helfendem Beruf ermöglichen, Perspektiven unterschiedlicher Art wahrzunehmen: Spiritualität und Ausstieg
- Spiritueller Alltag: „den Armen an sich gibt es nicht“ – Ps 9–13 kommt „der Arme“ vor
- Tägliche eigene Quelle: Menschen auf Gott loslassen, nachdem ich am Tage Werkzeug für Gott bin
- Paradox: Vom Orden her ist Armut eine Haltung, die mir ermöglicht frei zu sein, und die „Armut der Armen“ will ich bekämpfen
- Armut als Bedürfnislosigkeit ist Freiheit
- Im Menschen Christus begegnen
- Quelle: Lebens- und Glaubensbiografie
- Kreativität als Quelle – Schöpferische Kraft
- Verbindung der Lebenswirklichkeit (eigener und der der anderen inkl. Schöpfung) mit dem Glauben an Gott
- Hilft, eigene Wirkmöglichkeit und Grenzen zu akzeptieren, aber auch daraus Kraft zu schöpfen und nicht alles machen zu müssen – das befreit
- Ritualisierter Alltag
- Achtsamkeit nähren
- Auszeiten bewusst nehmen
- Entdecken, was mir Kraft gibt
- Stärken und Schwäche entdecken
- Kraft aus der Natur schöpfen

### **Armut bewegt: Eine Kultur des Teilens! Woran können andere diese erkennen – in den nächsten drei Tagen/drei Wochen/drei Monaten?**

- Zeit teilen hat Konsequenzen
- Eine neue ACHTSAMKEIT entwickeln
- Zeitplan? Druck
- Scheitern ermöglicht Neubeginn
- Aspekt des Empowerment in die eigene Arbeit einbringen (mittelfristig)
- Diakonie Kern des kirchlichen Auftrages (Gemeinde...) (langfristig)
- Diakonie Teil der Berufung (3 Tage), Atem holen, Selbstliebe stärken
- Frage der Armut in Dialogprozess einbringen
- Offenes Haus, Erfahrungen teilen in Weggemeinschaft mit Menschen am Rande
- Know-how teilen, Beruf ausüben – Ordensintern bewegen, Fragen teilen
- Welche Fragen teile ich?
- Mit wem bete ich?
- Glauben teilen
- Frauen in Notlage
- Räume teilen (eine Studentin ins Ordenshaus aufnehmen)
- Gütergemeinschaft ausprobieren
- Hoffnung und Positives teilen
- Wo verbringe ich die meiste Zeit?
- Erfahrungen der Tagung (institutionell) teilen
- Dem NABU beitreten
- Wir wollen uns nicht enthalten: politische Beteiligung, Themen besetzen (3 Monate)

- Kooperation mit anderen Akteuren innerkirchlich darüber hinaus – Frauenseelsorge kontaktieren
- Fachtagung dokumentieren und verbreiten
- Neuer Blick auf Kräfte / Ressourcen der Hilfesuchenden
- Das Erlebte und Erfahrene mitteilen
- Meine Zeit – Lebenszeit teilen
- Teilhaben lassen
- Einladungen zur Teilhabe annehmen, beschenken lassen
- Sich dem Tempo, der Gangart der Verwundeten anpassen
- Verdeckte Armut erkennen
- Achtsam miteinander umgehen
- Absichtsloses Denken
- Den Mut haben, Glauben miteinander zu teilen
- 3 Tage: Freunde, in der Familie, Erstkommunion
- 3 Wochen: Im Team, Menschen erkennen – Hilfe geben, Team der Pfarrcaritas, Team / Fachteam / Vorstand, neue Projekte, Multiplikator sein
- 3 Monate: Alleinerziehenden Freizeit, sozial schwachen Familien die Mitfahrt ermöglichen, in der eigenen Stadt, Orte von Armutsspeisung, Bahnhofsmision aufsuchen
- Aufmerksamkeit teilen
- Teilen durch mitteilen: Freude, Interesse, neue Denkansätze, Nachhaltigkeit durch Vernetzung = durch Kultivierung und Strukturierung = konkretes Handeln
- Mystik der offenen Augen
- Freizeit teilen
- Nächste Armuts-Tagung in Dresden/Fulda
- Bibelwanderung
- Teilen macht verwundbar
- Nie mehr „Coffee to go“ im Plastikbecher
- Ins Gespräch kommen mit Menschen ohne Wohnung
- Nicht mehr „reinfallen“ auf die Fassade von Menschen ohne Wohnung, Arbeit...
- Aufstehen gegen Niedriglöhne, Mini-jobs im eigenen Verband / Haus
- Ausnahmen machen für Bedürftige
- Auto abschaffen
- Mehr verschenken
- MICH in meiner Bedürftigkeit / meinem Menschsein wahrnehmen – als Basis meines Handelns
- Mitteilen – Solidarisierung
- Bewusstseinsbildung im eigenen Umfeld
- Betroffenheit immer wieder ausdrücken
- Die Armut vor der Haustüre benennen
- Die Kirchenleitung aufmerksam machen
- Gutes tun und Fundraising betreiben
- Dranbleiben
- Gegenseitigkeit des Teilens auf gleicher Augenhöhe mit Freude
- Wenn ich Gewinn spüre, dann ist das Teilen echt

## **10. Pressemeldungen**











## 11. Verzeichnis der Autorinnen

**Sr. Michaela Bank MMS**, Dipl.-Betriebswirtin, ist Mitglied im „Frauenseelsorge in den deutschen Diözesen e. V.“ und seit mehr als 40 Jahren Mitglied der Missionsärztlichen Schwestern. Gemeinsam mit einer Mitschwester führt sie eine Lebensberatungsstelle für Frauen in Berlin Marzahn-Hellersdorf.

**Sr. Dr. Maria Goetzens MMS**, Fachärztin für Allgemeinmedizin, seit 2010 Sektorkoordinatorin der Missionsärztlichen Schwestern für Europa und Mitglied im Generalrat der Gemeinschaft, Leiterin der Elisabeth-Straßenambulanz des Caritasverband in Frankfurt am Main und Trägerin des Bundesverdienstkreuzes für ihr Engagement in den Bereichen Arbeit, Ausbildung und Chancengleichheit sozial benachteiligter und behinderter Menschen.

**Dr. Judith Gruber** ist Assistant Professor of Systematic Theology am Department of Religious Studies, Loyola University New Orleans.

**Dr. Hildegard Hagemann** ist Referentin im Sachbereich Entwicklung der Deutschen Kommission Justitia et Pax.

**Prof. Dr. Maria Häusl** ist Professorin für Biblische Theologie am Institut Katholische Theologie der Technischen Universität Dresden und war von 2008 bis 2012 Vorsitzende der „Europäischen Gesellschaft für Theologische Forschung von Frauen“ (ESWTR), Sektion Deutschland.

**Prof. Dr. Hildegund Keul M. A.** ist Leiterin der Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz und apl. Professorin für Fundamentaltheologie und vergleichende Religionswissenschaft an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg.

**Irmentraud Kobusch** ist stellvertretende Bundesvorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands, Delegierte im Deutschen Weltgebetstags Komitee und Mitglied im Vorstand des „Frauenseelsorge in den deutschen Diözesen e. V.“

**Prof. Dr. Barbara Krause** ist Professorin für Politikwissenschaft mit den Schwerpunkten Sozialpolitik sowie Migration an der Katho NRW, Abt. Aachen, und Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

**Dr. Michaela Moser** ist Dozentin und Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung der Fachhochschule St. Pölten und seit vielen Jahren in der österreichischen Armutskonferenz und im Europäischen Antiarmutsnetzwerk EAPN engagiert.

**Barbara Schwarz-Sterra**, Politologin und Germanistin ist stellvertretende Vorsitzende des „Frauenseelsorge in den deutschen Diözesen e. V.“ und arbeitet im Fachbereich Frauen, Hauptabteilung XI Kirche und Gesellschaft im Bistum Rottenburg-Stuttgart.

**Prof. Dr. Hanneliese Steichele** ist Professorin em. für Neues und Altes Testament an der Katholischen Fachhochschule Mainz und war von 1999 bis 2003 Präsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbundes. Sie ist Mitglied im „Frauseelsorge in den deutschen Diözesen e. V.“

**Sr. Klarissa Watermann OP** ist Sozialarbeiterin, engagiert in verschiedenen Aktionsgruppen für Gerechtigkeit und Frieden und arbeitet in der Bahnhofsmision in Frankfurt/Main.

**Renate Wiedemann** ist Bildhauerin und Künstlerin und lebt in Berlin.

## 12. Bildimpressionen der Fachtagung



## 13. Online-Impulse des Monats „Armut bewegt“

In den Jahren 2010 und 2011 wurden monatlich kurze Impulse zum Thema „Armut bewegt“ auf der Internetseite [www.frauenseelsorge.de](http://www.frauenseelsorge.de) veröffentlicht. Diese werden im Folgenden aufgenommen und dienen einer weiteren Vertiefung des Themas.

### Impuls des Monats

### Armut bewegt

**Veröffentlicht auf der Homepage der Arbeitsstelle für  
Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn**

2010

- |           |   |
|-----------|---|
| Februar   | Hildegund Keul: Einführung: <b>Zu den Impulsen des Jahres 2010</b>                          |
| März      | Hildegund Keul: <b>Gott in Winnenden – Armut bewegt</b>                                     |
| April     | Sr. Katharina Kluitmann: <b>Beziehungsarmut</b>   |
| Mai       | Sr. M. Ursula Hertewich: <b>Um Gottes Willen – freiwillig in Armut leben?</b>               |
| Juni      | Petra Winkelmann: <b>Alleinerziehende</b>   |
| Juli      | Hanna Manser: <b>Wie eng Reichtum und Armut beieinander liegen!</b>                         |
| August    | Anneliese Wohn: <b>Armut im Alter</b>   |
| September | Bärbel Dieckmann: <b>Darum Welthungerhilfe!</b>   |
| Oktober   | Ursula Fehling: <b>Jung und arm</b>   |
| November  | Irmentraud Kobusch: <b>Frauenarmut in der Einen Welt: Das Engagement des Weltgebetstags</b> |
| Dezember  | Sr. Birgit Weiler: <b>Armut bewegt – das Beispiel der Frauen von Ayacucho (Peru)</b>        |

2011

- |         |  |
|---------|--|
| Januar  | Sr. Katharina Ganz: <b>Die Armen sind die Lehrer/innen der Kirche!</b> |
| Februar | Monica Döring: <b>Ehrenamt als Baustein zum Leben in Fülle?</b>        |
| März    | Sr. Michaela Bank: <b>„Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“</b> |

*Februar 2010*

### **Zu den Impulsen des Monats 2010**

Das Jahr 2010 begann für viele Menschen mit einer Katastrophe. Ein Erdbeben in Haiti brachte mehr als 200.000 Menschen den Tod, Unzählige wurden verletzt, traumatisiert und obdachlos. Kaum hatten die Medien dieses in wahrstem Sinn des Wortes erschütternde Ereignis bekannt gemacht, zeigten Menschen rund um den Globus Hilfsbereitschaft und setzten eine Spendenflut in Gang. Es zeigte sich das, was bei Katastrophen immer wieder zu beobachten ist – sei es bei dem Tsunami 2004 oder bei der Elbflut 2002 in Ostdeutschland: – Armut bewegt. Sie lässt nicht unberührt, sondern weckt Mitgefühl und die Bereitschaft, sogar knappe Lebensressourcen miteinander zu teilen.

Selbstverständlich gibt es auch das Gegenteil. Menschen wollen von der Armut ihrer Nachbarinnen und Nachbarn lieber nichts hören. Sie schauen weg, übersehen und verschweigen, was von Not und Elend gezeichnet ist. Sie lassen sich nur nicht berühren lassen von dem, was andere Menschen knechtet – als könne es irgendwie ansteckend sein. Oder verliere ich zuviel, wenn ich zu teilen beginne?

Armut lähmt. Dies trifft auch auf Menschen zu, die selbst von ihr betroffen sind. Armut hat eine ungeheuerliche Macht. Sie führt schnell in einen Teufelskreis, aus dem man nur schwer auszubrechen vermag. Wer finanziell arm ist, erkrankt schneller und wird zu allem Übel auch noch sozial ausgegrenzt. Wer die Arbeit verliert, verliert vielleicht bald schon Krankenversicherung und Wohnung – und die nächsten Verwandten, selbst leibliche Kinder, wenden sich ab. Resignation und Verzweiflung lassen erstarren und machen stumm.

Armut, die lähmt und ins Verstummen stößt, hat etwas Ansteckendes. Aber gerade deswegen gibt es das Aufstehen aus der Armut, den Widerstand und das Nein dem gegenüber, was in der Armut ohnmächtig macht. „Selig, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes“ (Lk 6,20), verheißt die Bergpredigt im Neuen Testament. Jesus setzt darauf, dass Menschen der Armut nicht ausweichen, sondern dass sie sich von ihr berühren und bewegen lassen. Armut in all ihren Facetten ist ein zentrales Thema des christlichen Glaubens.

Im Hochmittelalter, als die Geldwirtschaft sich gegen den Tauschhandel durchgesetzt hat und das Geld alle Lebensbereiche zu durchdringen begann, hat die „Armutsbewegung“ ein Lob auf die freiwillige Armut angestimmt. Sie suchte nach Möglichkeiten, das Auseinanderklaffen von Arm und Reich zu überwinden. Franziskus und Klara von Assisi, Mechthild von Magdeburg und Elisabeth von Thüringen machten dabei eine eigentümliche Erfahrung: wo Menschen bereit sind, ihre Lebensressourcen miteinander zu teilen, da werden die Ressourcen nicht – wie es die Ökonomie behauptet – weniger, sondern sie vermehren sich. Im Teilen blüht das Leben auf, so sagt es das Rosenwunder in den Legenden um Elisabeth von Thüringen.

„Armut bewegt“ ist das Thema in den kommenden Impulsen des Monats. Wann lähmt die Armut Menschen? Und wann versetzt sie Menschen in Bewegung? Vermag der Glaube auch in der Armut Berge zu versetzen? Solche Fragen werden aus unterschiedlichen Perspektiven und in unterschiedlichen sozialen Kontexten beleuchtet. Mit der Finanz- und Wirtschaftskrise wachsen vor allem in den Ländern des Südens, aber auch in Europa die verschiedenen Formen von Armut: finanzielle Armut, Krankheit, Obdach- und Heimatlosigkeit, Bildungs- und Beziehungsarmut. In dieser Situation möchten wir dazu ermutigen, bei der Armut nicht wegzuschauen, sondern sich von ihr berühren zu lassen. Und wir möchten den Glauben an das stärken, was das Christentum auszeichnet: Der Glaube daran, dass sich Menschen bewegen lassen von der Armut.

Hildegund Keul

## *März 2010*

### **Gott in Winnenden – Armut bewegt**

Am 11. März 2009 richtete ein ehemaliger Schüler der Albertville-Realschule in Winnenden ein Massaker an. Kaltblütig erschoss er acht ehemalige Mitschülerinnen, einen Mitschüler, drei Lehrerinnen, drei Menschen außerhalb der Schule und am Ende sich selbst. Der Verlust wiegt heute noch schwer. Die zumeist jungen Menschen waren voller Tatendrang, voll fröhlicher Hoffnung und großer Sehnsucht, als ihnen plötzlich das Leben geraubt wurde. Darüber hinaus greift die Gewalt auf diejenige zu, die einen geliebten Menschen verloren – eine Tochter, eine Freundin, Verwandte und Bekannte.

In Winnenden zeigt Armut ein grausames Gesicht. Den Toten wurde mit dem Leben alles geraubt. Den Angehörigen wird das entrissen, was ihnen am liebsten war. Dies ist Armut im bittersten Sinn.

Inmitten der Ereignisse im März 2009 wurde die Frage gestellt: „Gott, wo warst du?“ Jemand hatte sie in roter Farbe auf ein Pappschild gepinselt und hielt sie bei den brennenden Kerzen am Tatort hoch. Man kann diese Frage mit vorwurfsvollem Unterton hören. Man kann sie jedoch auch als wirkliche Frage lesen, die ein schmerzliches Vermissen markiert. Wo ist Gott präsent in diesem Ausbruch von Gewalt, die Menschen zutiefst verletzt und ohnmächtig macht?

Obwohl niemand diese Frage so einfach beantworten kann, müssen Christinnen und Christen sich ihr stellen. Denn in der Gewalt ist eine Macht am Werk, die sich permanent zu potenzieren vermag. Vielleicht fängt sie klein und kaum wahrnehmbar an. Aber sie wächst und greift auf immer mehr Lebensbereiche zu. Sie setzt nicht nur die Toten, sondern auch die Überlebenden in Trauer, Trostlosigkeit und Verzweiflung dem Zugriff des Todes aus. Über die Trauernden hinaus kann sich die Gewalt sogar gegen Dritte richten, die für das Attentat mitverantwortlich gemacht werden. Sie werden zum Ziel von Rachegedanken und Racheaktionen.

Der christliche Glaube besagt, dass die Gewalt, obwohl sie eine Macht darstellt, dennoch nicht übermächtig werden muss. Er richtet die Aufmerksamkeit auf jene Orte, wo die Übermacht durchbrochen wird: im Trost, den Trauernde einander spenden; in der Solidarität, die selbst jene üben, die mit dem Ereignis zunächst nichts zu tun haben; in der Liebe, die mitten in der Gewalt Frieden stiftet. In Winnenden haben sich Betroffene zusammen getan, um die Verbreitung von Gewaltvideos einzudämmen und den ungezügelter Waffenhandel zu zügeln.

Wo die Übermacht tödlicher Gewalt durchbrochen wird, da ist die Lebensmacht der Auferstehung am Werk. Diese Aussage kann man rein profan verstehen: das Leben steht auf aus dem Tod. Menschen werden aktiv, sie tun etwas gegen die Gewalt, die an ihrem Leben nagt. Sie lassen sich bewegen von der Armut, die sie selbst erfahren und die sie in den Augen anderer erkennen.

Christinnen und Christen sind mit den Menschen, die diesen Weg des Friedens gehen, zutiefst verbunden. Sie werden erinnert an den Auftrag, den Jesus Christus der Kirche gegeben hat. Als Jesus bereits seinen gewaltsamen Tod am Kreuz vor Augen hatte, feierte er mit seinen Jüngern das Letzte Abendmahl. Er sagte ihnen, wie sie sich nach seiner Tötung verhalten sollen (Lk 22,14–23). Es wäre nahe liegend, dass er ihnen Rache empfiehlt und sie zu den Waffen ruft. Aber er legt ihnen etwas ganz anderes ans Herz: dass sie zu seinem Gedächtnis Brot brechen und Wein miteinander trinken. Bis heute lädt die Eucharistie dazu ein, den Teufelskreis der Gewalt zu durchbrechen, indem man die vorhandenen Lebensressourcen miteinander teilt: das tägliche Brot und den Wein; die Zeichen der Hoffnung, die sich mitten in Hoffnungslosigkeit zeigen; und die Liebe, die in der Solidarität wächst.

So sind auch in Winnenden Spuren zu finden von einer Präsenz Gottes, die Frieden stiftet. Der christliche Glaube besagt, dass die Lebensmacht der Auferstehung am Werk ist, wenn Menschen in ihrer Verzweiflung tragfähige Zeichen der Hoffnung finden. Niemand kann hier auf Gott zeigen und sagen: hier ist er; dort ist sie. Aber Menschen können sich gegenseitig darauf hinweisen, wo sie Spuren seiner friedensstiftenden Präsenz entdecken.

Hildegund Keul

*April 2010*

## **Beziehungs-Armut**

### **Gesichter**

Schauen Sie hin:

- Die alte Frau, deren Bekannte und Verwandte fast alle tot sind. Wer von ihnen noch lebt, ist im Altenheim. Den Weg dahin schafft sie nicht mehr. Einsamkeit?
- Zwei Jugendliche zusammen im Straßencafé, jede ein Handy am Ohr. Begegnung vor Ort scheint zweitrangig. Fern-Gespräche?
- Wieder hat er seine Hausaufgaben nicht gemacht. Wer hört nach und erfährt, dass seine Eltern sich nicht um ihn kümmern können, krank am Leib, an der Seele? Er kocht und versucht, den Haushalt am Laufen zu halten. Vernachlässigung?
- Smalltalk bei der Party, nur Dienstliches im Job, cool sein müssen überall. Doch wie es drinnen aussieht ... Oberflächlichkeit?
- Der junge Mann chattet mit der halben Welt, stundenlang täglich. Selbst der Flirt findet im Netz statt, virtuell. Pseudo-Intimität?
- Sie hat sich in sich selbst zurückgezogen, wagt sich nicht aus dem Schneckenhaus, seit jeher. Keiner kennt sie anders. Verschlussenheit?
- Der Draht nach oben, abgerissen. Kaum Zeit zur Stille, keine Anleitung und Hilfe zum Beten und Meditieren. Gottes-Ferne?

Verdichtungen von Beziehungs-Armut – deutungsoffen?

### **Gedanken**

Armut hat viele Gesichter – Beziehungs-Armut auch. Wie materielle Armut kann sie selbstverschuldet sein oder von anderen zu verantworten, manchmal ist sie auch strukturell bedingt. Die Grenzen der eigenen Freiheit – und damit auch der Verantwortlichkeit – sind fließend. Oft genug lässt sich nicht so leicht ausmachen, wo die Wurzeln liegen und bei wem. Vielleicht ist das auch nicht so wichtig.

Abhilfe zu schaffen, darauf käme es an. Denn die Sehnsucht nach Nähe ist – wenn auch manchmal verschüttet – urmenschlich. Wie immer jedoch, wenn es um Menschen geht, fehlen Patentrezepte und Einheitslösungen. Sicher aber wird jeder Versuch der Abhilfe, so beherzt oder zaghaft er auch sein mag, mit Kommunikation zu tun haben. Die eine kann sich noch selbst aus ihrer Beziehungs-Armut befreien, der andre braucht den Anstoß von außen. Mal geschieht die rettende Kommunikation mit Worten, mal bricht ein Lächeln das Eis.

Was in Gang kommt, ist ein Kreislauf aus Geben und Nehmen. Jeder hat etwas einzubringen und jeder darf sich eingestehen, Hilfe zu brauchen. Angebote und Möglichkeiten waren wohl

nie vielfältiger als heute: technische, therapeutische, literarische, beraterische, gut organisierte.

Spontaneität aber ist unersetzlich. Beziehungen bleiben Wagnis – für die, die aus der Beziehungs-Armut aussteigen wollen, und für die, die riskieren, beim Versuch zu helfen abgewiesen zu werden. Wer traut sich?

### **So etwas wie ein Nachwort**

Bin ich naiv, wenn ich mir vorstellen möchte, dass sie bei der Party zusammen überlegen, wie sie den jungen Mann aus seiner Isolation locken können?

Habe ich eine rosarote Brille auf, wenn ich mir ausmalen kann, dass die alte Dame noch weiß, wie Beten geht und es gern weitergäbe an den in der Gottesferne?

Sollte es zu sehr ein Happy End sein, wenn ich meine, ...

Beziehung ist Geschenk, Gottesgeschenk, sagen die Glaubenden. Beziehung lebt bleibend vom Vertrauensvorschuss – und vom Glauben an die guten Möglichkeiten im Menschen.

Bis zum Erweis des Gegenteils will ich mir dieses Vertrauen nicht nehmen lassen.

Sr. Katharina Kluitmann OSF

***Mai 2010***

### **Um Gottes Willen – freiwillig in Armut leben?**

Ich gebe zu – ich komme mir komisch vor. Da bekomme ich die spannende Aufgabe, einen Impuls zum Thema „freiwillig in Armut leben“ zu schreiben, und fühle mich gleichzeitig unsagbar reich beschenkt – von Gott, von meiner Familie, von meinen Mitschwestern, von lieben Menschen und treuen Freunden, mit denen ich seit Jahren unterwegs sein darf. Und doch habe ich das Leben in freiwilliger Armut, welche neben dem Gehorsam und der Jungfräulichkeit zu unseren drei Ordens-Gelübden zählt, als wichtige Säule meiner Lebensform gewählt. Habe ich eigentlich überhaupt das „Recht“ dazu, etwas über Armut zu schreiben? Und doch – ich will es versuchen, und versuche es aus meiner eigenen, sehr persönlichen vielleicht beschränkten Sichtweise heraus...

### **Freiwillig – unfreiwillig**

Auf dem Hintergrund der Tatsache, dass es für einen Menschen kaum etwas Bedrohlicheres, Grausameres geben kann, als dass ihm das Notwendigste zum Leben fehlt, wirkt der „evangelische Rat“ zum Leben in Armut ja geradezu wie blanker Hohn. Wie kann so etwas Weisung des Evangeliums, Gottes Wille sein, wo er sich doch danach sehnt, dass wir das „Leben in Fülle“ haben (vgl. Joh 10,10), wie in der Heiligen Schrift immer wieder betont wird? Aus diesem Grund ist es mir auch wichtig, zunächst klarzustellen, dass unsere freiwillig gewählte Armut mit der unfreiwilligen Armut genauso viel bzw. so wenig zu tun hat, wie Fasten mit Hunger leiden. Die unfreiwillige Armut ist und bleibt ein Skandal, den es mit allen Mitteln zu bekämpfen gilt!

### **Was besitze ich – wovon bin ich besessen?**

Um erst einmal auf die natürlich wichtige materielle Seite einzugehen: Ein einfacher, bescheidener Lebensstil, vor allem auch die gelebte konkrete Solidarität mit den Ärmsten der Armen ist sicherlich ein ganz bedeutsamer Aspekt. Immer wieder geht es darum, mich selbst zu hinterfragen, was brauche ich wirklich zum Leben, was nährt mich, und womit stopfe ich mich möglicherweise einfach nur sinnlos zu, was trage ich womöglich an unnötigem Ballast mit mir herum, der mir doch nur das Leben schwer macht. „Bring einfach alles mit, wovon du glaubst, dass es dir hilft auf deinem Weg mit Gott. Vielleicht kommt dann einmal der Tag, an dem du sagen kannst: Nein, das kann ich jetzt getrost abgeben, das brauche ich nicht mehr.“ – so lautete die Antwort meiner Novizenmeisterin, als ich sie kurz vor meinem Ordenseintritt fragte, was ich denn alles ins Kloster mitbringen dürfe. Nach anfänglicher Verwunderung wurden diese Worte mir ein wichtiger Schlüssel, um zu verstehen, worauf es wirklich ankommt. Es geht also keineswegs darum, möglichst ohne Umwege zur Bedürfnislosigkeit zu gelangen, sondern sich vielmehr seiner eigenen Bedürftigkeit bewusst zu werden, und diese auf gesunde, vor Gott und den Menschen verantwortungsvolle Art und Weise zu gestalten.

## **Innere Armut**

Die Armut als Lebensweisung zu wählen, heißt für mich aber auch, meine eigene innere Armut anzunehmen. Es ist manchmal geradezu erschreckend, wie viel Energie wir Tag für Tag darauf verwenden, nach außen hin möglichst gut da zu stehen, uns gut „zu verkaufen“, erfolgreich und perfekt zu sein. Immer wieder sind wir geneigt, unsere schwachen Seiten vor uns selbst und erst recht vor anderen zu verbergen und auszuklammern, was auf Dauer krank macht. Wie ungeheuer befreiend kann es da sein, mich mehr und mehr darin einzuüben, aus ganzem Herzen meine eigene armselige Wahrheit zu bejahen und mich nicht ständig anders darzustellen oder schön zu reden. Zufrieden zu sein mit dem, was mir persönlich an Begabungen und Talenten geschenkt ist, statt mich mit anderen zu vergleichen und irgendwo hinzuträumen. Mir unter Umständen schmerzlich einzugestehen, dass ich unter Negativ-Gefühlen wie Eifersucht oder Neid leide, statt solche scheinbar niederen Instinkte hübsch zu verdrängen. Und all dies im Gebet auch vor Gott zur Sprache zu bringen, denn Er kennt uns sowieso besser als wir selbst und ist größer als unser Herz.

## **Falsche Schätze loslassen**

Manchmal häufen wir „Reichtümer“ in unserem Innern an, derer wir uns gar nicht bewusst sind, und die gerade deshalb unter Umständen ein ganzes Leben lang quälen können. Ein Psychologe bezeichnete diese Art von Reichtum einmal treffend als den „Reichtum an schlechten Erfahrungen“. Damit ist dieser Berg an Enttäuschungen, Verwundungen, Verurteilungen und negativen Erinnerungen gemeint, der unbemerkt wächst und wächst und uns bis in die Verbitterung treiben kann. Mich zu entscheiden, auch diesen falschen Schatz mehr und mehr loszulassen, mit einem versöhnten Herzen tapfer von Neubeginn zu Neubeginn zu gehen, heißt, immer wieder ganz bewusst den Weg des Lebens zu wählen.

## **Dankbarkeit**

Ein Letztes erscheint mir wichtig: In freiwilliger Armut zu leben bedeutet für mich auch und vor allem, immer tiefer in eine Haltung des dankbaren Empfangens hineinzuwachsen. Wer von uns kennt sie nicht, diese Äußerungen: „Mir wurde nichts geschenkt im Leben – ich musste mir alles hart erarbeiten“ Sooft mir solche Sätze zu Ohren kommen, versetzen sie mir einen kleinen Stich in Herz. Nichts geschenkt? Da taucht in mir die Gegenfrage auf: was denn im Leben wurde uns bitte schön nicht geschenkt? Können wir uns denn überhaupt irgendetwas „hart erarbeiten“, ohne dass uns nicht vorher schon unendlich viel geschenkt wurde – angefangen bei unserer Geburt, wo uns das Leben selbst geschenkt wurde? Das, was uns ausmacht, das Kostbarste, der einzigartige, göttliche Kern in uns, der aus jedem von uns eine unverwechselbare Persönlichkeit macht, unsere Talente und Begabungen, das Wesentliche unseres Lebens – das alles ist doch pures Geschenk Gottes, das es in größter Freiheit entweder anzunehmen oder auch abzulehnen gilt. Gelingende Beziehungen und Freundschaften, Selbsterkenntnis, die Annahme schwerer Krankheiten oder Behinderungen ohne zu verbittern, das Ertragen von Ungerechtigkeiten ohne auf Rache zu sinnen, echtes Mitleid, tiefe Freude,

im Grunde alles, was das Leben so schön und liebenswert macht – was davon können wir uns wirklich „erarbeiten“? Den Weg der Armut zu wählen, bedeutet, den manchmal sehr steinigen Heils-Weg vom Haben hin zum Sein, vom Machen hin zum An-mir-Geschehen-Lassen zu gehen – im festen, unerschütterlichen Vertrauen darauf, dass Gott uns Tag für Tag das gibt, was wir zum Leben nötig haben.

*Übrigens!*

In freiwilliger Armut zu leben, bedeutet entgegen einer weit verbreiteten Meinung nicht, dass wir das uns Geschenkte nicht mit Leib und Seele genießen dürfen – denn, wie die große Theresia von Avila bereits feststellte: „Wer nicht genießen kann, wird ungenießbar“.

Sr. M. Ursula Hertewich OP

[www.op-jugend.blogspot.com](http://www.op-jugend.blogspot.com)

**Juni 2010**

## **Alleinerziehende**

*„Je nachdem, was monatlich an Kosten ansteht, schaue ich eben, dass wenigstens die Kinder genug zu essen haben.....“*

*„Alleinerziehende haben es aufgrund ihrer Situation noch schwerer als andere Frauen, in den Arbeitsmarkt zu kommen. Bei Neubewerbungen hat die Alleinerziehende gegenüber Frauen ohne Kinder immer die schlechteren Karten...“*

*„Das Leben als allein erziehende Mutter ist schwieriger als ich dachte: als erstes die finanzielle Not... – aber noch schlimmer finde ich den seelischen Notstand. Man ist immer auf sich allein gestellt, muss jede Entscheidung allein treffen und alles Schöne kann man auch nicht teilen.....“*

(Auszüge aus der AGIA-Broschüre „Alleinerziehende Frauen in finanziellen Nöten“)

Unter dem Motto „Armut bewegt“ bin ich angefragt, einen Impuls zum Thema „Armut von allein erziehenden Frauen“ zu schreiben – mich bewegen bei dieser Aufgabe spontan folgende Überlegungen

- Alleinerziehende und ihre Kinder sind überproportional von wirtschaftlichen Nöten betroffen, besonders solange die Mütter nicht oder nur sehr eingeschränkt erwerbstätig sein können, weil die Kinder noch jung sind oder eine Mutter mit mehreren Kindern alleine lebt.
- Etwa 60 % der allein erziehenden Mütter sind erwerbstätig, managen den Haushalt und tragen die Hauptverantwortung für die Kinder allein – und trotz dieses enorm großen Einsatzes sind sie oft von Armut bedroht.
- Konkret zeigt sich der Geldmangel z. B. daran, dass allein erziehende Mütter ihren Kindern oftmals keine schulischen Nachhilfestunden, keinen privaten Musikunterricht, keinen Führerschein (mit)bezahlen können, die erforderlichen Zuzahlungen bei Erkrankungen sie gerade in ohnehin belastenden Phasen noch zusätzlich belasten und ihre Kinder seltener andere Kinder zu sich nach Hause zum Spielen einladen, weil in der Wohnung der Platz dazu fehlt.

Finanzielle Nöte haben umfassende Auswirkungen auf das tägliche Leben und verstärken häufig die Belastungen, die mit der Trennung vom Partner/Vater einhergehen. Hauptursachen der Armut allein erziehender Mütter und ihrer Kinder sind fehlende Kinderbetreuungsangebote, unzureichende Unterhaltszahlungen, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Familie und Arbeitslosigkeit.

Das Bundesverfassungsgericht hat im Februar 2010 entschieden, dass es ein Grundrecht auf ein menschenwürdiges Existenzminimum gibt. Dieses Grundrecht basiert auf der Würde jedes Menschen in Verbindung mit dem Sozialstaatsgebot.

Bekämpfung von Armut allein erziehender Mütter und ihrer Kinder ist eine wichtige gesamtgesellschaftliche Aufgabe und keine Privatangelegenheit! Kinder brauchen Zeit und Geld – und wer Kindern Zeit und Zuwendung gibt, ihre Entwicklung und Bildung fördert und verlässlich für sie da ist, kann z. B. nicht allen Ansprüchen des heutigen Arbeitsmarktes im Hinblick auf Flexibilität und Mobilität entsprechen. Daraus darf keine Armut folgen, die auch die Zukunftsperspektiven der Kinder einschränkt!

Hilfreich wären u. a.

- staatliche Maßnahmen wie z. B. eine Kindergrundsicherung und der Ausbau einer qualitativ hochwertigen Infrastruktur für Kinder
- Beratungsangebote, in denen Alleinerziehende über ihre Rechte informiert und bei der Durchsetzung ihrer Ansprüche unterstützt werden sowie ihnen Chancen der Vereinbarkeit ihrer familiären Pflichten mit einer Existenz sichernden Erwerbstätigkeit eröffnet werden
- aber auch die alltägliche solidarische Unterstützung z. B. durch Verwandte, Freunde und Nachbarn!

Solidarität ist die Fähigkeit und Bereitschaft, sich für andere Menschen einzusetzen und besonders diejenigen zu unterstützen, die durch Benachteiligung oder Lebensrisiken in eine schwierige Lebenslage geraten sind. Inwieweit sind wir fähig und bereit, uns mit der Lebensrealität Alleinerziehender vertraut zu machen, auf sie zuzugehen, Alleinerziehende und ihre Kinder z. B. bei pfarrgemeindlichen oder verbandlichen Aktivitäten einzubeziehen und auch ihre Stärken wahrzunehmen und zu würdigen? Viele Alleinerziehende sind durch ihre Trennungserfahrungen persönlich gereift, übernehmen täglich Eigenverantwortung für ihr eigenes Leben und das ihrer Kinder, teilen sich die knappe Zeit gut ein und unterstützen sich in sozialen Netzwerken wechselseitig.

Doch in unserer Gesellschaft fällt es aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen und Rahmenbedingungen (Vollzeiterwerbstätigkeit als Voraussetzung zur Einkommenssicherung, berufliche Mobilitätsanforderungen, unzureichende Existenzsicherung in Phasen der Fürsorgeübernahme für Kinder, kranke oder alte Menschen usw.) immer schwerer, sich solidarisch für einander einzusetzen – und dennoch engagieren sich viele Menschen sowohl innerhalb der eigenen Verwandtschaft aber auch ehrenamtlich für andere. Nur die Kombination von sozialpolitischen Maßnahmen mit persönlichem Engagement für Menschen in schwierigen Lebenslagen fördert in unserer Gesellschaft längerfristig Frieden und soziale Gerechtigkeit!

Petra Winkelmann, Sozialdienst katholischer Frauen, Gesamtverein e.V. – [www.skf-zentrale.de](http://www.skf-zentrale.de).

*Juli 2010*

## **Wie eng Reichtum und Armut beieinander liegen!**

„Ach, die Ärmsten...“

Wer sagt oder denkt das über wen und wie schnell sich das wandeln kann!

Jedes Jahr bin ich unterwegs mit einer Gruppe von fünf bis zehn Personen nach Osteuropa.

In der Pfingstwoche waren wir in Dubica und Prijedor im Norden Bosniens. Wir sind reich und gut bepackt: Der Bulli ist mit gebrauchter Kleidung, einem Rollator und liebevoll ausgesuchten Geschenken gefüllt.

Beim Stadtbummel sind die Spuren des Krieges in den 90er Jahren mit den Jahren immer weniger deutlich zu erkennen: Einschusslöcher in Hauserwänden, nirgends ein Hotel, ausgebrannte Häuserruinen, die niemand entrümpelt. Hier werden die Eier beim Verkauf vorsichtig in Plastiktüten gelegt und die junge Verkäuferin verbirgt ihre Zahnlücken beim Lachen nicht.

Wir wohnen bei einer Familie, die als Flüchtlinge damals in Halle lebte.

Es fährt kein Schulbus für die Kinder des 4 km entfernten Dorfes. Emina ist 17 Jahre alt und geht den Weg täglich zu Fuß, Lejla kann den Kindergarten nicht besuchen – der Weg ist zu weit. Ja, der Lebensstandard ist niedrig, die Arbeitslosigkeit hoch ... Armut verbreitet.

„Ach, die Ärmsten...“ mag manch Eine denken.

Und doch fahren wir nach vier Tagen im „leeren“ Bus so reich beschenkt wieder zurück, dass wir gleich Pläne haben für unsere nächste Fahrt.

Was hat uns bereichert?

Wir besuchten Friedensinitiativen, bei denen Serben und Bosnier zu gemeinsamen Aktivitäten eingeladen sind: neun Frauen sitzen wahrlich beengt an Nähmaschinen und am Webstuhl und es entstehen Hosen, Westen, Taschen, Kissenbezüge mit farbenfrohen Mustern. Es berührt uns, wie stolz sie ihre Produkte zeigen.

Bei süßem bosnisch gekochtem Kaffee erzählen sie ihre unterschiedlichen Lebensgeschichten. Fast jede spricht etwas deutsch, wir dagegen können nicht serbo-kroatisch reden. Während des Krieges waren einige in Deutschland, nachdem sie monatelang in Verstecken bei Freunden oder im Keller von Verwandten Unterschlupf suchten.

In einigen Landesteilen waren Bosniaken die Opfer und in anderen Gebieten die Serben.

„Im Haus am Ende der Straße wohnt der Serbe, der meinen Schwager erschossen hat.“

Eine geregelte Justizbarkeit gibt es für solche Fälle immer noch nicht.

Und doch: Der Freund der bosnischen Familie ist Serbe, er kommt abends auf eine Zigarette vorbei, es können auch fünf werden. Die Nachbarn kommen und kaufen Gemüsepflanzen.

Vor jedem Haus steht eine Bank, man sucht den Kontakt zu den Nachbarn. Balkone werden zur Straßenseite hin gebaut: es ist selbstverständlich, dass mit den Vorübergehenden ein kurzer oder auch längerer Plausch gehalten wird. Wer von uns Besuchern diese Szene erlebt, denkt nicht mehr: „Ach, die Ärmsten...!“



Ich erzähle von meinem letzten Besuch im Pflegeheim und von meiner Tante, die dort ein Einzelzimmer hat und auf Besuch wartet: „Ach, die Arme...!“, sagt Jasmina.

Der Höhepunkt solcher Tage ist der Abend mit Musik und Plätzchen und Tschiwabtschischi und Saft und es wird getanzt. Eine solche Stimmung sucht ihresgleichen, man wird sie im reichen Deutschland kaum finden. Da sind die Balkone nach hinten gebaut, damit einen niemand sieht und stört, da gibt es die Eier in bruchsicheren Pappbehältern und die Vorgärten haben als erstes die blickdichte Hecke ... „Ach, die Ärmsten...!“

Hanna Manser

arbeitet beim Lothar-Kreyssig-Ökumene-Zentrum der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, [www.oekumenezentrum-ekm.de](http://www.oekumenezentrum-ekm.de)

## *August 2010*

### **Armut im Alter**

Glauben wir der Werbung, dann gibt es keine Armut im Alter. Wir sehen ausschließlich Bilder von fröhlichen älteren Menschen, die entweder im Urlaub sind, sich dank einer Versicherung im Alter ihre Wünsche erfüllen können, wie immer diese auch aussehen, und die in der Regel in der Gesellschaft anderer fröhlicher Menschen leben. Aber glauben wir der Werbung, dann gibt es auch nur glückliche Familien, nur heilbare Krankheiten und immer volles Haar in leuchtenden Farbtönen.

Tatsache ist, dass es alten und älteren Menschen in Deutschland noch nie so gut ging wie zurzeit. Verglichen mit anderen Bevölkerungsgruppen stehen sie nicht an der Spitze der von Armut betroffenen Menschen. Aber Tatsache ist auch, dass das nicht bedeutet, dass es keine Armut im Alter gibt. Wie kann Armut im Alter aussehen?

Da ist die materielle Armut. Viele ältere Menschen geraten in Armut, wenn der Partner, die Partnerin zum Pflegefall wird. Schnell sind die Reserven aufgebraucht, wenn ambulante Pflegedienste hinzugezogen werden müssen, weil die Pflege allein nicht mehr zu bewältigen ist. Es gibt die versteckte Armut, die nicht zu erfassen ist, weil Menschen auf unterstützende Leistungen verzichten. Ihre eigenen Renten sind zu gering, aber sie schämen sich, Hilfe anzunehmen.

Auch bei meinen Besuchen im Alten- und Pflegeheim erlebe ich Armut. Natürlich haben alle Bewohnerinnen und Bewohner ein sauberes Bett, drei Mahlzeiten am Tag, Fernseher im Aufenthaltsraum und ... und ... und. Aber es fehlt ihnen das Geld, um sich etwas von dem zu leisten, was das Leben auch noch ausmacht: einen Duft, der sie schon viele Jahre begleitet hat, den Strauß frischer Blumen auf dem Tisch, die Möglichkeit, einem anderen ein Geschenk zu machen. Und ich kenne eine Vielzahl von Frauen, die im Alter nicht nur auf Urlaub und andere Annehmlichkeiten verzichten, weil sie ihre Kinder und Enkel auch finanziell unterstützen (müssen). Aber Armut im Alter ist nicht nur materielle Armut.

Vor einiger Zeit stand ich in einer Schlange beim Bäcker an, um schnell zwischen zwei Terminen ein Brot zu kaufen. Ein alter Mann war an der Reihe, bedient zu werden. Er erzählte der Verkäuferin von seinem Alltag und fand und fand kein Ende. Ich wurde schon ganz nervös. Als er schließlich fertig war, bedankte sich der Mann bei der Verkäuferin und sagte: „Sie sind heute der erste Mensch, mit dem ich gesprochen habe.“

Auch eine Form von Armut. Armut an Kontakten. Armut an Gelegenheiten, vom eigenen Leben zu erzählen und es damit wertschätzend in den Blick zu nehmen. Armut an Gesprächen, in denen ich erfahren kann, ich bin wer, mir hört jemand zu. Und in dem ich von anderen erfahren kann und ihrem Leben, damit meine Gedanken nicht nur um mich selbst kreisen.

In seinem Roman „Josef und seine Brüder“ beschreibt Thomas Mann Jakob als „Mann, schwer von Geschichten“. Die meisten alten Menschen sind schwer von Geschichten. Und diese Geschichten müssen erzählt werden. Im Erzählen merke ich, was gut an meinem Leben war, wie ich mit Krisen umgegangen bin, welche Menschen mich begleitet haben, wie Gott in meinem Leben sichtbar geworden ist ... Ja, oft lässt sich das Gute erst im Erzählen entdecken.

Karl Rahner beschreibt dies als die eigentliche Aufgabe des Alters: das eigene Leben in den Blick zu nehmen. Im Vertrauen, dass Gott voll Liebe mit mir auf dieses Leben schaut, kann ich es neu deuten und auch die dunklen Seiten annehmen. Daraus entwickelt sich eine neue Sicht auf die Jahre, die noch vor mir liegen. Das schützt vor einer weiteren Form der Armut: der Armut an Lebenssinn.

Anneliese Wohn

Referat Drittes / Viertes Lebensalter des Bistums Limburg

*September 2010*

### **Darum Welthungerhilfe!**

„Armut bewegt“ – dem Motto dieses Monatsimpulses kann ich nur Recht geben. Als Präsidentin der Welthungerhilfe befasse ich mich vor allem mit der Armut in unseren Projektländern. Und die zu sehen, ist bewegend. Ich werde immer wieder gefragt, ob man sich nicht zuerst um die wachsende Armut in Deutschland kümmern sollte. Natürlich ist auch das ein Problem. Das sehe ich sehr wohl. Aber Armut in einem Industrieland wie Deutschland und in einem Entwicklungsland sind völlig unterschiedliche Dinge.

Armut in Afrika, Asien oder Lateinamerika bedeutet, dass die Menschen oft nur eine Mahlzeit pro Tag haben, Kinder nicht zur Schule gehen und Krankheiten nicht behandelt werden können, weil der Arzt zu teuer ist. Derzeit leben weltweit etwa 1,4 Milliarden Menschen von weniger als 1,25 US-Dollar und etwa 2,6 Milliarden von weniger als zwei US-Dollar pro Tag. Direkte Folgen davon sind Mangel- und Unternährung, eine geringere Lebenserwartung und hohe Kindersterblichkeit. Indirekte Folgen sind Bürgerkriege, Umweltzerstörung und Migration. Wie aussichtslos die Lage für viele Menschen ist, zeigt sich unter anderem an der wachsenden Zahl von Flüchtlingen, die jedes Jahr trotz des tödlichen Risikos versuchen, über das Mittelmeer nach Europa zu gelangen.

Wenn ich die Projekte der Welthungerhilfe betrachte, bekommen die Menschen hinter den Zahlen ein Gesicht. Im März besuchte ich zum Beispiel verschiedene Welthungerhilfe-Projekte in Kambodscha. Wie viele andere asiatische Länder, gibt es auch hier einen gewissen wirtschaftlichen Aufschwung. Doch der Großteil der Menschen hat daran keinen Anteil. Viele Kambodschaner leben noch immer unterhalb der Armutsschwelle, leiden an Unternährung und die Kindersterblichkeit ist sehr hoch. Seit 2003 sind wir als Welthungerhilfe deshalb in dem südostasiatischen Land tätig.

Eine eindrucksvolle Begegnung hatte ich mit der Bäuerin Tran Be in einem Dorf nahe der laotischen Grenze ganz im Norden des Landes, in dem die Welthungerhilfe seit einigen Jahren tätig ist. Die 51-Jährige hat sieben Kinder, um die sie sich kümmert und die sie versorgen muss. Früher hatte die Familie nicht ausreichend zu Essen und kaum Einkommen. Im vergangenen Jahr fegte auch noch ein Sturm über das Dorf hinweg und vernichtete die Ernte, zerstörte das Haus und tötete die Tiere.

Seit sie mit der Welthungerhilfe zusammenarbeitet, berichtet Tran Be, hat sich ihr Leben entscheidend verbessert. Mit Unterstützung der Welthungerhilfe betreibt sie jetzt eine Fischzucht und verkauft Jungfische an andere Fischteichbesitzer. Darauf ist die Bäuerin sehr stolz. Dadurch hat sie ein zusätzliches Einkommen zu ihrem Gemüseanbau, was ihr ein wenig Unabhängigkeit verschafft. Nach dem Sturm hat sie neues Saatgut erhalten, damit sie wieder etwas auf ihrem Land anbauen kann. Und in verschiedenen Schulungen hat sie gelernt, wie wichtig Hygiene ist.

Bei meinem Besuch habe ich Tran Be gefragt, wovon sie träumt. Sie überlegte kurz und berichtete mir dann, dass sie gerne wieder Vieh hätte. Auch ihr Büffel war während des Sturmes verendet, die Reisfelder lassen sich jedoch nur mit Büffeln gut und ertragreich bewirtschaften. Es ist schön, dass dieser Wunsch nicht unrealistisch ist. Denn die nächste Projektphase in ihrem Dorf sieht vor, die Bevölkerung nach und nach wieder mit Vieh zu versorgen. So wird auch Tran Be irgendwann wieder einen Büffel vor ihren Pflug spannen können, um die Reisfelder zu bewirtschaften.

Mir ist wichtig, dass die Spenderinnen und Spender der Welthungerhilfe wissen, dass man auch mit kleinen Summen etwas bewegen kann. Viele kleine Spenden können Großes bewirken. Stück für Stück wird so für Bäuerinnen wie Tran Be ein Traum wahr und unsere Vision rückt wieder ein bisschen näher: Alle Menschen dieser Welt führen ihr Leben eigenverantwortlich in Würde und Gerechtigkeit – frei von Hunger und Armut.

Bärbel Dieckmann

Präsidentin der Welthungerhilfe

*Oktober 2010*

## **Jung und arm**

Wie wachsen Jugendliche heute in Deutschland auf? Die einen erleben eine intakte Kindheit in einer sozial abgesicherten Familie. Die Eltern vermitteln ihnen das Gefühl, ihr Leben in der Hand zu haben und gestalten zu können. Sie wissen, dass sie sich dafür anstrengen müssen und dort, wo es nicht so gut klappt, wird Nachhilfeunterricht organisiert. Sie haben vielfältige Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, reisen ins Ausland und verbringen ihre Ferien auf dem Reiterhof. Zu Hause steht ihnen alles bereit, was zum Lernen nützlich sein könnte, und auch der Yoga-Kurs als Ausgleich zum stressigen Schulalltag ist gebucht. Nach dem Abitur kümmern sich die Eltern um eine Wohnung am Studienort und finanzieren den Lebensunterhalt ihrer Sprösslinge nicht nur während des Studiums, sondern auch im Übergang zum Beruf, wenn unbezahlte Praktika zur Einstellungs Voraussetzung werden.

Die anderen waren noch nie auf dem Reiterhof. Ihre Freizeit besteht hauptsächlich aus Fernsehen und Abhängen. Die europäischen Metropolen kennen sie nur aus dem Fernsehen, und Nachhilfeunterricht ist mit dem knappen Budget ihrer Familie nicht zu finanzieren. Ihre Eltern sind seit langem arbeitslos oder halten sich mit prekären Beschäftigungsverhältnissen über Wasser. Sie wachsen damit auf, dass ihre Familie auf das Geld vom Amt angewiesen ist und sich aus der Armut und Abhängigkeit nicht befreien kann. In der Schule erfahren sie, dass die Leistungen von anderen Kindern, deren Eltern schicke Autos fahren und immer zum Elternsprechtag kommen, mehr zählen als ihre. Als Jugendliche haben sie kapiert: selbst mit dem Hauptschulabschluss wird eine Lehrstelle für sie verdammt schwer zu finden sein.

In Deutschland sind die Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Bevölkerungsgruppe mit der höchsten Armutsquote. Sie sind ärmer als Kinder und Rentner. Sie bekommen keinen vollen Regelsatz und dürfen keine eigene Wohnung beziehen. Dafür werden ihnen oft die kompletten Bezüge gekürzt, wenn sie gegen die Auflagen der Jobcenter verstoßen. Was macht eine 20-jährige, wenn ihr „Hartz IV“ von einem Tag auf den anderen gestrichen wird? Sie klingelt bei Nachbarn und bittet um Lebensmittel. Sie versucht bei Freunden unterzukommen. Wenn das nicht klappt, ist der Park um die Ecke eine Möglichkeit für ein paar Nächte.

Wir dürfen nicht länger achtlos wegsehen und mit den Schultern zucken. Armut gibt es inmitten unserer Gesellschaft. Von ihr betroffen sind nicht nur alleinerziehende Mütter und unschuldige Kinder. Besonders betroffen von Armut sind Jugendliche. An der Schwelle zur Selbständigkeit, zur Emanzipation vom Elternhaus erleben sie, dass unsichtbare Mauern auf allen Seiten ihre Möglichkeiten in dieser Gesellschaft begrenzen. Wir können durch diese Mauern hindurch greifen, aber für die Jugendlichen sind sie unüberwindbar.

Sie brauchen Menschen, die ihnen helfen; Menschen, die sie nicht als „Fall“ sehen, sondern als Persönlichkeit, als von Gott angenommener und geliebter Mensch mit einzigartigen Ta-

lenten und Fähigkeiten; Menschen, die ihnen Mut machen, die eigene Zukunft anzupacken, und ihnen unter die Arme greifen, wenn es schwierig wird. Wo die Eltern das nicht leisten können, müssen andere diese Aufgabe übernehmen. Wer kann das sein? Lehrerinnen, Sozialarbeiter, Jugendgruppenleiterinnen, Ordensschwestern oder aber: wir selbst.

Ursula Fehling

Bund der deutschen katholischen Jugend (BDKJ)

*November 2010*

## **Frauenarmut in der Einen Welt: Das Engagement des Weltgebetstags**

Armut in der Einen Welt hat ein weibliches Gesicht. Dieser Satz wird oft gesagt. Er ist wahr. Und er lässt sich leicht belegen:

- Mehr als 70 % der Menschen, die weltweit in extremer Armut leben müssen, sind Frauen. Über 60 % der Analphabeten sind Frauen.
- Bis zu 80 % der Grundnahrungsmittel werden weltweit von Frauen produziert. Aber nur 10 % der Anbauflächen gehören Frauen. Weniger als 2 % besitzen Bodenrechte.
- Sogar in Familien, die ausreichend Nahrung haben, sind Frauen oft mangel- und unterernährt, weil sie nur das zu essen bekommen, was die männlichen Familienmitglieder übrig gelassen haben.
- Jedes Jahr sterben mehr als eine halbe Millionen Frauen an den Folgen von Schwangerschaften und mangelnder medizinischer Betreuung bei der Geburt.
- In vielen Regionen haben Frauen und Mädchen in der Familie und im Dorf kein Mitspracherecht bei Entscheidungen, die direkt ihr Leben beeinflussen, zum Beispiel bei Familienplanung, Nahrungsmittelproduktion, Ernährung, sanitären Einrichtungen.
- Frauen haben eine geringe Teilhabe an Entscheidungen des öffentlichen Lebens.
- Nur 15 % der gewählten Parlamentarier weltweit sind Frauen.
- Viele Mädchen werden nicht oder kaum zur Schule geschickt.
- Mädchen und Frauen sind immer wieder Opfer von Gewalt, auch im eigenen Zuhause.

Das sind harte Tatsachen. Doch solches Wissen bleibt abstrakt. Wirklich bewegt es mich erst, wenn es ein Gesicht bekommt. Einen Namen. Augen, die mich ansehen. Eine Stimme, die mir ihre Geschichte erzählt.



Dieses Jahr im Sommer bin ich in einem kleinen Dorf Nona begegnet. Vor Jahren hat ihr Mann sie erst geschlagen, dann mit einer anderen Frau verlassen. Sie blieb gemeinsam mit ihren beiden Kindern mit der Schwiegermutter zusammen, lebte von Gelegenheitsarbeiten, vom Ertrag ihres winzigen Gartens, verkaufte Gemüse am Straßenrand.

Und jetzt ist Nona schwanger von einem Anderen, einem verheirateten Mann. Die Schwiegermutter verließ sie und nahm allen beweglichen Hausrat mit, sogar den Herd. Da sitzt Nona. Keine Arbeit, kein Geld, keine staatliche Hilfe, keine Krankenversicherung, keine Hebamme im Dorf. Der Priester verurteilt sie, die meisten Nachbarinnen schauen weg. Die 14-jährige Tochter Tamta hilft ihrer Mutter. Sie hat die Schule abgebrochen. Sie würde gerne etwas ler-

nen. Aber das kostet Geld. Sie beginnt in letzter Zeit, sich schön zu machen, schaut nach den jungen Männern im Dorf und träumt von der großen Stadt ...

Eine Begegnung, zufällig in Georgien. Es hätte auch anderswo in der Welt sein können.

Eine Frauengeschichte unter unzähligen.

Eine Geschichte im Meer der Geschichten von Frauenarmut.

Der Weltgebetstag erzählt solche Frauengeschichten. Wie die von Nona.

Jedes Jahr aus einem anderen Land.

Er gibt dem Leben von Frauen, ihren Erfahrungen, ihren Freuden und Sorgen, ihren Hoffnungen und Ängsten eine Stimme und einen geistlichen Ort.

Jedes Jahr am 1. Freitag im März.

„Informiert Beten – Betend Handeln“ heißt das großartige Motto des Weltgebetstags. Er knüpft zwischen Frauen ein Band des Hinhörens und Hinsehens, des Kennenlernens und Verstehens, der Solidarität und der Schwesterlichkeit über Kontinente, Kulturen und Religionen hinweg – in Gebet und Handeln. Gelebte Ökumene der Frauen.

Aus den jährlichen Kollekten der Weltgebetstagsgottesdienste finanziert sich die Projektarbeit des deutschen Weltgebetstagskomitees. Gefördert werden vor allem Partnerorganisationen und Projekte, gerade auch kleine Basis-Projekte, die von Frauen selbstverantwortlich durchgeführt werden, die ihre Lebenssituation verbessern, Einkommen und ökologisch verantwortete Ernährungssicherheit schaffen, sie zu selbständigem Handeln ermutigen und ihre Stellung in Kirche und Gesellschaft stärken. Auf die strukturelle Benachteiligung von Mädchen und Frauen antwortet die WGT-Projektarbeit mit einem verstärkten Eintreten für das politische und sozioökonomische Empowerment von Frauen.

Der Weltgebetstag trägt so dazu bei, Armut und Benachteiligung von Frauen zu bekämpfen, Frauen wie Nona neue Lebensperspektiven zu ermöglichen. In mehr als 70 Ländern weltweit.

In der Sitzung des Weltgebetstagskomitees Anfang November werden wieder ca. 50 Projektanträge vorgestellt, beraten und bewilligt.

Vielleicht ist ja auch ein Antrag aus Nonas Land dabei.

Irmentraud Kobusch, Delegierte im Deutschen Weltgebetstags Komitee

*Dezember 2010*

### **Armut bewegt – das Beispiel der Frauen von Ayacucho (Peru)**

Ayacucho gehört zu den ärmsten Regionen Perus. An diesem Ort begann die Terrorbewegung „Leuchtender Pfad“ 1980 ihre Gewaltaktionen, auf die der peruanische Staat unter Missbrauch seiner Macht antwortete; Akteure des Staates waren verantwortlich für schwerste Verletzungen der Menschenrechte. So erlitt Peru in den 1980er und 90er Jahren eine Gewalteskalation. In dieser Zeit war es in zahlreichen Polizei- und Militärstationen gängige Praxis, Personen, die beschuldigt wurden, mit dem Leuchtenden Pfad in Verbindung zu stehen, ohne ausreichende Prüfung der Indizien zu verhaften. In den Gefängnissen von Polizei und Militär verlor sich häufig die Spur der Verhafteten; sie galten als „vermisst“. Auf diese Weise sind mehr als 11.000 Menschen in Peru „verschwunden“, darunter viele aufgrund ihres Einsatzes für die Menschenrechte. Sie wurden zumeist gefoltert und anschließend ermordet.

In Ayacucho begannen einige Frauen, deren Männer und Söhne in Polizei- bzw. Militärgewahrsam „verschwunden“ waren, dies öffentlich anzuklagen. Die Frauen litten nicht nur unter großer materieller Armut, sondern als quechuasprachige Campesinas auch unter kultureller und sozialer Diskriminierung und großer Rechtsunsicherheit. Zu den ersten Frauen, die es trotz Bedrohung wagten, die Praxis des Verschwinden-Lassens öffentlich zu machen, gehörten Angélica Mendoza de Ascarza, Teodosia Cuya und Antonia Zaga de Huaña. Ihnen schlossen sich bald weitere Frauen an, die zwar keine Geldmittel besaßen und des Lesens und Schreibens kaum kundig waren, aber viel Zivilcourage, Entschiedenheit und Kreativität hatten, um in der peruanischen Gesellschaft Bewusstsein zu schaffen für die schwere Verletzung der Menschenrechte. Sie begannen eine Bewegung, die sich den Einsatz für die Überwindung dieses Missstandes zur Aufgabe machte. Die Kraft dazu schöpften die Frauen aus ihrem Glauben. Bald breitete sich die Bewegung auch in anderen Regionen Perus aus.

Angesichts der wachsenden Verletzung der Menschenrechte zeigten die Frauen von Ayacucho großen Weitblick, indem sie entscheidend zur Gründung einer nationalen Vereinigung allerer beitrugen, die Familienangehörige durch die Unrechtspraxis des Verschwinden-Lassens verloren hatten. Ebenso engagierten sie sich gemeinsam mit anderen Personen und Organisationen für die Schaffung einer nationalen Koordinierungsstelle für die Menschenrechtsarbeit in Peru (Coordinadora Nacional de Derechos Humanos). Diese ist seit den Jahren des bewaffneten internen Konflikts eine moralische Instanz im Land, die in aller Deutlichkeit auf Verletzungen der Menschenrechte hinweist und sich mit den Opfern bzw. ihren Angehörigen für Gerechtigkeit und den Schutz der Menschenrechte einsetzt.

Die Frauen von Ayacucho traten nach dem Ende des Gewaltkonflikts (2000) auch öffentlich für die Schaffung einer Wahrheits- und Versöhnungskommission (WVK) ein. Sie sind gegenwärtig in der Bewegung „Damit es sich nicht wiederhole“ aktiv, die im Anschluss an die Arbeit der WVK gegründet wurde. Der Name dieser nationalen Bewegung, der zugleich ihr

Leitwort ist, bezieht sich auf die schwerwiegenden Menschenrechtsverletzungen während der Jahre des internen bewaffneten Konflikts. Gemeinsam setzen sich alle, die sich an dieser Bewegung beteiligen, in konkreten Basisprojekten für einen größeren Schutz der Menschenrechte und für die Überwindung von kultureller und sozialer Diskriminierung sowie von Armut ein.

Ausgehend von Ayacucho hat die Bewegung das Stricken eines „Schals der Hoffnung“ initiiert und damit öffentlich ein Zeichen gesetzt. Der Schal wird in Gemeinschaftsarbeit hergestellt. Denn viele Familienangehörige der „Vermissten“ (Desaparecidos) stricken einen kleinen Teil des Schals in Farben und Mustern, die ein Ausdruck ihrer Erinnerung an den geliebten Menschen und ihrer Trauer um ihn sind. Die zahlreichen kleinen Teile werden in öffentlichen Aktionen miteinander verbunden zu einem langen Schal, in dem sich individuelle und kollektive Leidensgeschichten, Forderung nach Gerechtigkeit und Hoffnung auf menschenwürdigere Zustände in Peru verbinden. Viele Menschen an verschiedenen Orten in Peru stricken ihren Teil für den Schal in Solidarität mit den Familienangehörigen, deren Forderung nach Gerechtigkeit bis jetzt nicht erfüllt worden ist. Gegenwärtig ist der Schal bereits mehr als 500 Meter lang. Er ist ein öffentliches Zeichen, das kontinuierlich an die Vermissten und ihre Forderung nach Gerechtigkeit erinnert.

Sr. Birgit Weiler MMS

*Januar 2011*

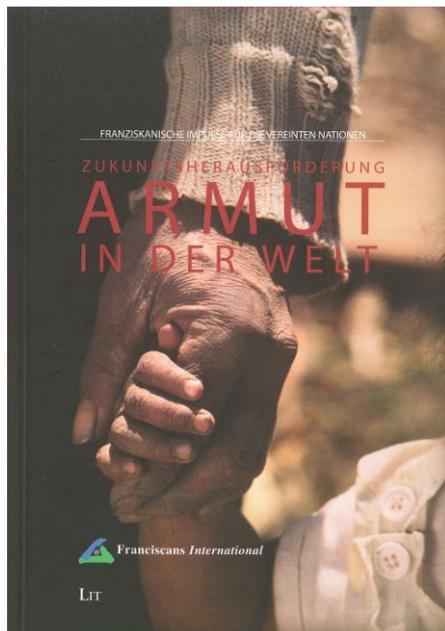
### **Die Armen sind die Lehrer/innen der Kirche!**

Manche Begegnungen prägen sich ein. Eine für mich bedeutsame fand auf der Straße statt, 2005 im August während des Weltjugendtages in Köln. Auf dem Weg zum franziskanischen Zentrum, wo ich zum Helfen eingeteilt war, sah ich eine wohnungslose Frau an einer Kreuzung sitzen und betteln. Ich kam mit ihr ins Gespräch, besorgte ihr etwas zu essen und setzte mich eine Weile zu ihr. Da entdeckte ich ihren Anstecker: „Wir sind Papst!“ Damit hatte ich nicht gerechnet. Eine arme Frau, an den Rand der Gesellschaft gedrängt, identifiziert sich mit der Woge der deutschen Papsteuphorie (die inzwischen freilich längst verflogen ist).

Als Franziskanerin dachte ich lange über den Sinn dieser Aussage und Zufallsbegegnung nach. Was muss passieren, damit eine Frau, eine, die in der Gesellschaft ganz unten angekommen ist, sagen kann: „Wir sind Papst!“ Denn der Papst steht ja bekanntlich ganz oben an der Hierarchie der katholischen Kirche. Er ist der sichtbare Vertreter des Volkes Gottes, der Pontifex, der Stellvertreter Christi auf Erden. Er repräsentiert die Institution Kirche. Gleichzeitig bekennt sich die Kirche zu einer anderen Wahrheit: die Armen sind ihre Lehrer/innen. In ihrem Gesicht spiegelt sich das menschengewordene Antlitz Gottes. Jeder Mensch, jedes Kind, jede Frau und jeder Mann, die Not leiden, verkörpern Jesus Christus, der als Kind nackt in die Welt kam und arm am Kreuz starb. Denn auf ihre Seite hat Gott sich gestellt in seiner Menschwerdung. Wer also Jesus folgen will, muss diesen Weg des Abstiegs gehen. Er oder sie kommt nicht daran vorbei, die Kleinen zu sehen, die Entwürdigten zu kennen, den Namenlosen eine Stimme zu geben, solidarisch zu sein mit den Einsamen, Kranken, Marginalisierten.

Die Begegnung mit den Aussätzigen hat Franziskus von Assisi radikal verändert. Hab und Gut, Berufsethos und Familienehre setzte er aufs Spiel, um sich auf ein Leben in vollkommener Armut einzulassen. Ungesichert, ohne Einkommen und Besitz wollte auch Klara von Assisi mit ihren Schwestern in San Damiano leben und kämpfte um die Anerkennung dieses Privilegs mit der reichen Institution Kirche bis zu ihrem Tod.

Hierzulande leben wir Mitglieder der franziskanischen Familie heutzutage relativ abgesichert. Die Armut besteht eher im unausgewogenen Zahlenverhältnis der wenigen jüngeren Schwestern und Brüder im Vergleich zu den vielen älteren. Leerstehende Immobilien bedeuten eine finanzielle Last. Und dennoch entscheidet sich die Zukunft unserer Gemeinschaften an der Frage, wie wir auch heute unsere Sendung wahrnehmen an der Seite von Menschen, die in Not geraten sind. Die Not ist vielfältig. Unsere Gemeinschaft, die sich besonders Frauen zuwendet, bietet wohnungslosen Frauen ein Obdach, berät Frauen, die in eine Krise geraten sind oder alleinerziehende Mütter, denen das Arbeitslosengeld II kaum zum Überleben reicht. Zusammen mit unseren Mitarbeiterinnen ermöglichen wir Mädchen und jungen Frauen, die im Leben nicht mehr weiter wissen, ihre Essstörungen zu bearbeiten, Gewalterfahrungen aufzuarbeiten und einen Schulabschluss nachzuholen.



Weltweit engagieren sich Brüder und Schwestern der franziskanischen Familie für die Menschenrechte und den Erhalt unserer Lebensgrundlagen. „Zukunftsherausforderung ARMUT IN DER WELT“ heißt der Titel eines Buches, das die Nichtregierungsorganisation Franciscans International im Januar 2010 herausgegeben hat (LIT-Verlag, ISBN 978-3-643-80035-0). Aus freiwilligem Verzicht kämpfen Franziskaner/innen in aller Welt darum, Menschen, die unfreiwillig in Armut leben, ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen. Sie setzen sich ein für Entwicklung, Reduzierung der Armut, die Rechte von Frauen und Mädchen, Menschenwürde im Alter, Schutz von Migrant/innen oder ökologische Gerechtigkeit etwa im Zugang zu sauberem Wasser.

Das Motto des Weltjugendtages in Köln 2005 lautete: „Wir sind gekommen, IHN anzubeten.“ Viele Menschen wussten gar nicht, wer mit IHN gemeint ist. Sollte etwa dem Papst gehuldigt werden? Ordensleute und die franziskanische Bewegung haben vor allem eine Aufgabe in der Kirche und Welt von heute: Sie müssen durch ihre Verkündigung, ihren Einsatz und ihr Lebenszeugnis darauf hinweisen, dass Gottesdienst immer auch Menschendienst ist. ER ist zu finden – auch heute. Ich bin damals nach Köln gefahren, um IHN anzubeten. Unterwegs bin ich IHR begegnet. Ich habe SIE gesehen. Ganz unten. Auf der Straße. Mitten unter den Menschen. Denn Armut ist oft weiblich. Und SIE hatte das Gesicht einer Frau.

Sr. Katharina Ganz OSF

*Februar 2011*

## **Ehrenamt als Baustein zum Leben in Fülle?**

Armut begegnet uns in unterschiedlicher Weise: finanzielle Armut, Armut durch körperliche Einschränkungen, Beziehungsarmut, Armut an Zeit. Jesus verspricht, dass wir das Leben in Fülle haben werden. Kann ehrenamtliches Engagement ein Baustein gegen Armut und hin zum Leben in Fülle sein? Hierzu zwei Gedanken:

### **Ehrenamtliche engagieren sich gegen Armut**

In vielen Projekten engagieren sich Menschen direkt gegen Armut und ihre Folgen. Nach dem Freiwilligen Survey der Bundesregierung 2009 ist der soziale Bereich einer der großen Engagementfelder in unserer Gesellschaft. Beim zweiten Hamburger Wohlfühlmorgen im Oktober 2010 haben sich 80 Helfer/innen für 250 Obdachlose und Arme engagiert. Das Obdachlosenmagazin Hinz und Kunz in Hamburg hat mehr Anfragen von Freiwilligen, als Einsatzstellen möglich sind.

Im sozialen Bereich trägt das ehrenamtliche Engagement direkt Früchte und bekämpft Armut konkret. So äußert sich eine Ehrenamtliche einer Kleiderkammer für Kinder: „Wenn ich das Strahlen in den Augen der Kinder sehe, weiß ich, dass sich die Mühe lohnt.“

Gleichzeitig dürfen nicht die gesellschaftlichen Folgen aus dem Blick verloren werden. So fordert der Internetblog zeropoverty der Caritas, dass Tafeln und Suppenküchen kein Feigenblatt sein dürfen, sondern nur eine Zwischenlösung auf dem Weg hin zu einer solidarischen Gesellschaft.

### **Von Armut betroffene Menschen engagieren sich ehrenamtlich**

Für viele Menschen ist das freiwillige Handeln an sich eine Bereicherung. Ihr Leben bekommt einen tieferen Sinn, sie schenken ein Teil ihres Lebens, sie erhalten Bestätigung, entwickeln sich selbst weiter und sind eingebunden in ein Beziehungsnetzwerk. Gesellschaft im Konkreten kann aktiv mit gestaltet werden.

Eine ehemalige Obdachlose erlebt die Begeisterung von Kindern, denen sie regelmäßig vorliest, als großen Schatz für sich. Freiwilliges Engagement kann eine Tagesstruktur bieten und Einsamkeit bekämpfen. Aber arme Menschen engagieren sich weniger als andere Bevölkerungsgruppen, wie es z. B. die Zahlen des sozioökonomischen Panels belegen.

Mögliche Gründe:

Oft fehlt einfach das Geld, um Fahrkarten oder Vereinsbeiträge bezahlen zu können. Finanziell gesehen heißt es resignierend: „Engagement muss man sich leisten können.“ Armut geht oft mit schlechterer gesundheitlicher Versorgung einher. Dann ist man nicht unbegrenzt einsetzbar. Wenn es darauf ankommt, das eigene Existenzminimum zu sichern, ist wenig Raum für solidarisches Handeln mit Schwächeren.

Um Zugänge zum freiwilligen Engagement für alle zu eröffnen, sollten sich Hauptamtliche und aktive Ehrenamtliche fragen:

- Sehen wir bei armen Interessierten nur ihre Defizite oder ihre Begabungen und Talente? Könnten wir nicht einen Blick wie Jesus versuchen, der Menschen ansieht, ihnen Ansehen verleiht und damit ermutigt?
- Sind wir bereit, je nach Bedarf mehr Unterstützung und Anleitung zur Verfügung zu stellen?
- Können wir uns Formen von stärker begleitetem Engagement vorstellen? Können erfahrene Ehrenamtliche den Neuen an die Seite gestellt werden?
- Sind wir wirklich offen für von Armut betroffene Menschen?

Es gibt an manchen Orten klare Entscheidungen, die Zugänge ermöglichen.

- Im Freiwilligen Zentrum Hamburg kann eine Rollstuhlfahrerin Beratungen durchführen, weil die Büroräume barrierefrei gestaltet sind.
- Es gibt für alle geltende Regeln der Fahrkostenerstattung. Die Entscheidung der Annahme dieses Geldes bleibt eine persönliche.

Diese Rahmenbedingungen eröffnen Zugänge zum ehrenamtlichen Engagement für von Armut betroffene Menschen. Indem dies geschieht, kann das Recht auf Teilhabe, wie es die Caritas Initiative formuliert, umgesetzt werden. Aber dennoch ist das Engagement umso höher, je höher der Bildungsstand ist (Freiwilligen Survey 2009). Daher sollte die Verbesserung der Bildungschancen bei politischen und gesellschaftlichen Maßnahmen oben an stehen.

In beiden Bewegungsrichtungen kann Ehrenamt ein Baustein gegen Armut sein und das Leben in Fülle Wirklichkeit werden.

Begleiten kann uns bei der Entwicklung unserer Haltung Paulus. Er schreibt im ersten Brief an die Korinther: „Gott aber hat den Leib so zusammengefügt, dass er dem geringsten Glied mehr Ehre zukommen ließ, damit im Leib kein Zwiespalt entsteht, sondern alle Glieder einträchtig füreinander sorgen.“

Monica Döring, Fachreferentin für ehrenamtliches Engagement im Erzbistum Hamburg

*März 2011*

**„Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Mt6,24)**

Deutschland ist ein wohlhabendes Land – und trotzdem nimmt die Armut in unserem Land zu. In fast allen Bereichen können wir feststellen, dass soziale Ausgrenzung zugenommen und Verteilungsgerechtigkeit abgenommen hat. In unserer Stadt Berlin werden immer mehr Menschen und vor allem Familien von der als „minimal annehmbaren Lebensweise“ ausgeschlossen. Das gilt nicht nur für Arbeitslose, sondern auch für regulär Erwerbstätige mit niedrigem Einkommen. Es gibt Wirtschaftsbereiche, in denen Menschen zu Armutslöhnen arbeiten müssen. Nur ein Beispiel: In zahlreichen Geschäften des Friseurhandwerks beträgt der Bruttostundenlohn in den ersten zwei Jahren der Betriebszugehörigkeit € 3,18. Die Zahlen der illegal beschäftigten Putzfrauen, Haushaltshilfen, Alten- und Kinderbetreuerinnen steigen fast wöchentlich an.

In keiner anderen deutschen Großstadt gibt es so viele arme Familien, Kinder und Jugendliche wie in Berlin. Jeder vierte Berliner unter 18 Jahren lebt in Armut – 134.000 Kinder und Jugendliche. Etwa 28.000 Kinder leben in armen Einelternhaushalten. Hier ist jetzt nicht der Ort, um auf die großen Lücken hinzuweisen, die im sozialen Netz unseres Landes entstanden sind und Menschen an den äußersten Rand unserer Gesellschaft drängen und nicht selten sie sogar hinausdrängen. Ich betrachte es als eine Schande, dass in einem Land, in dem die soziale Wirtschaft noch nicht abgeschafft worden ist, eine solch große Zahl von Menschen arm ist. Armut ist in unserem Land keine Randerscheinung mehr, sie reicht in die Mitte der Gesellschaft hinein.

Angesichts der Situation in unserer Welt könnte „Frau“ den Mut verlieren und ans Aufgeben denken, wenn es da nicht die vielen Hoffnungszeichen gäbe. Unzählige Initiativen sind entstanden, die bewusst gegen den Strom schwimmen und versuchen, an der globalen Wirtschaft zu eigenen Bedingungen teilzunehmen, die versuchen, gerechte, partizipatorisch und nachhaltige Gemeinschaften zu bilden. Wir haben eine Chance, wenn wir Allianzen bilden zwischen allen positiv ausgerichteten Kräften der Menschheit. In der Intelligenz, Empathie, Menschlichkeit, Spiritualität und einer intelligenten Vernetzung von uns allen liegt eine große Chance. Eine minimale Plattform sollte sein: „Wirtschaften für das Leben“.

Christliches Handeln und Nächstenliebe muss sich auf alle Geschöpfe und auf die Mutter Erde als Nährboden und Quelle menschlichen Lebens erstrecken.

Gerne erinnere ich mich an den Aufruf von Papst Johannes XXIII. kurz vor dem Konzil, eine Kirche der Armen zu werden. Einige Bischöfe verpflichteten sich vor Abschluss des Konzils zu folgender Lebensform: Wir werden danach streben, nach der einfachen Art und Weise unseres Volkes in Bezug auf Wohnung, Nahrung, Verkehrsmittel und alles andere zu leben. Könnten wir uns in unseren Gemeinschaften für eine Verwirklichung einsetzen?

Die globale Krise des Finanz- und Wirtschaftssystems ist eine große Herausforderung für die Kirche und die Orden, einen anderen „Umgang“ mit den ihnen anvertrauten Gütern zu suchen und zu praktizieren. Wir sind in der Gefahr, uns finanziell in einem Maße abzusichern, die jedes Risiko scheut. Geld wächst nicht, indem wir es horten, sondern indem wir es so miteinander teilen, dass neue Ressourcen aufbrechen können.

Unsere Welt ist eine zutiefst ungerechte Welt, die weit davon entfernt ist, „jedem das Seine“, das ihm als Mensch Zustehende zukommen zu lassen. Dabei glauben wir fest daran, dass mit der Menschwerdung Jesu das Reich unseres Gottes angebrochen ist.

Einen zentralen Text für mein Leben finde ich im Philipper Hymnus (Phil 2,5–11):

<sup>5</sup> Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: <sup>6</sup> Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, <sup>7</sup> sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; <sup>8</sup> er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. <sup>9</sup> Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, <sup>10</sup> damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu <sup>11</sup> und jeder Mund bekennt: „Jesus Christus ist der Herr“ – zur Ehre Gottes, des Vaters.

Jesus ist ein solidarisches Engagement mit uns Menschen eingegangen und hat uns so einen Weg zur Quelle der Rettung und des Neubeginns für die Menschheit gezeigt. Seine konkreten Handlungen haben uns einen Gott erfahren lassen, der uns mit seiner Liebe aus allen Verstrickungen und Nöten befreit hat.

Von Karl Rahner stammt folgendes Zitat, mit dem ich schließen möchte:

„Mein Christentum ist darum, wenn es sich selbst nicht missverstehen soll, der Akt eines Sichloslassens in das unbegreifliche Geheimnis hinein.“

Sr. Michaela Bank MMS